DER TRAUM

Von Georg Siegmund

(Fortsetzung)

Traum und Persönlichkeitsentwicklung

In unserem bisherigen Gedankengang sind wir zu einem gewissen Ergebnis gekommen. So sinnlos, verwirrt, ja verrückt des Traumes Gebaren anmutet, er nimmt doch teil an der sinnhaften Zielstrebigkeit des ganzen seelischen Geschehens. Dieser Sinn darf freilich weder in der Wiedergabetreue erlebter Begebenheiten noch in der bloßen Wiedererneuerung affektiver Beunruhigung gesucht werden. Zugrunde liegen dem Traum unerlöste verklemmte Spannungen triebhafter und geistiger Art, die aus dem nächtlichen Dunkel der Seele heraus tätig sind, ihre in ihnen enthaltenen, unabläßlich angestrebten Ziele zu verwirklichen. Dabei schreiten diese Nachtgeister auf leisen Sohlen; unbemerkt verrichten sie ihr Werk, haben aber die Instinktsicherheit der vorbewußten Natur, ihre Weisheit, die weit hinausliegt über den engen Erkenntnisbereich des seinen Nutzen und Schaden errechnenden Ich, überraschen dieses Ich mit ihrem Ergebnis, das plötzlich aus dem nächtlichen Dunkel des Seelenlebens als längst gesuchte und bislang nie erreichte Lösung aufspringt, weisen in entscheidenden Lagen Wege, warnen und mahnen, ohne daß aber das Ich ihre Bildsprache immer verstünde. Schon können wir nach dem bisherigen Untersuchungsergebnis ahnen, daß Träume in der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit eine bedeutsame Rolle haben mögen. Noch waren aber die Beispiele, die wir beibrachten, aus Randgebieten genommen, die nicht unmittelbar das Ganze der Persönlichkeitsentwicklung betrafen. Nun wollen wir versuchen, weiter vorzudringen, um die eigenartige Stellung und Aufgabe von Träumen für die ganze Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit aufzudecken. Schon die Tatsache, daß an Wendepunkten des seelischen Reife- und Werdevorganges mit einer gewissen Hartnäckigkeit sich die gleichen Träume einstellen können, die zunächst nur beunruhigen, weil sie unverstanden bleiben, aber immer wieder auftreten, bis sich dem sinnenden Nachgrübeln ihr Sinn langsam entschleiert, daß solche bedeutungsvollen Träume gerade im Leben großer Menschen, bei Dichtern und Heiligen sich zeigen, legt uns nahe, der neuen Teilaufgabe besondere Beachtung zu schenken.

Ausgehen können wir hierbei von Tagträumen Jugendlicher, weil wir hierbei die traumerzeugenden Kräfte unmittelbar am Werke sehen, während wir vom Nachttraum zumeist nur ihr fertiges Ergebnis in die Hand bekommen. In seiner Reifezeit löst sich der junge Mensch in einer eigentümlichen Weise von seinen Mitmenschen und seiner Umwelt. Er lebt in sich hinein, spinnt sich selbst eine Welt, die er scheu vor den anderen hütet, an der er aber wie an seinem eigenen Wesen hängt. Während der Knabe vor der Reifung zu sich, zu anderen und zu Dingen in einem unmittelbaren Verhältnis steht, das man treffend mit

dem Ausdruck „realistisch" gekennzeichnet hat, verlagert sich in der Reife das seelische Schwergewicht von der wirklichen Welt in eine unwirkliche. So stark ist bisweilen diese Verlagerung, daß dem Jugendlichen die innere Abwesenheit von dem sich um ihn herum Abspielenden leicht angemerkt wird und seine „Verträumtheit" Zielscheibe von Neckereien wird. Nicht nur den jungen Joseph des Alten Testamentes hat man den „Träumer" geheißen.

Für die Eigenart der unwirklichen Traumwelt des Jugendlichen ist es bezeichnend, daß sie sich vom Gegenwärtigen löst und Zukünftiges vorausnimmt, auch wenn Farben und Bilder im einzelnen aus dem Vergangenen stammen. Es geht beim Wachtraum im wesentlichen darum, sich in die Zukunft „ein-zu-bilden", die Weite der eigenen Möglichkeiten, die die Zukunft birgt, in der Vorstellung vorauszunehmen und auszutasten, um aus diesen Möglichkeiten dann einen gewissen Ausschnitt zur Verwirklichung zu treffen. Dabei ist freilich die Leichtigkeit des Umganges mit der Phantasiewelt verführerisch; sie zeigt weder die Sprödigkeit des Wirklichen noch die Tücke des Objektes. Damit verleitet sie leicht den Jugendlichen, über Gebühr lange in der Traumwelt zu verbleiben, auch dann noch, wenn die Forderungen zur Wirklichkeitsgestaltung gestellt werden, von der Härte dieser Forderungen weg in das luftige und leichte Reich des Traumes zu fliehen.

Infolge der naturhaften Enge des Erlebenkönnens verliert der Erwachsene zu allermeist nicht nur rasch und nachhaltig die Erinnerung an seine eigene Entwicklungszeit, sondern auch das Verständnis dafür. Da der Heranwachsende mit schamhafter Scheu den Mantel des Schweigens über seine Träume gebreitet hält, ist der Zugang zu Tagträumen nicht ganz leicht. Gelegentlich finden wir Schilderungen aus der Rückerinnerung in Autobiographien, so bei Rousseau in seinen „Bekenntnissen"; aus Tagträumen erwuchs ihm ein ganzer Roman (Julie). Gelegentlich stößt die psychologische Beschäftigung mit Jugendlichen unmittelbar auf Wachträume.

Auch der Knabe vor der Reifezeit im engeren Sinne hat schon seine Tagträume, die freilich viel realistischer sind als die des Pubeszenten. Ein Beleg für einen solchen Knabentraum, übrigens zugleich ein Beweis dafür, daß nicht nur künftige Dichter und Künstler, Sinnierer und Erfinder, sondern auch nüchterne Gelehrte durch die Reifungsperiode des Wachträumens gehen, sei hier angeführt. Adolf Erman erzählt in „Mein Werden und mein Wirken" (1929 S. 77): „Wenn ich mich in die wirkliche Welt der Schule nicht hineinfinden konnte, so hatte ich dafür noch eine zweite, erträumte Welt, die schöner war und die mir täglich Neues bot. Sobald ich aus der Haustür trat, so trat ich auch in diese Welt, in das wunderbare Land Avaritien . . . Als ich in der Quarta saß, war mein Land noch eine einzige Insel, die neben Japan zwischen Asien und Amerika lag. Je mehr sich dann meine Vorstellungen erweiterten, um so lehr dehnte sich auch Avaritien aus, und zuletzt wurde es ein großes Inselreich, drei Kontinente mit Strömen und Gebirgen und ein Gewirr von Inseln, das sich bis zum Südpol hinzog. Alles, was ich sah und las, übertrug ich auf dieses Land . . . Stundenlang ging es durch furchtbare Einöde, hart am Abgrund entlang — es war der Rinnstein, auf dessen Rand ich zur Freude der Straßenjungen zu gehen pflegte. Ich bin seither so manches Mal auf Wegen gegangen, die dieser Schilderung entsprachen oder die sie noch überboten, aber so großartig und schauerlich sie waren, an den Rinnstein in der Stallstraße reichten sie doch nicht heran . . . Jahrelang hat mein Reich Avaritien bestanden, und auch, als es begraben und vergessen war, ist es doch manchmal in anderer Form wieder aufgelebt."

Anläßlich experimentell psychologischer Untersuchungen bin ich vor Jahren einmal den Tagträumen eines gebildeten Mädchens am Ende der Reifezeit auf die Spur gekommen und habe sie weithin festhalten können.

Als das jüngste Kind war sie der Liebling des Vaters gewesen, der starb, als sie im 14. Lebensjahr stand. Nach dem Tode des Vaters konnte sie ein ähnliches Verhältnis zur Mutter nicht gewinnen; diese blieb ihr innerlich fremd. „Wochen- und jahrelang bin ich an meiner Mutter vorbeigegangen". In dieser Zeit beginnt das phantasiereiche Kind sich eine Traumwelt zu spinnen, in der nur Menschen, nicht die Natur, eine Rolle spielen. Vor allem zeichnet das Kind gern Menschen und legt sich ihre Lebensgeschichte zurecht, die sie sich bis ins kleinste ausmalt. Manche der Träumereien bezieht sich auch auf wirkliche Personen der Umgebung, wodurch es zu der Erscheinung des „Schwärmens" kommt. Ganz deutlich zeigen die Tagträume der Reifezeit, daß sie phantasierte Versuche sind, mit gewissen Fragen des Lebens fertig zu werden und aus ihnen ein eigenes Lebensideal zu gewinnen.

Der junge Mensch hat zu den grundlegenden Fragen des Lebens noch keine festgelegten Stellungnahmen bezogen. Er ist noch vor und in der Entscheidung. Heißhungrig stürzt sich seine Phantasie in eine Fülle möglicher Haltungen und Erlebnisse, um an ihnen zu erproben, welches die ihm angemessenen Haltungen sein könnten, die sich in seinem Wesen verfestigen sollen. Vor allem kreisen die Träumereien um die Fragen der Geschlechtlichkeit, Ehe, Tod und Gott. Sie setzen sich — wie man nachweisen kann — vom Tagträumen in den nächtlichen Träumen fort und gehören in die Entwicklungslinie des jungen Menschen.

Bei dem genannten jungen Mädchen wurde durch einen jahrelang weiter gesponnenen Tagtraum der Versuch der Neubelebung und persönlichen Neugewinnung des Gottesglaubens unternommen. Im Mittelpunkt stand die Gestalt einer Filmschauspielerin, „so ein ganz eigenartiges Wesen, wie es wohl gar nicht existiert". Sie ist ein Mädchen, das dem Leben im Innersten kalt und gleichgültig gegenübersteht. Dieses Mädchen stellt sich „ganz vergeistigt beinah" vor. „Sie ist sehr schön, das Gesicht ist nur Geist". Trotzdem spürt man aus diesem Gesicht eine solche Kälte, „daß man eben wieder kaum seelische Regungen erkennen kann. Dieses Wesen ist so indifferent. Es empfindet weder Gut noch Böse. Das Schlechte empfindet es nicht als schlecht. Auch sonstige menschliche Empfindungen, die sonst Frauen haben, empfindet dieses Wesen auch nur ganz äußerlich . . . Sie führt natürlich, vom christlichen Standpunkt aus gesehen, ein sehr sittenloses Leben. Aber sie empfindet das überhaupt nicht. Dieses Wesen schwebt mir immer vor. Nun suche ich danach, wie dieses Wesen in ein Verhältnis zu Gott kommen könnte, und das habe ich noch nicht gefunden. Und hierüber denke ich so oft nach. Ich sehe sie direkt vor mir stehen, ich sehe jeden einzelnen Gesichtszug, wie alles so fast gleichgültig an ihr vorübergeht. Es fehlt da eben etwas. Trotz aller Klarheit ist noch eine Unklarheit im Ausdruck." Nach eigenen Angaben ist dieser Traum ein „Versuch, in der Phantasie sich vorzustellen, ob ein Mensch ohne Gott leben kann". Bezeichnend fügt sie am Schluß noch hinzu: „Wenn ich das sage, da denke ich, das ist ganz wertlos, mir aber ist es Wirklichkeit, mein Wesen; ich denke aber immer, daß ich nicht verstanden werde". Dieser letzte Hinweis enthält den Schlüssel zu dem Tagtraum, den Erwachsene so gern als törichte Träumerei und Spielerei eines Kindes, das nicht mit beiden Füßen auf der Erde steht, ansehen. Die Jugendliche hütet den Traum als ihr eigenstes Geheimnis, als ihr eigen Wesen. In allen Träumen geht es nie um die im Traumgeschehen auftretenden Personen in ihrem Eigengehalt und ihrer Eigenwirklich-

keit, sondern es geht immer nur um das eigene Selbst. Freilich wird dieses in einer fremden Persönlichkeit objektiviert, es gewinnt eine scheinbar fremde Eigengestalt und kann so in seinem Werden und Tun angeschaut werden. Hier finden wir die eigentliche Wurzel der symbolischen Bildsprache des Traumes. Immer dann gerät man bei der Traumdeutung auf Abwege, wenn man meint, daß der Traum irgendwelche Beziehungen zu den ursprünglichen Traumgestalten haben müsse, daß er diese unmittelbar selbst irgendwie betreffe. Das ist nicht der Fall. Immer nur aus beunruhigenden Spannungen der eigenen Seele erwächst das Traumgeschehen, in das freilich auch die Beziehungen zu den Mitmenschen hineinspielen können, aber im Grunde sind es nur die eigenen Beziehungen, die beunruhigen und den Traum veranlassen.

So ist auch hier die Gestalt der Filmschauspielerin niemand anders als das träumende Mädchen selbst, ihr eigenes „Wesen", nicht bloß eine mehr oder minder bedeutsame Phantasie, sondern der in der Sphäre erlebnismäßiger Phantasie und darum noch vorläufig außerverantwortliche Versuch, sich vorzustellen, ob sie ohne Gott leben kann. Eben damit der Versuch sich noch in der Schwebe der Vorverantwortlichkeit halten kann, spielt er sich in der neutralen Zone der Traumgestalt ab. Es ist der Versuch, ob „man" — nicht mehr sie selbst — ohne Gott leben kann. Das Ergebnis ist negativ. Bei aller äußeren Schönheit, bei aller Lust, die ungestraft genossen werden kann — ungestraft durch eigene Gewissensbisse — fehlt dieser Gestalt etwas. Im „Innersten" ist diese Gestalt gleichgültig und kalt, es fehlt der erwärmende Hauch einer letzten Liebe.

Der eine Pol der Sehnsucht der Träumerin schwingt um Gott, der andere um ihre erste Liebe. Sie hat Glück in ihrer ersten Liebe; sie erfährt die erste Werbung, die Stunde, die sie sich in ihrem Sehnen so lange herbeigewünscht hatte. Dennoch lehnt sie ab. Inzwischen ist nämlich ein Durchbruch von einer tieferen Schicht her erfolgt, der bloß erotische Erfüllung nicht genügt. Sie begründet die Abweisung damit, daß sie sich selbst nicht aufgeben wolle. Noch fühlt sie sich innerlich nicht reif genug zu einem ehelichen Lebensbunde. Auch von hier aus ist damit das große Erlebnis vorbereitet, das ihre seelische Reifung in einem gewissen Sinne abschließt. An die Stelle eines romantischen Unendlichkeitsrausches, der in allen Erlebnissen voll aufgehen konnte, ist eine ernüchternde Klarheit getreten, ein Durchschauen aller irdischen Werte, wie bis auf den Grund ihrer geschöpflichen Begrenztheit, damit ein Abstands- und Einsamkeitsgefühl, das nur in der ganzen Hingabe an Gott Befriedigung findet. Sie trägt damit das Gefühl in sich, aus einem jahrelangen Traum zur wahren Wirklichkeit erwacht zu sein.[61])

Mit diesem Beleg greifen wir zwar schon in das spätere Kapitel über Traum und religiöses Leben vor. Hier aber geht es uns nur allgemein um die Bedeutung des Tagtraumes für die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit. Obgleich ein solcher Tagtraum vom Jugendlichen wie ein scheues Geheimnis durch Jahre geborgen und gehütet wird, ist er doch gelegentlich als Ganzes faßbar, übersehbar und sinnvoll verstehbar zu machen. Es läßt sich nun erwarten, daß Nachtträume, in denen ein Motiv ständig wiederkehrt, in etwa das gleiche wie langausgesponnene Tagträume sind, nur geträumt in einer tieferen Schicht der menschlichen Seele.

Bringt man in einer Gesellschaft das Gespräch auf Träume, kann man meist erleben, daß manche Menschen behaupten, ein und denselben Traum in gleicher oder ähnlicher Weise immer wieder zu träumen. Sie achten zunächst nicht auf diese Wiederholung sind aber davon betroffen, wenn sie darauf aufmerksam ge-

macht werden. Auch das geschieht nicht selten, daß sie aus einem Traum erwachen, nach erneutem Einschlafen am selben Traum weiter träumen. Diese Kontinuität im Traumleben gilt es zu beachten. Eine Serie von zueinander gehörigen Träumen wird offensichtlich aufschlußreicher sein als ein einzelner Traum.

Ein guter Traumbeobachter, der schwedische Nervenarzt Poul Bjerre, berichtet von dem „Leitmotiv" seiner Träume. „Untersucht man das Traumleben eines Menschen während längerer Zeit, so findet man immer bestimmte, wiederkehrende Themen — man könnte von einem unbewußten Leitmotiv sprechen. Meist dreht es sich um Dinge, die in einem früheren Stadium in das Bewußtsein gekommen sind und gemäß der damaligen Lage wichtige Lebensfaktoren wurden. Ich selbst habe u. a. das Schiff als Leitmotiv: wie ich schon oben andeutete, spielen die Schiffe am Kai in meiner Vaterstadt eine große Rolle in meinen Tagträumereien; der Tag, an dem man am Ende des Frühjahrsvierteljahres zu Schiff in den Badeort an der Meeresküste fuhr, war der Glanztag des Jahres, und dort draußen spielte man Schiffbruch und lebte den ganzen Tag mehr auf dem Wasser als auf dem Lande. Je nach der Situation, in der ich mich befinde, kehrt das Schiff in verschiedenen Formen und Zusammenhängen wieder: ein Schlepper zieht stöhnend und mit Aufbietung aller Kraft eine Reihe schwerer Lastkähne — ich sitze in einem überfüllten Segelboot —, ich bin allein in einem Ruderboot, das in die Wirbel des Trollhättan getrieben wird, und ich erwache leibhaftig, neben dem Fall an den Strand geworfen — ich bin an Bord eines Atlantikdampfers und suche meine Kabine usw. Analysiere ich einen solchen Schiffstraum, so finde ich nicht selten, daß er völlig evident erst im Zusammenhang mit einem früheren Schiffstraum wird. Ungefähr wie in der Musik; eine Variation eines Leitmotives muß in Verbindung gebracht werden mit anderen Variationen, damit man sich völlig das Erlebnis der Komposition zu eigen machen kann. Die gleiche Rolle, die in meinen Träumen das Schiff spielt, spielt das Auto oder der König oder ziemlich alles Beliebige bei anderen Menschen. Nicht selten webt man in das Bild irgendeines Kinderortes alles mögliche Neue hinein, das einem begegnet und das Verwandtschaft mit den Stimmungen jenes Ortes hat".[62])

An sich sind zwar regelmäßig als Leitmotiv wiederkehrende Bilder nur ein Material, in dem sich die Gestaltung einer seelischen Spannung ausdrückt, das auch von verschiedenen Affekten zu verschiedenartigen Sinn-Bildern gebraucht werden kann. Aber wenn in einer Reihe zeitlich eng zusammengehöriger Träume regelmäßig dieselben Traumbilder auftreten, ist auch ein inhaltlicher Zusammenhang zu vermuten.

Wie uns die erstaunlichen Erfahrungen der Naturheilkunde im letzten Jahrhundert immer deutlicher belehrt haben, antwortet die unverbildete Natur auf erlittene Schäden mit naturhaften Bestrebungen zur Selbstheilung. Sie erreichen oft viel sicherer, schneller und einfacher ihr Ziel, als es der künstliche Eingriff des Arztes vermag, so daß heute wieder die hippokratische Auffassung von der Aufgabe des Arztes von neuem erstarkt, nicht eigenherrlich die Krankheit bekämpfen zu sollen, sondern den natürlichen Heilungsbestrebungen sich anzupassen und als Diener der Natur ihnen zum Siege zu verhelfen. Auch bei Angriffen auf die seelische Unversehrtheit, bei wurmenden „Kränkungen" und Spannungen wirkt die Natur vor allem dann, wenn sie sich selbst überlassen ist und, wie beim Schlafe, sich selbst erneuert, auf seelische Selbstheilung hin.

Unvermeidlich setzt uns das tägliche Leben gelegentlich persönlich gegen uns gerichteten Angriffen aus, die uns be-„leid"-igen, uns innerlich tief empören, wobei uns doch die Rücksicht auf obwaltende Verhältnisse zwingt, nach außen

Ruhe zu bewahren, keine Miene zu verziehen. Je mehr wir nach außen durch Rücksichten gebunden sind, desto stärker tobt der Aerger innerlich, doch ohne „sich Luft machen" zu können. Auch das willentliche darüber-hinweg-kommen-Wollen, das Sich-Einreden, es handle sich nur um eine belanglose Kleinigkeit, ein bedeutungsloses Mißverständnis, will nicht gelingen. Die leidvolle Spannung aber wirkt tiefer in die naturhaften Schichten der unbewußten Seele hinein, die von sich aus Maßnahmen einleitet, den erlittenen Schaden zu beheben. Es geschieht dabei im seelischen Leben etwas ganz Aehnliches wie beim leiblichen. Haben wir uns einen schmerzenden Splitter unter den Nagel eines Fingers eingejagt, so mag wohl die Anstrengung, ihn zu entfernen, gelegentlich ohne Erfolg sein. Dann aber ruft der Schaden spontane Naturkräfte auf, die den Blutfluß hinleiten, Infektionen verhindern; der natürliche Heilungswille des Organismus leitet Vorgänge ein, die das offensichtliche Ziel haben, den Fremdkörper auszustoßen. Analoge auf Heilung von Schäden gerichtete Naturkräfte besitzt auch die Seele, die dann vor allem in Tätigkeit treten können, wenn das bewußte Tun ruht. Im Schlafe verdichten sich Bilder, in denen der Insult sich vergegenständlicht. Mit der Gestaltung des Sinn-Bildes erfolgt eine Befreiung von dem bedrängenden Fremdkörper. Diesen Heilvorgängen im Traumleben ist Poul Bjerre in seinem Buche „Das Träumen als Heilungsweg der Seele" nachgegangen und hat sie mit vielfach überzeugenden Belegen dargetan.

Um den Sachverhalt deutlich werden zu lassen, sei hier sein erstes Beispiel etwas näher beschrieben. Gelegentlich eines öffentlichen Auftretens meinte er auf hämischen Widerstand zu stoßen, was ihn auf dem Heimweg und später in einen aufgeregten Zustand versetzte. Die Erregung verscheuchte den Schlaf, bis aus dem Wirbel schwarzer Zukunftsbilder und zersplitternder ohnmächtiger Antriebe sich zwei deutlich ausgeformte Bilder emporhoben, die zunächst keinerlei Zusammenhang mit dem zu haben schienen, was ihn erfüllte. Er stand auf dem Kai in Göteborg, gerade dort, wo in seiner Jugend ausländische Schiffe anzulegen pflegten. Zur Linken lag ein Schiff, zur Rechten sah er das große Packhaus.

„Ich stutzte bei diesem hypnagogen Bild; es wirkte verwunderlich überraschend. Ich suchte es festzuhalten. Und gleichzeitig sammelte ich meine Kräfte zur Entspannung, in der Hoffnung, daß sich ein neues Bild spontan an dieses erste anreihen würde, und neugierig, um was es sich in diesem Falle handeln würde; aus Erfahrung wußte ich ja, daß nichts so fördernd auf den Schlaf wirkt wie ein solches Nachgeben gegenüber der hypnagogen Bildproduktion, wenn sie erst einmal in Gang gekommen ist. Innerhalb einer Sekunde tauchte ein neues und noch überraschenderes Bild auf. Ich war an eine Stelle auf der andern Seite des Packhauses versetzt und ging schräg über den Platz, an dem dieses lag. Ich stand in einem Haufen Menschen vor dem Gitter zum Park des Zellengefängnisses. Den Weg entlang von der Gefängnistür bis zum Gitter ging ein einsamer Mann, langsam, scheu, mit gebeugtem Haupt; offenbar ein gerade entlassener Gefangener. Aus der Masse hörte ich Schimpfworte und rohes Lachen." In diesem Traum spiegelt sich ein Kindheitserlebnis wider, das dreißig Jahre zurückliegen mochte. Das Kind war damals über die Roheit des Pöbels einem entlassenen Gefangenen gegenüber empört. Auf dem Heimwege hatte ihn eine melancholische Betrachtung beschlichen: die Masse läßt sich eben nicht verwandeln.

„Durch jene beiden Bilder kam Ruhe in meine Seele. Still und objektiv und ohne von der chaotischen Aggressivität gestört zu werden, konnte ich das eine nach dem andern betrachten. Ich wurde sogleich frappiert von der Doppelbedeutung des Wortes ‚Packhaus' und mußte dabei über das Unbewußte lachen, das mit einer

Frechheit sondergleichen ‚das größte Packhaus der Stadt' als Symbol für die ehrenwerte Versammlung von Bürgern wählte, die ihr Bestes getan hatten, um einen Friedensstörer wie mich zu erledigen. Es ist etwas außerordentlich Merkwürdiges, was geschieht, wenn das Unbewußte, die Natur selber, im Zusammenhang mit dem im Bewußten vor sich gehenden Kampf und sozusagen als Entgegnung darauf in solcher Weise ein Bild hervorbringt. Wir stehen hier vor dem unzweideutigen Zeugnis einer produktiven Instanz im Dasein, die bei näherer Betrachtung sich als eine der wichtigsten Voraussetzungen des Lebens erweist. Das, was hier geschah, ist nicht bloß analog, is ist psychologisch betrachtet genau dasselbe, was geschieht, wenn ein Dichter aus der angehäuften Fülle chaotischen Materiales zur lebendigen, befreienden Gestaltung in Form einer Dichtung, eines treffenden Symboles, einer dramatischen Figur oder was es sonst sein mag, gelangt . . . Dieser Prozeß an sich kann Heilung für das zerrissene Gemüt bedeuten".[63])

Das Bild des freigelassenen, scheuen und verhöhnten Gefangenen war zum Sinn-Bild des eigenen Ich in seiner quälenden Lage geworden. Jahrelang war er durch Gewohnheitsdenken und fremde Einflüsse eingekerkert gewesen. Nun, da er sich davon befreit hatte, erlebt er, daß er von anderen auf sich selbst höhnisch zurückgestoßen wird. Damit wird seine skeptische Haltung den Menschen gegenüber bekräftigt. Mit den beiden hypnagogen Bildern ist ein Ausstoßen des Fremdkörpers aus der bedrängenden Ich-Nähe erreicht, das Einschlafen ermöglicht.

Aber nicht immer tut die Nachtseite des Seelenlebens ganze Arbeit. Meist begnügt sie sich mit Hindeutungen, Anreizen und Mahnungen, die verstanden und verarbeitet werden müssen. So ist es etwa bei einem Zwangsneurotiker, dessen Neurose Folge des unbeherrschten Sexualtriebes war. Im Traume sieht er sich mit einem früheren Schulkameraden auf der Straße. Sie haben den Auftrag, zwei Pferde einzufangen, die im Durchgehen begriffen sind. Seit Jahrtausenden ist das Pferd im Volksbewußtsein ständiges Sinn-Bild für den übermächtigen Trieb. Leicht begreift der Patient aus seiner eigenen individuellen Lage heraus den Traumsinn. Er wird aufgefordert, den unbändigen losgerissenen Trieb einzufangen. Von wem geht nun diese Aufforderung aus? Ist es die „reine" Stimme der Natur, das Gewissen, das ihn mahnt? Es könnte zunächst so scheinen. Aber die Traumanalyse gibt darüber anderen Aufschluß. Der an der Traumaufgabe beteiligte Schulkamerad erinnert ihn an ein eindrucksvolles Erlebnis aus der Zeit, als er, zwölf Jahre alt, bereits der Onanie verfallen war. Damals hörte er von dem Mitschüler, ein Arbeiter hätte ins Krankenhaus gebracht werden müssen; er wäre durch Onanie geisteskrank geworden. Diese Erzählung legte den Grund zu seiner Onanieangst, die ihn während der Reifejahre hindurch in Bann hielt. Auch der frühe Geschlechtsverkehr — von 16 Jahren ab — befreite ihn nicht von dem onanistischen Trieb, sondern fügte nur dem ersten einen zweiten ungebändigten Trieb hinzu. Deshalb erscheinen auch im Traum zwei Pferde, die eingefangen werden sollen.[64])

Schon dieser eine Traum aus einer ganzen Serie zusammengehöriger Träume zeigt zur Genüge, daß im Traume sich keineswegs nur die reine, unverfälschte Natur äußert, so daß auf den Traum hören, auf die Stimme der Natur hören hieße. Die falsche Angst vor gesundheitlichen Schäden wie die Hoffnung auf eine psychotherapeutische Behandlung lösen den Traum aus; wieweit die Stimme der „ersten" Natur noch am Traume beteiligt ist, läßt sich nicht ermessen. Werden nun Träume zur Grundlage einer Therapie gemacht, so daß jeder einzelne Traum bald zergliedert wird, ist es unausbleiblich, daß die Deutungen und Weisungen des

Therapeuten nachklingen und sich des Nachts in Traumbilder umsetzen. Es ist also abwegig, allein aus dem Traum die Richtweisungen für das Verhalten entnehmen zu wollen. Nur in dem dialektischen Widerspiel der dunkel raunenden Traumstimmen wie ihrer Aufhellung und kritischen Sondierung durch das Licht des Verstandes kann ausreichende Sicherheit über die Wege, die einzuschlagen sind, gewonnen werden. Vor allem aber hat die Traumanalyse in der Heilbehandlung unbestreitbaren Wert, wenn ein seelischer Störungsherd in die Vergessenheit hinabgesunken ist und infolge einer Verdrängung nicht mehr aufsteigen will. In solchen Fällen gelingt es oft, mit Hilfe der Traumbilder affektiv verdrängte Erlebnisse aus der Tiefe zu ziehen.

Ein sehr eindrucksvolles Beispiel für eine Heilung durch Aufdeckung des Störungserlebnisses mit Hilfe des Traumlebens entnehme ich G. R. Heyers Sammelwerk „Menschen in Not".[65]) Ein Arzt namens H. Keller berichtet darin folgenden Fall: Eines Tages betrat eine gesund aussehende, 25jährige, kräftig gebaute Fabrikarbeiterin sein Sprechzimmer. Den rechten Arm trug sie in einer Schlinge. „Seit ¾ Jahren leide sie an den Folgen einer Erkältung, welche sie sich in der Fabrik zugezogen habe. Zu Anfang seien im rechten Arm starke Schmerzen aufgetreten, die sie schlaflos machten. Sie seien von Tag zu Tag schlimmer geworden, und alle Aerzte, im Laufe der Zeit drei, die sie befragt und um Hilfe angegangen habe, hätten nichts dagegen ausgerichtet. Nach und nach seien alle Finger der rechten Hand gefühllos und der ganze Unterarm im Ellenbogen- und Handgelenk lahm geworden. Seit Monaten könne sie den Arm zu keinerlei Arbeit mehr gebrauchen . . . Der Gemütszustand meiner Klientin war sehr gedrückt, und sie verhehlte mir nicht, wie nahe sie sich der Verzweiflung fühle. Dazu bestände aller Anlaß, weil sie in diesem Jahr hätte heiraten können, wenn sich das Uebel nicht dermaßen ausgewachsen hätte. Jetzt aber merke sie, wie der Mann sich von ihr wende und wegen so schlechter Aussichten sein Eheversprechen lösen wolle. Wie sie dann fortkäme und ihr Brot verdienen solle, das könne sie sich nicht vorstellen".

Eine gründliche neurologische Untersuchung ergab keinen Anhalt für eine organische Lähmung. An Hysterie war bei dem gesunden, arbeitsamen Mädchen nicht zu denken. So mußte denn eine psychogene Erkrankung vorliegen und von da aus eine Heilung versucht werden. Auf die Aufforderung, über einen seelischen Konflikt, der zugrunde liegen könne, nachzudenken und das Eingefallene zu berichten, wurde nichts erinnert. „Nach einer kleinen Woche kam sie wieder und versicherte mir energisch, sie wüßte nichts von einem Konflikt. Nun ließ ich sie hinlegen, entspannen und auf freie Einfälle warten. Wie so oft bei einfachen, von Zivilisation noch unbelasteten Menschen und Klienten einer landärztlichen Praxis erlebte ich jetzt einen relativ raschen Aufbruch und Aufschluß verborgen gehaltener, vergessener und verdrängter Lebensimpulse. Das Prinzip der Beichte war dem katholischen Mädchen, dessen Verstand durchaus nicht rückständig war, nicht unbekannt; und da ihr Zustand durch schlaflose Nächte, Sorge und Verzweiflung hinreichend reif zur Krise war, so bedurfte es keiner meilenweiten Umwege, um in das Zentrum einer armen Sünderseele vorzustoßen. Immerhin waren ca. 30 Stunden derartiger Sitzungen nötig, um den natürlichen Widerstand der oberbewußten Hemmungen aufzulösen. Dies war nicht ohne Zuhilfenahme ihres bewegten Traumlebens möglich. In der Abfolge von störrischem Schweigen und beredter Beschreibung nächtlicher Traumbilder sowie geduldigem Warten und Sich-Aussprechen-Lassen trat dann eines Tages — ganz unerwartet für uns beide und urplötzlich nach heftiger Erschütterung des Gemütes über den Be-

richt einer Jugendsünde — der Durchbruch befreiender Elemente aus dem Unbewußten ein. Der anfangs massive Widerstand war zuletzt einer wohltätigen Uebertragung gewichen, und so fiel es eines Tages der Beladenen, wenn auch mit Stocken und Stillhalten der Atmung, nicht allzu schwer, mir unter Tränen zu berichten, daß sie vor 7 Jahren nach dem Rat einer älteren Freundin mit einer Stricknadel eigenhändig — und zwar mit der rechten Hand — sich eine Leibesfrucht abgetrieben habe. Hier gründete die Neurose — meine Kranke litt an schweren Versündigungsideen, am Gefühl einer untilgbaren Schuld. Das körperliche Symptom drückte das dem entsprechende Strafbedürfnis aus: Eine Hand, die solches Verbrechen beging, mußte gemäß dem Buchstaben des Gesetzes absterben, verdorren.

Die böse, anfangs das Gewissen quälende Tat geschah im Elternhaus und blieb, ohne einen Verdacht zu hinterlassen und ohne ihre sühnende Strafe zu finden, das verschworene Geheimnis der Täterin. Der Liebhaber wollte für nichts einstehen; drohende Schande, Angst vor dem Vater, Unfähigkeit zur Beichte, unwürdige Kommunion, Flucht in die Fremde, schwere Arbeit, alles das lag zwischen damals und heute und schien mit der Zeit verschwunden und vergessen. Erst die Möglichkeit einer Ehe (mitsamt ihrem Vorspiel) erwies sich als auslösende Ursache eines der Patientin bis dahin gänzlich unbewußten Strafprozesses in ihrer Seele. Offenes Geständnis, ehrliche Reue, gestilltes Strafbedürfnis, tiefere Einsicht und Erkenntnis der Zusammenhänge war nach erschütternder Rekapitulation des Erlebnisses das Ergebnis meiner psychotherapeutischen Arbeit.

Was aber dann geschah, übertraf alle Erwartung und alle Erfahrungen, die ich bis dahin gemacht hatte. Ich sehe noch heute das Erschrecken im Antlitz der eben zum Weggehen sich anschickenden Patientin, mit dem sie nun — in schlagartiger Folge ihres Berichtes — seltsame Empfindungen feststellte, wie sie das Blut in den Fingern toben fühlte, wie in der Hand wieder die ersten Zeichen eines ‚Sich-bewegen-Könnens' zu verspüren seien, wie dann Handgelenk und Ellbogengelenk sich lockerten und — welches Wunder! — eigenmächtig bewegt werden konnten im Laufe von 10 Minuten. Die Wiederherstellung der Funktion des schwer gehemmten Stoffwechsels und Blutumlaufs war der Erfolg der heftigen Gemütserschütterung, zu der die Analyse verschütteter Seelenschichten geführt hatte.

Ich brauche die Betroffenheit der beiden Teilnehmer dieses Erlebnisses wohl nicht näher zu beschreiben, sie ist mir ebenso unvergeßlich geblieben wie meiner Patientin. Und es blieb bei der Heilung — sehr zum Erstaunen der unaufgeklärt gebliebenen Umgebung der Geheilten, welch' letztere in kurzer Zeit ihre Arbeit in der Fabrik wieder aufnahm. Sie ist längst glückliche Ehefrau und Mutter geworden".

Diesen Heilungsbericht habe ich zum großen Teile hier wörtlich wiedergegeben, weil er in seiner knapp prägnanten Art den richtigen Weg zum Einbau von Traumerlebnissen in die Heilung und Weiterführung der menschlichen Persönlichkeit aufweist, weiterhin aber vor allem, weil der unerwartet plötzliche Heilungserfolg sichere Gewähr für die Richtigkeit der Deutung der Traumbilder enthält. Hier wird nicht die entscheidende Arbeit dem Traumleben zugeschoben, noch die Aufgabe des Seelenarztes lediglich darin gesehen, die geheimnisvollen Zeichen des Traumes zu interpretieren und in die Tat umzusetzen. Vielmehr ist der Traum mit seinem erstaunlichen Erinnerungsvermögen und seiner Feinfühligkeit für wunde Punkte des vergangenen Seelenlebens oft das einzige Mittel, eben das

wieder aufsteigen zu lassen, was eine verkrampfte Haltung nicht mehr erinnern will, aber doch als schwärende Wunde das weitere Leben vergiftet.

Vermöge seiner eigentümlichen Feinfühligkeit wittert das Traumleben Gefahren der Eigenentwicklung, die im Wachleben zu wenig beachtet werden, malt sie in erschreckender Vergrößerung in Symbolbildern an die Wände der Seele. Solche Träume sind dann nicht gleichgültige Bilder, die der Wind des Tageslebens rasch wieder verweht, sondern sie beharren in dem Gedächtnis, sie beunruhigen, verwirren, legen das dunkle Gefühl nahe, daß sie etwas zu bedeuten haben, ohne daß man recht erraten kann was. Hat man aber einmal den roten Faden gefunden, der die rechte Erklärung bringt, so kann man sich nachher nicht genug darüber wundern, daß man diese so einfache, naheliegende und natürliche Deutung nicht hat bald sehen können. So wie bei einem Vexierbild, bei dem man erst lange nach dem eingezeichneten Menschen oder Ding hat suchen müssen, während sie nachher auf den ersten Blick unverkennbar auftauchen.

Der Traum erteilt Winke, die im vorhergehenden Wachleben sich nicht durchzusetzen vermochten. Isolde Kurz erzählt einen solchen Traum: „Meine Bekannte hatte sich, alleinstehend, durch das Gefühl der Vereinsamung bewegen lassen, einem Herrn, für den sie nicht tiefer empfand, ihr Jawort zu geben. In der Nacht träumte ihr, sie liege in einem hohen durchleuchteten Kuppelsaal im offenen Sarge, ganz von Binden wie eine Mumie umwickelt, und sie besann sich allmählich, daß es der Verlobte gewesen, der sie so umschnürt und in den Sarg gelegt hatte. Dieser stand wachehaltend zu ihrer Rechten im Saale. Da ertönten von der Linken her himmlische Klänge wie Sphärenmusik. An ihrer Seite sah sie ihre längst verstorbene Mutter mit der Harfe nach gewohnter Art tief in das Instrument versunken, und griff, durchglüht von Andacht, in die Saiten. Bei den wunderbaren Tönen lockerten sich die Binden, die sie unbeweglich gehalten hatten, und begannen sich mehr und mehr zu lösen. Endlich stand die Mutter auf, beugte sich über sie, nahm ihr den Rest der Binden vollends ab, Mutter und Tochter schlossen sich mit leidenschaftlicher Freude in die Arme, wobei die Träumerin doch die Berührung nicht spürte, und ein Gefühl unendlicher Befreiung war in ihr.

Von diesem Wink ergriffen, schrieb sie gleich des anderen Tages an den Verlobten und löste die ungeliebte Fessel".[66])

Ein Beispiel für einen Traum, der eine persönliche Mahnung enthielt, sei hier aus dem Buche eines außergewöhnlichen ärztlichen Praktikers entnommen. Er führt es selbst als „Schulbeispiel" an. „Eine Dame von ganz seltenem Zauber, von einer so strahlenden Güte und dabei von ungewöhnlich klarem Verstand, erzählt in einer Gesellschaft, bei der ich zugegen bin, daß sie seit längerer Zeit von einem sich immer genau wiederholenden, grausamen, sie sehr beunruhigenden Traume verfolgt werde. Jedesmal wache sie dann auf in furchtbarer Todesangst, vollkommen in Schweiß gebadet. Der Traum war kurz folgender: Ihr Kind Angelika falle ins Wasser; sie suche es zu retten, aber es ginge unter. Sie greife und greife danach in einer großen Hast, sie könne es aber nicht mehr fassen, es stiegen nur immer große Luftblasen aus der Tiefe empor. Die Dame ist überzeugt, daß ihrem Kind eine Gefahr droht. Kurze Zeit darauf bekomme ich die Dame in Behandlung wegen einer ziemlich ausgesprochenen Blutarmut und merke bald, daß sie in irgendeinem inneren großen Kampf steht, um mit dem Leben fertig zu werden. Bald nachher treffe ich sie wieder in Gesellschaft; wieder kommt sie auf ihren Traum zu sprechen, der sie so beunruhigt. Plötzlich, wie durch eine Eingebung, steht die ganze Situation vor mir, und ich sage nun in Gegenwart der

anderen: ‚Der Traum ist mir ganz klar. Es besteht keine Gefahr für Ihr Kind, aber für Sie selbst hat er einen ganz tiefen Sinn'. Sie lächelt etwas verlegen, sie glaubt nicht an sogenannte Traumdeutung. Aber wir brechen doch bald auf, und auf einem langen Spaziergang im lösenden Mondschein durch den schweigenden Hochwald sage ich ihr auf den Kopf zu, daß der Traum nur symbolisch zu verstehen sei; daß es sich nicht um ihr Kind Angelika handle, sondern um sie selbst, um die Angelika in ihr, das ‚engelhaft' Gütige, Warme, Strahlende. Dieses Einzigartige, Einmalige in ihr müsse in Gefahr sein, das sage der Traum ganz deutlich; und wenn sie dies verliere, wenn sie das nicht mehr ‚halten' könne, dann bleibe von ihr nichts mehr übrig als nur Luftblasen. Sie war zutiefst getroffen und erschüttert. Es stimmte alles viel besser, als ich geahnt hatte: sie war wirklich im Begriffe, hart und bitter zu werden gegen das Leben, ihr großes Verstehen für andere, ihre zauberhafte Güte zu verlieren. In jener Nacht, unter den Sternen, wo die Welt groß und der Mensch klein wird, wo in der Stille der Nacht wirkliches Leben uns umfängt, da sprach dieser Mensch, wohl zum ersten Mal in seinem Leben, von sich und seiner Not. Es war ein großes Bekennen und im Bekenntnis eine letzte Offenbarung, ein letztes Klarwerden über sich selbst. Alle Unklarheit wandelt sich in Klarheit, die Abwegigkeit aller bisherigen Lösungsversuche, der Schwierigkeiten von außen her Herr zu werden, stand taghell vor ihren Augen. In dieser Stunde der Nacht hat diese Frau Richtung und Ziel ihres Lebens klar erkannt, und als beim Zurückgehen der Abendstern so besonders hell durch die Nacht strahlte, da war es wie ein gewaltiger Anruf, ‚ihrem Sterne' neu zu vertrauen". Psychologisch sehr treffend fügt Heisler hinzu: „Als wir uns am nächsten Tage trafen, sprachen wir beide ganz spontan den Wunsch aus, daß wir nie mehr über das gestrige Erlebnis sprechen oder weitere Deutung des Traumes versuchen wollten. Diese große, einmalige Erschütterung, daß unser bestes Ich sich wieder und immer wieder mit einem großen Hilfeschrei an uns wendet, wenn unsere Seele in Not ist, dies neuerwachte Gefühl einer göttlichen Führung sollte nicht durch Aussprachen verkleinert, das letzte Geheimnis . . . durfte nicht in seiner magischen Kraft geschwächt werden. Jetzt hieß es, mit ehrfürchtigen Händen ein heiliges Gefäß in die Stille zu tragen".[67])

Hier geschieht die Traumdeutung in der richtigen Voraussetzung, daß die im Traumvorgang gebrauchten Bilder gar nicht die in den Bildern dargestellten Dinge selbst betreffen, sondern „Sinn-Bilder" des eigenen Selbst sind, daß solch immer wiederkehrenden und beunruhigenden Träume eigene Entwicklungsschwierigkeiten angehen. Die spontane Gewißheit der Träumerin, mit der Deutung das Richtige getroffen zu haben, ihre Erschütterung und Einsicht bieten einen überaus feinen Beleg für eine richtige Verwertung des Traumes zur Selbstführung. Hingegen hat man bei den meisten in der Literatur der Tiefenpsychologie sonst angeführten Fällen das Gefühl, daß die Analyse zu gewaltsam gesucht und die Träume unnötig zerredet werden.

Hier ist ein Wort über die „Gewissensträume" zu sagen, die besonders von der romantischen Psychologie mit Vorliebe behandelt wurden. Schon in der Bibel ist auf „Gewissensträume" hingewiesen. Im Buche Job heißt es: „Im Traum, im nächtlichen Gesichte, wenn tiefer Schlaf fällt auf die Menschen, im Schlummer auf dem Lager, dann öffnet er (Gott) das Ohr der Menschen und siegelt sie mit Zucht, um abzuhalten von der Tat den Menschen, damit er niederhalte seinen Uebermut, um seine Seele zu bewahren vor der Grube, sein Leben, daß es nicht vergehe durchs Geschoß" (Job 33, 15—18). Nicht selten sind Träume von außergewöhnlicher Eindringlichkeit, bringen verborgene, im Tagleben über-

hörte Stimmen zur Geltung, erwecken damit ein schlummerndes Gewissen und rütteln es aus Erstarrung auf. Während der Mensch lange einen Schleier über die Unechtheit seiner sittlichen Stellungnahmen breiten und sich selbst damit täuschen kann, wobei freilich ein geheimes, nie recht eingestandenes Unbehagen an den unbefriedigenden Zustand mahnt, zerreißt der Traum mitunter diesen Schleier, läßt den Menschen sich selbst begegnen und jagt ihm einen Schrecken vor dem möglichen sittlichen Absturz ein. Der Rauschtraum scheint in dieser Hinsicht noch den Schlaftraum zu übertrumpfen. Vor Jahren stellte Beringer in der Heidelberger Psychiatrischen Klinik an Studenten Versuche mit dem mexikanischen Rauschgift Meskalin an. Eine Versuchsperson äußert am Schlusse des Selbstberichtes folgendes: „Für mich ist das Ergebnis in persönlicher und sachlicher Beziehung sehr wichtig. Ich hatte schon immer vermutet, daß in dem Rauschmittel alter Kulturen eine heute gar nicht mehr überschaubare Weisheit liegt. Mir, einem kultisch entwurzelten, skeptischen, rational trainierten Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, hatte das Gift einen unerhörten Blick in sein Inneres gestattet. Welche Größe und Präzision die Eingebung bei Menschen erreichen kann, die in Kult und Gemeinschaft eng verbunden sind, darf man von hier aus ahnen".[68])

Durch solche Selbstbegegnung und Entschleierung im Traume wird es verständlich, wenn im Traume erregte Gewissensvorwürfe, die sich bislang nicht durchzusetzen vermochten, einen sittlichen Umbruch herbeiführen können. Ein derartiges Erlebnis mit treffender psychologischer Deutung berichtet ein Kirchenlehrer des Morgenlandes, Evagrius. Er war in Konstantinopel namhafter Prediger, als er sich von der Neigung zur Gattin eines vornehmen Mannes bestrickt fühlte. Trotz heftiger Gewissensbisse konnte er sich nicht zu dem Entschlusse aufraffen, der Versuchung zu entfliehen. „Da erbarmte sich Gott meiner Seele" — erzählt er selbst — „und schickte mir einen Traum: Ich war, wie es mir darin vorkam, in einen tiefen dunklen Keller geworfen, und ein Engel erschien mir, welcher zu mir sprach: ‚Hier wirst du umkommen, wenn du nicht auf der Stelle entfliehst. Schwöre mir auf dies Evangelienbuch, morgen die Stadt zu verlassen, und ich helfe dir zur Flucht!' Ich tat den Schwur und wachte dann auf. Im Wachen hörte ich noch immer die Worte: Hier wirst du umkommen! Der Kerker, der mich gefangen hielt, war meine sündhafte Leidenschaft. Darum raffte ich alle Kräfte auf und entfloh nach Jerusalem." Auch dort konnte Evagrius nicht zum Frieden kommen, ein inneres Fieber zehrte ihm an Leib und Seele, bis er als Kranker in einer Pilgerherberge einer pflegenden christlichen Matrone sein Herz ausgeschüttet hatte. Diese wies ihn dorthin, wo in der Kraft der Sündenvergebung allein Heil für seine seelische und leibliche Not zu finden sei. Daraufhin genas er ganz.[69])

Die religiöse Deutung des Traumberichtes selbst mit seinem Hinweis auf den Eingriff Gottes sprengt noch nicht die natürliche Erklärung; denn unfraglich genügen zur Erklärung die natürlichen Kräfte der eigenen Seele.

In einem analogen Falle erklärt Lessing den Gewissenstraum eines Studienfreundes auf natürliche Weise. Lessing hatte sich vergebliche Mühe gegeben, diesen zu ernstem Studium anzuhalten. Schon hatte Lessing alle Hoffnung aufgegeben, da erreichte ein unerwartetes Traumerlebnis die Lebensänderung. Der Student träumte, sein Hund halte ihm eine eindringliche Predigt. „Seine Predigt war ganz allein an mich gerichtet und enthielt ungefähr dasselbe, was du, lieber Lessing, mir schon so oft und eindringlich gesagt hast: Vorwürfe über meinen bisherigen Lebenswandel, Ermahnungen zu einem besseren, nur mit andern Aus-

drücken und — nimm es mir nicht übel — in einer weit kraftvolleren und erhabeneren Sprache. Seine Worte schienen den Propheten entlehnt, seine Zunge flammte wie Feuer . . . Seine Rede rührte mich tief; ich bin überzeugt, daß ich im Schlaf darüber geweint habe. Er schloß seine Ermahnung mit einer furchtbaren Warnung. Er drohte mir, daß, wenn ich meinen bisherigen Lebenswandel fortsetze, ich heute über sechs Monate eine Leiche sein würde." Zum Schluß wurde ihm eine Prophetenstelle aus Jeremias genannt. Erwacht, eilte er zum Bücherschrank, die Stelle nachzuschlagen und fand sie wirklich. Kritisch besonnen ist die Antwort Lessings an den verstörten Freund, der ihm von dem nächtlichen Ereignis berichtete. Er benutzte den Traum, um seinen früheren Warnungen Nachdruck zu geben, lehnte es ab, darin eine besondere göttliche Erscheinung oder unmittelbare Offenbarung zu sehen, doch sei die laute und eindringliche Stimme des Gewissens nicht zu verkennen. Sein anklagendes Gewissen habe auch im Traume nicht geruht und den Mund des sprachlosen Hundes als Maske gebraucht und das treffende Wort aus der längst vergessenen Bibel in seine beunruhigte Seele zurückgerufen. Freilich hielt die durch den Traum erzeugte Sinnesänderung den Lockungen leichtlebiger Freunde nicht stand. Tatsächlich war er ein halbes Jahr nach dem Traum eine Leiche.[70])

Auch hier können wir die sich regende Stimme des Gewissens nicht ohne weiteres als „reine" Stimme der Natur ansprechen, denn der Traum verstärkt nur, was Lessing ihm oft und eindringlich, sicherlich, auch mit Eindruck, auch wenn dieser noch unterschwellig blieb, gesagt hatte. Es bleibt nie sauber trennbar, was im Traum von der unverfälschten Stimme der Natur herrührt, von dem, was sonstige affektive Spannungen veranlaßt haben.

Wir leben in einer Zeit, in der sich sehr vielen Menschen die letzten religiösen und sittlichen Halte, nach denen sich früher das Leben ausrichten konnte, zersetzt. Diese Zersetzung ist an vielen Seelenleiden und Neurosen schuld, wie die Seelenheilkunde der Gegenwart immer deutlicher herausstellt. Aber auch dem Seelenarzt der Gegenwart fehlt für gewöhnlich eine klare weltanschauliche Ausrichtung, jedenfalls kann er sie seiner Wissenschaft nicht entnehmen. Der Seelenarzt, meint C. G. Jung einmal, kann nicht dazu verpflichtet werden, eine Weltanschauung zu haben. In dieser Lage, da Patient und Arzt sich in einer letzten Ratlosigkeit treffen, ist man auf den Ausweg verfallen, den Traum anzurufen. Er soll die Stimme der reinen, unverbildeten Natur darstellen; er soll den Weg weisen, den man beiderseits verloren hat. Darum beginnt Jung vielfach seine Behandlung mit dem Sammeln der Träume von seinen Patienten. Um selbst keinen suggestiven Einfluß auf die Traumabläufe auszuüben, überläßt er zunächst das Sammeln der Träume gern seinen Mitarbeitern. Erst nach Beendigung einer ganzen Traumserie nimmt er sie selbst zur Hand, um an ihre Deutung heranzutreten. Damit vernachlässigt er eine Grundbedingung, die für eine saubere Traumdeutung unerläßlich ist, nämlich nach jedem einzelnen Traum zunächst den Versuch einer Analyse aus der einmaligen unwiederholbaren Lage des Träumers heraus vorzunehmen. Unterläßt man diese unmittelbare Traumanalyse aus der konkreten Einzelsituation, so mangelt der Deutung ein ausreichender Rückhalt wie ein einsetzbares Kriterium. Sie liefert sich selbst unkontrollierbarer Phantastik aus.

Wohl sind die im Traumleben aus dem Unbewußten aufstrebenden Antriebe bedeutsame Rufe, die nicht überhört werden dürfen. Aber es tut sich darin keineswegs nur die ursprüngliche reine Natur in uns mit völlig einheitlichen Tendenzen kund, die wir nur zu belauschen brauchten, um in jedem Falle den rich-

tigen Heilungsweg der Seele zu finden. Denn gerade das ist das Zeichen unseres Zustandes, daß unser Ich in den Zwiespalt auseinanderstrebender Triebe eingreifen muß, um eine Vereinheitlichung herbeizuführen. Sowohl der Trieb, der maßlos alle Dämme einzureißen versucht, wie die Mahnung, den Trieb zu beherrschen, kommen beide von unserer „Natur". Sinnlos wütende Rachsucht wie Verpflichtung zur Rücksichtnahme und Liebe erstehen uns beide als naturhafte Antriebe. Vieles ist durch Gewohnheit, und wohl auch durch Mißbrauch in uns hineingewachsen, uns zur „zweiten Natur" geworden. Welches ist nun die echte Natur, der wir uns anvertrauen können? Hier zu scheiden, zu entscheiden, und mit sicherer Hand die Selbstentscheidung in der Entwicklung der eigenen Seele durchzuführen, kann keineswegs der „Traumarbeit" überlassen werden, sondern ist die Aufgabe des bewußt einsehenden und abwägenden Ich.

Unterbleibt diese Klärung in der obersten Seelenschicht, dann sinkt der Mensch in die Dämmerzustände des Hysterikers. Unfähig und feig hat sich im Hysteriker das bewußte Ich zurückgezogen und sich kopflos dem Selbstgetriebe seelischer Affekte überlassen. Sein Wachleben bleibt in Dämmerzuständen hängen, die sich von den nächtlichen Traumzuständen nicht wesentlich unterscheiden. Was wir als sinnlose Verirrung in diesen Dämmerzuständen ansprechen, stellt sich bei genauerem Beobachten als Wirkung von Affekten dar, die sich in der typischen Traumregion der Seele ausleben. Bilder und Bildgruppen werden zusammengeballt und verdichtet, eine repräsentative Einzelheit mit Symbolcharakter herausgehoben. Unter dem Einfluß der vorherrschenden Antriebe wird das nüchterne Wirklichkeitsdenken entthront und werden Wirklichkeitszüge phantastisch umgedeutet. Der Konflikt, den die höhere geistige Persönlichkeit nicht bewältigen kann, wird hier unterirdisch in einer abgespaltenen Tiefenschicht der Seele fortgesetzt.

Die einfachste Form eines solchen Dämmerzustandes sehen wir am anschaulichsten ausgeprägt bei Kriegshysterikern. Periodisch werden die Ereignisse vom Kampfplatz wiedererlebt, die zum ersten Male die hysterische Reaktion ausgelöst hatten. Ein Soldat mimt den Nahkampf, reißt das Gewehr an die Wange, zielt, schießt, sticht mit dem Bajonett und dergleichen mehr. Oder aber es erneuern sich im Dämmerzustand Szenen häuslichen Zwistes, erotische Szenen und ähnliches. Lebt sich in dieser primitivsten Form einfach der Affekt aus, ohne zu irgendeiner Verarbeitung zu kommen, so geschieht in der nächsten Form eine Veränderung des unlustbetonten Affektes dadurch, daß er in sein positives Spiegelbild umschlägt. Damit wird der wunde Punkt, der nicht bewältigt werden konnte, durch eine Traumillusion überdeckt. In der harten Welt der widerstehenden Wirklichkeiten ist ein Entweichen nicht möglich. Deshalb wird die logische Verarbeitung der wirklichen Welt gesperrt und eine illusionäre Welt aufgebaut, die der peinlichen Not scheinbar entrinnen läßt.

So kann in der Schreckpsychose des Kriegshysterikers der Schrecken der wirklichen Welt abgedrängt werden, an die Stelle wird eine Kindheitssituation gesetzt. Aus dem Geschützfeuer wird Musik, aus dem militärischen Vorgesetzten der Vater. Der Kranke nennt sich mit dem Kindernamen, spricht in Infinitiven, spielt das kleine Kind. Das ganze Kriegsgeschehen wird in eine harmlose Jugendszene übersetzt, jede Forderung der nüchternen Wirklichkeit, die aus der Illusion herausreißen könnte, umgedeutet und in das Theaterspiel des hysterischen Dämmerzustandes einbezogen.

In den hysterischen Dämmerzuständen ist das logische Wirklichkeitsdenken abgelöst durch das Bild-Denken, das denselben Gesetzen wie das Bild-Denken

des Traumlebens folgt. Eine Frau, die in unerträglichen Familienverhältnissen lebt und keinen Ausweg mehr sieht, verliert bei ausbrechendem hysterischen Dämmerzustand in ihrem Bild-Denken wirklich den Kopf. Mit grotesken Bewegungen läuft sie in ihrer Waschküche umher, hält sich den Kopf und ruft: „Mir ist beinah der Kopf in den Waschzuber gefallen!" Der abstrakte Satzsinn: „Ich bin daran, bei all den ausweglosen Schwierigkeiten den Kopf zu verlieren", wird bei ihr zurück in das Sinn-Bild übersetzt. Das „Kopfverlieren" wird bei ihr konkret bildhaft gespielt.

Kretschmer, dem wir die Beispiele für Dämmerzustände entnommen haben, schildert dieses traumhafte Bild-Denken des Dämmerzustandes treffend. „Sobald die Bewußtseinsspaltung im Dämmerzustand tiefer wird, erscheinen überall diese bildhaften Rückübersetzungen abstrakter Gedankengänge in Form von Traumbildern oder eigentlichen Halluzinationen. Der Vorstellungsinhalt wird nicht mehr gedacht, sondern gesehen und gehört. Die im Zwist mit den Angehörigen lebende Hysterika sieht im Dämmerzustand das zornige rote Gesicht des Bruders jedesmal leibhaftig vor sich, so wie er bei der letzten Unterredung sie anblickte. Sie hört im Gang die Stimmen des Bruders und seiner Frau . . . Eine junge, verheiratete Frau, die ihre Schwester um ihre bessere Aussteuer beneidet, sieht im Dämmerzustand leibhaftig vor sich, wie von der Hochzeit weg deren weiße Wäsche, auf einem hohen Wagen aufgetürmt, von schrecklich mageren Pferden im Galopp davongefahren und in den Bach geworfen wird. Ein andermal sieht sie, wie ihr ungeliebter Mann von einem auf ihn lossprungenden Kerl mit langem Messer erstochen wird. Dies alles sind durchsichtige Wunscherfüllungen, in bildhafte Form gebracht. Oder die kinderlose Frau erlebt im Dämmerzustand, wie sie in ein brennendes Haus eindringt, dort ein hübsches, neugeborenes Kind findet, das sie rettet, herzt und an sich drückt".[71])

Es ist für uns eine selbstverständliche, allgemein zugegebene Bewertung, daß solche traumhaften Dämmerzustände, in die der Mensch aus seinem logisch-nüchternen Wirklichkeitsdenken hinabsinkt, krankhaft untermenschlich sind. Daraus ergibt sich ebenso ungefragt selbstverständlich die therapeutische Forderung, den Hysteriker wieder zur Höhe echt menschlichen Wirklichkeitsdenkens zu erziehen. Trotz aller harten Widerstände, die diese Wirklichkeit bietet, darf man ihr nicht entfliehen in die Welt selbstgeschaffener Traumbilder, die solche Widerstände nicht bieten. Des Menschen allein würdig ist es, diese Widerstände nüchtern zu sehen, sich ihnen zu stellen und sie persönlich zu bewältigen. Die dunkle Folie des hysterischen Dämmerzustandes beweist zur Genüge, wie wenig das Traumleben für sich allein geeignet ist, dem menschlichen Leben die notwendigen Wegweisungen zu geben. Es enthält ohne Zweifel wichtige Weisungen; aber nur in bewußter Klärung und kritischer Stellungnahme können die von der „Natur" gewiesenen Wege gefunden werden. Es geht also nicht an, wie Klages es tut, die eine Seite der dialektischen Wesensspannung im Menschen streichen zu wollen und von ihm das Sich-Ueberlassen an das Bilderdenken des Traumes zu fordern. Nur in gegenseitigem Ringen und Sichdurchdringen der Tag- und Nachtseite des Seelenlebens wird der Mensch ganz er selbst.

Den Abschnitt über die Bedeutung des Traumes für die Persönlichkeitsentwicklung möge ein Beleg beschließen, der zugleich eine Bestätigung des Traum-Sinnes für die Persönlichkeitsentwicklung durch den Menschenkenner Goethe ist.

Ignaz Jezower gibt in seinem Traumbuch drei Träume von Johann Peter Eckermann ausführlich wieder und deutet zugleich ihren durchsichtigen Sinn. Der erste Traum vom Dezember 1821 geschah in der Zeit, da er Goethes per-

sönliche Bekanntschaft noch nicht gemacht hatte. Eckermann bildete sich auf seine poetische Produktion viel ein, zugleich fehlte ihm Schwungkraft und Selbstvertrauen. In dieser Zwiespältigkeit suchte er Verbindung zu Goethe. Er bat um Aufmunterung, denn ein belehrendes Wort von Goethe würde bei ihm „auf das ganze Leben wirken und fruchten", und schloß mit der Bitte: „Nur einige Aufmunterung, und es kann vieles gut werden". Er versichert, seit vier Jahren sei kein Tag vergangen, an dem er nicht mit Liebe und Verehrung an Goethe gedacht habe. Die Nacht bringt im Traum die durchsichtige Erfüllung seines Wunsches.

„Mir träumte ganze vorige Nacht bei Goethen, ich habe viel mit ihm gesprochen . . . Er weinte über die jetzige Poesie, er sagte, sie läge ihm gar schwer am Herzen, er müsse nun bald davon, habe aber die beste Hoffnung auf mich gesetzt und würde nunmehr ruhig sterben. Ich fragte ihn, was er von mir hielte, worauf er antwortete, daß, wenn ich es recht anfinge, ich einst gleichen Ruhm haben könne als er jetzt, denn mein Talent wäre nicht geringer als das seinige".

(12. März 1828, also 7 Jahre später.) „Man muß auch berücksichtigen, daß Eckermann zeitlebens ein Hypochonder war, dazu war er damals seit mehreren Wochen unpäßlich, wurde bei Nacht von unruhigen Träumen gequält, was bei Tag körperliche Schlaffheit und psychische Unlust und Unentschlossenheit zur Folge hatte. Er beschreibt seinen damaligen Zustand: ‚Ich schlafe schlecht und zwar in den unruhigsten Träumen vom Abend bis zum Morgen, wo ich mich in sehr verschiedenartigen Zuständen sehe, allerlei Gespräche mit bekannten und unbekannten Personen führe, mich herumstreite und zanke, alles so lebendig, daß ich mir jeder Einzelheit am anderen Morgen noch deutlich bewußt bin. Dieses Traumleben aber zehrt von den Kräften meines Gehirnes, so daß ich mich am Tage schlaff und abgespannt fühle und zu jeder geistigen Tätigkeit ohne Lust und Gedanken'. Auch am 11. März erschien er bei Goethe wieder ‚nicht ganz frei und heiter'. Im einzelnen lassen sich die Bilder des Traumes sämtlich auf Erlebnisreste des vergangenen Tages, insbesondere des Gesprächs mit Goethe zurückführen. Das nagende Minderwertigkeitsgefühl gibt das Motiv und schafft eine durchsichtige Wunscherfüllung".[72])

Sein Leben lang stand Eckermann im Schatten des Titanen und vermochte die tiefste Sehnsucht seines Lebens, die jeder Mensch als geheimste Triebkraft seines Wesens unveräußerlich mit sich trägt, nicht zu verwirklichen: Nämlich eine eigenständige, voll entfaltete Persönlichkeit zu werden. Je mehr er im Lichte des Größeren kümmert, desto heller loht die Flamme seiner Sehnsucht im Traumleben. Er berichtet: „Nachdem ich Goethe gestern abend verlassen hatte, lag mir das mit ihm geführte bedeutende Gespräch fortwährend im Sinne". Auch von den Kräften des Meeres und der Seeluft war die Rede gewesen, wo dann Goethe die Meinung äußerte, daß er alle Insulaner und Meeresbewohner des gemäßigten Klimas bei weitem für produktiver und tatkräftiger halte als die Völker im Innern großer Kontinente. „War es nun, daß ich mit diesem Gedanken und mit einer gewissen Sehnsucht nach den belebenden Kräften des Meeres einschlief, ich hatte in der Nacht folgenden anmutigen und mir sehr merkwürdigen Traum: ich sah mich nämlich in einer unbekannten Gegend unter fremden Menschen überaus heiter und glücklich. Der schönste Sommertag umgab mich in reizender Natur, wie es etwa an der Küste des Mittelländischen Meeres im südlichen Spanien oder Frankreich oder in der Nähe von Genua sein möchte. Wir hatten mittags an einer lustigen Tafel gezecht, und ich ging mit andern, etwas jüngeren Leuten, um eine weitere Nachmittagspartie zu machen. Wir waren durch buschige,

angenehme Niederungen geschlendert, als wir uns mit einem Male am Meere auf der kleinsten Insel sahen, auf einem herausragenden Felsstück, wo kaum 5—6 Menschen Platz hatten und wo man sich nicht rühren konnte ohne Furcht, ins Wasser zu gleiten. Aufwärts, wo wir hergekommen waren, erblickte man nichts als See; vor uns aber lag die Küste in der Entfernung einer Viertelstunde auf das einladendste ausgebreitet. Das Ufer war an einigen Stellen flach, an anderen felsig und mäßig erhöht, und man erblickte zwischen grünem Laub und weißen Zelten ein Gewimmel lustiger Menschen in hellfarbenen Kleidern, die sich bei schöner Musik, die aus den Zelten herübertönte, einen guten Tag machten. ‚Da ist nun nichts weiter zu tun', sagte einer zum anderen, ‚wir müssen uns entkleiden und hinüberschwimmen'. — ‚Ihr habt gut reden', sagte ich, ‚ihr seid jung und schön und überdies gute Schwimmer. Ich aber schwimme schlecht, und es fehlt mir die ansehnliche Gestalt, um mit Lust und Behagen vor den fremden Leuten am Ufer zu erscheinen'. — ‚Du bist ein Tor', sagte einer der schönsten, ‚entkleide dich nur, und gib mir deine Gestalt, du sollst indes die meinige haben'. Auf dieses Wort entkleidete ich mich schnell und war im Wasser und fühlte mich im Körper des anderen sofort als kräftigen Schwimmer. Ich hatte bald die Küste erreicht und trat mit dem heitersten Vertrauen nackt und triefend unter die Menschen. Ich war glücklich im Gefühl dieser schönen Glieder, mein Benehmen war ohne Zwang, und ich war sogleich vertraut mit den Fremden vor einer Laube an einem Tische, wo es lustig herging. Meine Kameraden waren auch nach und nach ans Land gekommen und hatten sich zu uns gesellt, und es fehlte nur noch der Jüngling mit seiner Gestalt, in dessen Gliedern ich mich so wohl fühlte. Endlich kam auch er in die Nähe des Ufers, und man fragte mich, ob ich denn nicht Lust habe, mein früheres Ich zu sehen. Bei diesen Worten wandelte mich ein gewisses Unbehagen an, teils, weil ich keine große Freude an mir selbst zu haben glaubte, teils auch, weil ich fürchtete, jener Freund möchte seinen eigenen Körper sogleich zurückverlangen. Dennoch wandte ich mich zum Wasser und sah mein zweites Selbst ganz nahe heranschwimmen und, indem er den Kopf etwas seitwärts wandte, lächelnd zu mir heraufblicken. ‚Es steckt keine Schwimmkraft in deinen Gliedern', rief er mir zu; ‚ich habe gegen Wellen und Brandung gut zu kämpfen gehabt, und es ist nicht zu verwundern, daß ich so spät komme und von allen der letzte bin'. Ich erkannte sogleich das Gesicht, es war das meinige, aber verjüngt und etwas voller und breiter und von der frischesten Farbe. Jetzt trat er ans Land, und indem er, sich aufrichtend, auf dem Lande die ersten Schritte tat, hatte ich den Ueberblick seines Rückens und seiner Schenkel und freute mich über die Vollkommenheit dieser Gestalt. Er kam das Felsufer herauf zu uns anderen, und als er neben mich trat, hatte er vollkommen meine neue Größe. Wie ist doch, dachte ich bei mir selbst, dein kleiner Körper so schön herangewachsen! Haben die Urkräfte des Meeres so wunderbar auf ihn gewirkt, oder ist es, weil der jugendliche Geist des Freundes die Glieder durchdrungen hat? Indem wir darauf eine gute Weile vergnügt beisammen gewesen, wunderte ich mich im stillen, daß der Freund nicht tat, als ob er seinen eigenen Körper einzutauschen Neigung habe. Wirklich, dachte ich, sieht er auch so recht stattlich aus, und es könnte ihm im Grunde einerlei sein; mir aber ist es nicht einerlei, denn ich bin nicht sicher, ob ich in jenem Leib nicht wieder zusammengehe und nicht wieder so klein werde wie zuvor. Um über diese Angelegenheit ins Gewisse zu kommen, nahm ich meinen Freund auf die Seite und fragte ihn, wie er sich in meinen Gliedern fühle. ‚Vollkommen gut', sagte er; ‚ich habe dieselbe Empfindung meines Wesens und

meiner Kraft wie sonst. Ich weiß nicht, was du gegen deine Glieder hast, sie sind mir völlig recht, man muß nur etwas aus sich machen. Bleibe in deinem Körper, solange du Lust hast, denn ich bin vollkommen zufrieden, für alle Zukunft in dem deinigen zu verharren'. Ueber diese Erklärung war ich sehr froh, und indem auch ich in allen meinen Empfindungen, Gedanken und Erinnerungen mich völlig wie sonst fühlte, kam mir im Traum der Eindruck einer vollkommenen Unabhängigkeit unserer Seele und der Möglichkeit einer künftigen Existenz in einem anderen Leibe. ‚Der Traum ist sehr artig', sagte Goethe, als ich ihm heute nach Tische die Hauptzüge davon mitteilte. ‚Man sieht', fuhr er fort, ‚daß die Musen Sie auch im Schlafe besuchen, und zwar mit besonderer Gunst; denn Sie werden gestehen, daß es Ihnen im wachen Zustand schwer werden würde, etwas so Eigentümliches und Hübsches zu erfinden'. ‚Ich begreife kaum, wie ich dazu gekommen bin', erwiderte ich, ‚denn ich fühlte mich alle die Tage her so niedergeschlagenen Geistes, daß die Anschauung eines so frischen Lebens mir sehr fern stand'. ‚Es liegen in der menschlichen Natur wunderbare Kräfte', erwiderte Goethe, ‚und eben wenn wir es am wenigsten hoffen, hat sie etwas Gutes für uns in Bereitschaft. Ich habe in meinem Leben Zeiten gehabt, wo ich mit Tränen einschlief; aber in meinen Träumen kamen nun die lieblichsten Gestalten, mich zu trösten und zu beglücken, und ich stand am anderen Morgen wieder frisch und froh auf meinen Füßen.' "[73])

In feinen Worten erkennt der große Lebenskenner Goethe die Heilkraft des Schlafes und Traumes für das leidende Gemüt an. „Es liegen in der menschlichen Natur wunderbare Kräfte." Aus der Mutlosigkeit und Sehnsucht des niedergeschlagenen Geistes wächst der Traum. Die bildliche Einkleidung im Traumgeschehen ist im letzten Falle so durchsichtig, daß es keiner langen Deutung bedarf. An Eckermanns Seele nagt der geheime nichteingestandene Neid auf die große Gestalt Goethes. Zwar sagt er sich, daß er auch aus seinen Anlagen etwas Wertvolles machen könne. Aber im Wachen kann er sich nicht zu dem Vertrauen dazu aufraffen. Im Traum wird ein doppelter Wunsch erfüllt. Einmal leiht ihm der andere die größere, gesündere Gestalt; dann erfährt er, daß er auch in seiner eigenen Großes schaffen könne. Getröstet und ermutigt erhebt er sich am kommenden Morgen. Auch Wünsche, die das korrekte Verhalten zum anderen nicht wach werden läßt, die geheim unterirdisch gehalten werden, aber doch wurmen und kränken, können im Schlaf aus ihrem Aschenbrödeldasein aufstehen und eine Traumerfüllung schaffen, die das Gemüt mit Trost erfüllt. Die Selbstdeutung solcher Träume ermöglicht eine Selbstbegegnung und Schau in sich, wie sie dem Wachbewußtsein meist verschlossen ist. Insofern hat die Traumbesinnung einen bedeutsamen Wert für die Weiterbildung der Persönlichkeit, zumal im Traum die Natur in gewissem Ausmaß Wege für die Zukunft weist.

Der „Zukunftsblick" des Traumes

Seit der Antike herrscht in weiten Kreisen des Volkes die unausrottbare Meinung, daß die menschliche Seele eine eingeborene prophetische Gabe besitze, die dann aus ihrer Gebundenheit heraustrete, wenn die selbstbewußte Tätigkeit des wachen Geistes aufhöre. Die Ansicht der Antike spricht Äschylus in den Eumeniden aus:

„Gerad' im Schlaf wird des Geistes Auge hell,
Am Tage ist sein Zukunftsblick beschränkt" (Eumen. v. 105 f.)

Seinem Freunde Kriton, der ihn im Gefängnis besuchte, erklärte Sokrates mit Bestimmtheit, er werde in drei Tagen sterben. Auf Kritons Frage, woher er das wisse, antwortete Sokrates: „In der letzten Nacht erschien mir im Traume eine lichte Frauengestalt, die rief mich bei meinem Namen und sagte: In drei Tagen wirst du glücklich in Thessalien anlangen!" (Kriton c. 2). Tatsächlich reichte man in drei Tagen Sokrates den Giftbecher. So glaubte auch der „aufgeklärte" Sokrates an die Zukunftsbedeutung der Träume. Es hat schon seine Richtigkeit, wenn Lombroso sagt: „Es gibt mehr Menschen, die an Vorbedeutungen glauben als solche, die wirklich an Gott glauben".[74]) Immer noch erhält sich der Wust abergläubischer Vorstellungen, die sich um die Zukunftsdeutung auf Grund von Träumen ranken; immer noch erscheinen „Traumbücher", die mit Symbolschlüsseln Anleitung zu solchen Träumen geben. Gerade bei „modernen Aufgeklärten", die angeblich jeden „religiösen Aberglauben" hinter sich geworfen haben, geschieht es, daß sie des Nachts eine bestimmte Lotterie-Los-Nummer träumen, und sie unbedenklich diese „Glücks-Nummer" kaufen, obgleich sie sonst nie in der Lotterie spielen.

Besonders die Romantiker vermeinten im Traum einen Zugang ins Innere des Kosmos gefunden zu haben. In Träumen war die Fremdheit des Menschengeistes mit den Dingen aufgehoben, die ursprüngliche Einheit mit dem Innern der Welt wiederhergestellt. So stellten sie den Traum über das Wacherlebnis und meinten im Traum eine Vertiefung des Lebens zu erfahren. Keine Zeit der Dichtung hat sich so viel wie die Romantik mit dem Traum beschäftigt. Nahm man eine Vertiefung der Beziehung zur Welt an, so natürlich auch eine besondere Hellsicht in die Zukunft.

Vor allem wird dem Traum eine prophetische Gabe hinsichtlich wichtiger Lebensdaten wie des Todes zugeschrieben. Von Alban Stolz wird uns berichtet, daß er acht Tage vor seinem Tode einen Traum hatte, der ihm den Tod ankündigte.

„Es stand jemand bei mir", so erzählte er ihn, „eine hohe, edle Gestalt, und sagte: Du wirst in acht Tagen sterben, auch wenn der Arzt und deine Umgebung anders spricht". Von da an wollte der Kranke nichts mehr von Genesung hören. Tatsächlich starb er genau acht Tage später.[75]) Immer wieder werden solche Todesahnungen mitgeteilt.

Wie steht es mit der wissenschaftlichen Zulässigkeit der prophetischen Kraft des Traumes, Zukünftiges vorauszunehmen und dem Menschen mitzuteilen? Seit der Antike hat diese Frage wissenschaftliche Traumforscher immer wieder bewegt; bis in die Gegenwart wird das Für und Wider erörtert.

Nach unseren bisherigen Ergebnissen können wir auf die Frage schon eine erste Antwort geben: Tatsächlich ist der Traum ein in die Zukunft gerichteter seelischer Vorgang. Mit Hilfe der eigentümlichen Feinfühligkeit für feinste Spannungen, die im Wachbewußtsein nicht beachtet werden können, vermag sein Urteil über den eigenen Leibeszustand sicherer zu sein als das bewußte Urteilen auf Grund recht grober in die Augen fallender Anzeichen.

Mit einem einfachen körperlichen Beispiel sei begonnen. Noch ehe eine Schwellung im Halse, etwa der Rachenmandeln, im Wachen belästigt und schmerzt, geben sie leicht zu seltsamen Traumbildern Anlaß. „Man sieht dann wohl ungeheure Berge, die dicht an einen herangedrängt sind und einen fast erdrücken, oder man gewahrt auch allerlei Spitzen, wie Kirchtürme, Gebäude mit kantigen Dächern oder auch scharfe Bergzacken. Es ist gleichsam, als ob die Schwellung sich im Traume in das Bild von Bergen, die stechenden Schmerzen in

das Bild von spitzigen Türmen usw. übersetzten. Ist man dann erwacht, so bemerkt man, daß man tagsüber unwillkürlich allen gewölbten, schwellenden Formen sowie allem Spitzigen, Eckigen besondere Aufmerksamkeit zu schenken geneigt ist. Es ist, als habe man zeitweilig eine besondere Scharfsichtigkeit für die genannten Formen bekommen. Dabei kann es sich ereignen, daß das beginnende Halsleiden, die Schwellung selbst noch gar nicht ins volle Bewußtsein getreten ist". Danzel weiß von einem Leidenden zu berichten, der den Beginn eines neuen Anfalles nicht zuerst im Halse spürte, sondern an der eigentümlichen Art, in der ihm die Spitzen und schwellenden Erhöhungen seiner Umgebung erschienen. Die eigentümliche Scharfsichtigkeit für allerlei Erhöhungen, Spitzen usw. zeigte zeitiger den beginnenden Krankheitsfall an als die anfangs noch erst ganz schwach gereizte Stelle selber.[78]) So gibt es organische „Vorzeichen" für eine kommende Krankheit, die sich durch eine unterbewußte Uebererregbarkeit von seiten eigenkörperlicher Reize her erklären. Schon im Wachen kann sie wirksam werden, wie das in dem eben angeführten Beispiel unterbewußt motivierte Aufmerken auf besondere Formen anzeigt. Diese Scharfsichtigkeit für symbolische Formen ist zugleich ein treffender Beleg für die symbolische Bildkraft des Nachttraumes. Schon Hippokrates und Aristoteles waren davon überzeugt, daß bei Tag unbemerkt bleibende erste Anzeichen einer körperlichen Veränderung im Schlafen wahrgenommen werden können, da die Seele in diesem Zustande ein viel tieferes und breiteres Empfindungsbewußtsein ihrer eigenen Leiblichkeit habe. Kleine in den Schlaf hineinwirkende Reize werden im Traume übertrieben und dadurch sich ankündigende Krankheiten wie Verschlimmerungen vorausgeahnt. So kläre sich die prophetische Kraft prospektiver Träume hinsichtlich des eigenen Leibes meist in sehr einfacher, natürlicher Weise auf.

Dieses Anzeigen organismischer Zustände durch den Traum in einer das Wachbewußtsein weit übertreffenden Sicherheit war schon zur Zeit der Grundlegung der abendländischen Medizin bekannt und wurde in besonnener Weise für die Diagnostik und Prognostik der Krankheiten verwertet.

Hippokrates betont, daß die Zeichen, die sich im Schlafe ankündigen, nach allen Seiten hin viel zu bedeuten haben. Die Auffassung der romantischen Psychologie, daß die Psyche im Schlafzustande nicht an die Betätigungen des Wachlebens „zerstreut" ist, sondern in Ruhe und Sammlung sich mit sich selbst befassen kann, ist in voller Klarheit von Hippokrates ausgesprochen. „Die Psyche kommt nämlich, wenn sie dem wachen Körper dient, wobei sie sich auf viele (Funktionen) verteilt, nicht zu sich selbst, sondern sie gibt einen bestimmten Teil an jede (Funktion) des Körpers, an Gehör, Gesicht, Gefühl, Gang und Tätigkeiten des ganzen Körpers ab, zu sich selbst aber kommt der Verstand nicht. Wenn dagegen der Körper ruht, verwaltet die Psyche, die in Bewegung ist und die Teile des Körpers durchzieht, ihr eigenes Haus und verrichtet die Tätigkeiten des Körpers alle selbst. Der Körper macht nämlich im Schlaf keine Wahrnehmungen, die wache Psyche dagegen erkennt alles, sie schaut das Sichtbare und vernimmt das Hörbare, sie wandelt, befiehlt, empfindet Unlust, überlegt, kurz: Was es an Verrichtungen des Körpers oder der Psyche gibt, all das verrichtet die Psyche im Schlaf. Nur wer dies richtig zu beurteilen versteht, versteht ein gutes Stück Wissenschaft."

Wenn Träume nur das Wachleben spiegeln, und dieses ohne Verwicklungen und Schwierigkeiten, so zieht Hippokrates daraus den berechtigten Schluß, solche Träume seien ein Zeichen von Gesundheit. Stehen aber die Traumbilder zu den tagsüber getanen Verrichtungen ganz im Gegensatz, tritt bei ihnen Kampf und

Streit auf, so deutet das auf eine Störung im Körper hin. Irgendwo im Leibe mag eine Ausscheidung noch vergeblich nach außen drängen. Die drängende Ueberfüllung eines Organs ruft Träume hervor. Hippokrates rät in solchen Fällen zur ärztlichen Behandlung.

Dagegen ist vorbedeutend auf Gesundheit folgendes: „Die Dinge auf der Erde scharf zu sehen und zu hören, sicher zu gehen und sicher und ohne Furcht zu laufen, den Boden eben und gut bearbeitet zu sehen, die Bäume blühend und reich mit Früchten behangen und veredelt, Flüsse in ihrem regelmäßigen Lauf und mit reinem Wasser, mit nicht mehr und nicht weniger, als es in der Ordnung ist, und die Quellen und die Brunnen ebenso."

Selbstverständliche Prinzipien der hippokratischen Traumdeutung sind bereits einmal die Bezogenheit des Traumsinnes auf das eigene Selbst; selbst wenn die Bilder des Traumes von anderem und anderen handeln, meinen sie doch das eigene Selbst des Träumers. Dann ist die Verkleidung des Traumsinnes in symbolische Bilder für Hippokrates selbstverständlich. Die Deutungen, die er gibt, sind naheliegend und einleuchtend. Flüsse deuten nach ihm auf den Blutumlauf. Fließen sie zu stark, so liegt darin ein Hinweis auf Blutüberfüllung; fließen sie zu schwach, so ist das ein Hinweis auf Blutmangel. Fließen sie schmutzig dahin, so bedeutet das eine Blutstörung. Quellen und Brunnen weisen auf irgendein Blasenleiden hin. Man soll dann mit urintreibenden Mitteln eine innere Reinigungskur vornehmen. Land von Wasser oder gar von Meer überschwemmt zu sehen, ist ein Zeichen für zu große Flüssigkeitsmenge. Man soll erbrechen, ohne Frühstück bleiben, sich Anstrengungen unterziehen, wenig trinken. Land schwarz oder verbrannt zu sehen, deutet auf nichts Gutes; eine Gefahr meldet sich an, die Gefahr, daß man in eine schwere, tödliche Krankheit fällt.[77])

Es ist also keine Neufindung der romantischen Psychologie, wenn etwa Carus von der prophetischen Kraft des Traumes spricht: „Ein Mißverhältnis, welches zwischen Systemen des Organismus sich entwickelt, ein Krankheitsprinzip, welches unter denselben sich geltend macht, erregt ein besonderes Gefühl . . ., und dieses Gefühl bestimmt nun eine gewisse Reihe, eine gewisse Art von Vorstellungen, deren Bilder dann als poetische Symbole gerade dieser Gefühle und somit dieser Mißverhältnisse, dieser krankhaften Zustände, betrachtet werden können. So kannte ich einen Mann, der regelmäßig, bevor eigentümliche Anfälle von Bruchkrämpfen ihn quälten, träumte, von Katzen gebissen zu werden, einen andern, dem immer vor einer gewissen Art von Kopfschmerzen schwer einher trabende oder ihn anfallende Stiere im Traume erschienen usw. Diese Art von Traumpoesie muß also auf solche Weise vollkommen verständlich genannt werden".[78])

Bei manchen seiner Patienten kann ein Irrenarzt bevorstehende Krisen aus ihren Träumen lange vorhersagen. Galenos berichtet von einem jungen Manne, bei dem ein Traum von einem zu Stein gewordenen Bein eine spätere Beinlähmung voraus nahm. Der bekannte Nervenarzt Möbius weinte vor einem Migräneanfall regelmäßig im Schlafe.[78])

Es gibt weitere Fälle von Vorausnahme künftiger Ereignisse im Traume, die verblüffen können, aber auch noch natürlicher Aufklärung zugänglich sind, auch wenn diese Aufklärung nicht immer restlos durchzuführen ist. August Heisler teilt „ein direkt erschütterndes Erlebnis" vom März 1942 mit. „Der etwa 5 Jahre alte Sohn unseres Bürgermeisters — der selbst draußen im Felde steht — wacht nachts plötzlich auf an einem furchtbaren Traum. Er schreit mitten in der Nacht heftig auf, da sein 2½jähriger kleiner Bruder in eine tiefe Grube gefallen sei. Die

Mutter kann ihn beruhigen, das Brüderlein liegt friedlich im Bett und schläft. Der kleine Schläfer wacht am nächsten Morgen besonders glücklich auf und meint zur Mutter: ‚Heute soll es aber nur Spaß geben'. Um ½11 Uhr morgens aber fällt er in einen kleinen See in Königsfeld und ertrinkt".[80]) Man kann die ganze Angelegenheit mit der Bemerkung „Zufall" abtun; noch braucht man darin bald Hellsehen zu vermuten. Denn einmal verunglückt tatsächlich der Schläfer selbst, nicht wie im Traum der Bruder. Dann legt sich ungezwungen folgende psychologische Erklärung nahe. In dem Knaben geschieht am Morgen ein starker Gefühlsumschlag. Zunächst die schwere Angst des nächtlichen Traumes, die durch die Aufklärung der Mutter in Freude, ja — wie die morgendliche Aeußerung zeigt — sogar in Lustigkeit umschlägt. Anderseits können Träume, ähnlich wie hypnotische Befehle, in das Wachleben hineinwirken und den Jungen dazu veranlassen, übermütig mit der scheinbar gebannten Gefahr des Hineinfallens in eine tiefe Grube zu spielen.

Wie stark die suggestive Kraft des Traumes wirken kann, ergibt sich aus Tatsachen, wie etwa, daß sogar ein Arzt durch ein Suggestiv-Mittel, das ihm im Traumerleben gereicht wird, gesundet, oder ein Fuhrmann sich lange Zeit für ruiniert hält, nachdem er geträumt, er sei in ein Spiegelgeschäft eingebrochen.[81]) So ist es auch in dem angeführten Falle wahrscheinlich, daß der ertrunkene Knabe unter dem suggestiven Banne des umgeschlagenen Traumaffektes die Gefahr gesucht hat.

Ein mystizistischer Zug im Menschen, die Sucht nach dem Geheimnisvollen, vor allem nach der Entschleierung der Zukunft veranlaßt den Menschen sehr oft, „Wahrträume" anzunehmen, Träume also, die kommende Ereignisse guter oder böser Art genau voraussagen, wo genaues kritisches Zusehen ergibt, daß solche Beziehungen gar nicht vorliegen. Selbst gebildete Menschen kommen häufig von dem Banne angeblicher Ahnungen nicht los. Wenn das Thema „Traum" in der Unterhaltung mit ihnen angeschlagen wird, dann ist es nur und allein die prophetische Fähigkeit des Traumes, die ihre Teilnahme erregt. Auch wissenschaftliche Untersuchungen stehen zu leicht unter der affektiven Einwirkung solcher Ansichten, selbst auch, wenn sie negativistisch eine solche Einwirkung nicht für wahr haben wollen. Deshalb ist es zunächst unerläßlich, an einigen kritischen Beispielen zu zeigen, wie schnell und leicht der unberechtigte Schein einer Zukunftsanmeldung im Traume entstehen kann.

Ein Arzt berichtet: „Ich hatte folgende Traumerscheinung: Ich sah einen meiner besten Freunde, einen Herrn B., nachts tot in seinem Bette liegen, bekleidet mit einem dunklen Beinkleid und einem weißen Hemd, das vorne am Halse geöffnet war. Das Gesicht des Toten war blutig, ebenso der Brustteil seines Hemdes; um das Totenbett standen laut weinend und wehklagend die Gattin und die vier Kinder des Verstorbenen. Der Traum war so lebhaft und machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich aufgeregt erwachte und noch einige Zeit in ganz wehmütiger Stimmung schlaflos in meinem Bette lag. Diesen Traum erzählte ich am anderen Tage meiner Gattin, die, obwohl selbst durchaus nicht abergläubisch und vollständig auf dem Boden der Vernunft stehend, mich doch darauf aufmerksam machte, ich möchte meinem Freunde B. und dessen Familie nichts von diesem Traume mitteilen, weil diese Personen vielleicht durch solche Mitteilungen sehr unangenehm berührt werden könnten.

Ich hatte nun meinen Traum völlig vergessen, da klingelte es etwa acht Tage später gegen ein Uhr nachts bei mir, und ein Mitbewohner des B.schen Hauses

entbot mich auf Ersuchen der Frau B. zu ihrem Manne, der plötzlich ohnmächtig geworden und hingestürzt sei. Ich erinnerte mich bei dieser Mitteilung an meinen Traum vor acht Tagen, ohne aber an irgendein Unheil dabei zu denken, da weitere Angaben nicht gemacht waren. Und was fand ich, als ich das Schlafzimmer meines Freundes betrat? Genau, und zwar bis in die kleinsten Kleinigkeiten genau, das Bild, das ich vor acht Tagen im Traume gesehen hatte: Herr B. lag tot in seinem Bette, bekleidet mit einer dunklen Hose, weißem, am Halse geöffnetem und blutigem Hemde sowie mit blutigem Gesichte, um ihn laut jammernd und weinend seine Gattin und seine vier Kinder.

Ich telephonierte nun sofort einem weiteren Freunde des Verstorbenen, einem Herrn L., und führte ihn bei seiner Ankunft zur Leiche des toten Freundes, mit dem er kurz vorher noch einige Stunden in fröhlicher Gesellschaft zusammen gewesen war; er brach dabei fast ohnmächtig zusammen. In derselben Nach nun hatte ich einen zweiten Traum, der kurze Zeit darauf in geradezu verhängnisvoller Weise in die Wirklichkeit übersetzt wurde: Ich sah diesen Herrn L. mit verzerrtem, blau verfärbtem Gesicht, mit verdrehten Augen und einem Apfel in der linken Hand, sterbend in seinem Bette liegen. Auch dieser Traum machte so großen Eindruck auf mich, daß ich einige Tage wiederholt daran denken mußte. Etwa drei Wochen danach erlitt Herr L. einen Schlaganfall, eine linksseitige Gehirnblutung, der er nach drei Tagen erlag. Kurz vor seinem Tode sah ich ihn noch einmal, und zwar genau in der gleichen Lage, wie ich ihn im Traume erblickt hatte: mit geschwollenem, bläulich verfärbtem Gesicht und verdrehten Augen, schwer atmend und in der linken Hand einen Apfel haltend, der angebissen war. Wenige Stunden darauf war er tot.

. . . Ich selbst war über den zweiten Traum etwas betroffen, und es bedurfte längeren Nachdenkens, um die dabei in Betracht kommenden Beweggründe festzustellen, was für solche Geschehnisse unbedingt notwendig ist. Beide Träume erklären sich nämlich bei genauem Zusehen in ganz natürlicher und vollständig logischer Weise ohne jeden Wunder- und Aberglauben und ohne jede Fähigkeit des Hellsehens. In der Nacht des ersten Traumes, als ich meinen Freund B. tot im Kreise seiner Familie sah, war ich mit ihm gegen Mitternacht von einer Gesellschaft gegangen, und wir hatten dabei mitten auf der Straße einen Betrunkenen gefunden, der nur leicht mit Hose und Hemd bekleidet war. Der Mann war in der Trunkenheit auf das Gesicht gefallen und blutete stark aus der Stirne, so daß wir ihn durch einen Polizeibeamten in das Krankenhaus schaffen ließen. Wir sprachen dann noch eine kurze Weile über einen uns beiden bekannten Herrn, der vor einigen Tagen plötzlich an einem Schlaganfall verstorben war; und in dem diesen Ereignissen folgenden Traume machte ich dann aus diesen drei Personen, deren Gestalten noch in meinem Unterbewußtsein vorhanden waren, eine einzige, nämlich meinen Freund B., den ich tot in seinem Bette liegen sah. Die übrigen ergänzenden Zutaten, wie die Anwesenheit der Familie, ihr Jammern und Weinen usw., schuf dann in völlig logischer Weise als etwas, was bei einem solchen Vorgang üblich ist, das Unterbewußtsein hinzu.

Auch der zweite Traum, in dem ich den Freund des Verstorbenen, den Herrn L., sterbend mit einem Apfel in der linken Hand im Bette liegen sah, erklärt sich völlig ungezwungen und ohne alle Wunderzutaten. Der Betreffende war nämlich schon einmal wegen eines leichten Schlaganfalles von mir behandelt worden und lebte schon seit längerer Zeit vegetarisch. Besonders aß er sehr gern Aepfel, und man konnte ihn häufig mit einem Apfel in der Hand kauend sehen.

Es ist demnach durchaus nicht wunderbar, wenn ich auch in der betreffenden Nacht, wo mein Geist durch die vorigen tragischen Ereignisse noch etwas erregt war und zum Träumen neigte, auch diesen Mann zu einer Hauptperson meines Traumes machte und ihm dabei alle die bezeichnenden Eigenschaften zulegte, die ihm auch im Leben zukamen. Eigenartig scharf arbeitet aber die seelische Tätigkeit auch im Unterbewußtsein: Der Mann war nämlich durch seinen Schlaganfall rechts gelähmt, die Gehirnblutung saß also links (die entsprechenden Nervenbahnen kreuzen sich im verlängerten Rückenmark), und die linke Körperhälfte war unversehrt. Ich sah deshalb auch den Kranken seinen Apfel in der linken Hand halten".[82])

Leichtgläubige Traumdeuter hätten diese beiden Fälle als Beweise für die prophetische Fähigkeit des Traumes gebucht. Aber die Analyse der unmittelbaren Situation, auf deren entscheidende Wichtigkeit wir schon wiederholt hingewiesen haben, erweist, daß der Eindruck der Zukunftsoffenbarung hier nur aus der geschickten Kombination des unbewußten Denkens herkommt. Keine Einzelheit liegt vor, deren Kenntnis wirklich über das natürlich Mögliche hinausgeht. Gerade die Kraft des Traumes, verborgene Erinnerungen zu verwerten, wie seine Feinfühligkeit für organische Vorgänge vermögen auf ganz natürliche Weise die hohe Treffsicherheit von Träumen zu erklären.

Zu den ohne Schwierigkeiten natürlich erklärbaren Träumen dürfte auch folgender Fall gehören, dessen Tatbestand ich selbst am Tatort erheben konnte. Am 24. Juni 1943 starb früh um 9 Uhr im Pfarrhaus von R. der Ortspfarrer im Alter von 69 Jahren. Am nächsten Tage zur gleichen Stunde starb sein Vertreter, 44 Jahre alt. Die Oberin des dortigen Krankenhauses berichtet: „Am 25. Juni läutete frühmorgens vor der heiligen Messe der Pfarrhof an: ich möchte hinkommen. Dem Vertreter gehe es nicht gut. Als ich hinkam, saß er im Sessel, halb angezogen, und hatte schon einen Umschlag auf dem Herzen. Als ich ins Zimmer trat, sprang er auf und sagte mir: „Es geht mir wieder besser, ich werde die heilige Messe lesen". In einem Atemzug sagte er: „Der Herr Pfarrer ist heute nacht bei mir gewesen. Ich schlafe nicht mehr in diesem Zimmer, ich komme zu Ihnen schlafen. Der Pfarrer hat mir gesagt: F., heute nacht schläfst du bei mir!" Die Feier der heiligen Messe mußte er wegen erneuter Herzbeschwerden unterbrechen und aus der Kirche ins Pfarrhaus zurückkehren. Er ging stramm, wir brauchten ihm nicht zu helfen. Als wir zur Haustür hineinkamen, schaute er nach dem Zimmer, in dem der Pfarrer aufgebahrt lag, und sagte: Ich sterbe, ich sterbe auch! Er ging ohne Hilfe die Treppe hinauf. Während ich einige seiner Anordnungen befolgte, setzte er sich hin und verschied augenblicklich."

Den Traum, in dem der verstorbene Pfarrer ihm den eigenen Tod ankündigte, hatte er in der gleichen Form auch in der Sakristei der Kirche vor dem Beginn der Meßfeier dem Küster mitgeteilt. An der Tatsache kann nach meinen eigenen Ermittlungen nicht gezweifelt werden. Jedoch genügen zur Erklärung durchaus die natürlichen Umstände: der Vertreter litt an einer beginnenden Herzwassersucht und war kränker, als er wußte. Zudem war er sehr nervös-sensibel, außerordentlich beeindruckbar. So konnte das Erlebnis des Sterbens im Pfarrhaus mit dem aufdämmernden Ahnen des eigenen Zustandes im Traumbilde zusammentreffen und die Ankündigung des eigenen Todes durch den toten Pfarrer erzeugen. Daß man den zweiten Sarg neben den ersten in das schon vorbereitete Totenzimmer stellte, liegt nahe und braucht als Tatsache nicht im eigentlichen Sinne vorausgesehen zu sein.

Reicht aber — so müssen wir nun fragen — die natürliche Kombinationsfähigkeit des Traumlebens, die wir in der grundsätzlich gleichen Weise auch vom Wachleben her kennen, aus zur Erklärung aller Vorausnahmen künftiger Ereignisse im Traume oder aber bleibt ein ungeklärter Rest, der auf unbekannte Fähigkeiten hinweist? Dieser Frage müssen wir nun mit der erforderlichen Behutsamkeit nachgehen.

Ein erstes Ueberschreiten der natürlichen, aus dem gewöhnlichen Wachleben bekannten seelischen Fähigkeiten stellt telepathische Beeindruckung ohne sinnlich feststellbaren Kontakt dar. Zwar handelt es sich bei Telepathie um Innewerden fremder Gedanken, Vorstellungen und Antriebe, nicht um ein Vorausschauen im eigentlichen Sinne, doch soll in diesem Abschnitt nicht nur vom eigentlichen Vorausschauen, sondern ganz allgemein von außersinnlichen Fähigkeiten des Traumlebens gehandelt werden. Lange hat sich die kritische Naturwissenschaft gegen die Anerkennung der Telepathie gesträubt. Unter dem Eindruck einer Fülle kritisch exakt gesammelten Materiales hat sie deren Tatsächlichkeit anerkennen müssen. Lediglich einige Unbelehrbare, die von vornherein eine Nachprüfung ablehnen, widerstreben ihr.

Ueber telepathische Träume verdanken wir dem Italiener Ermacora wertvolle Experimente, die er mit großer Umsicht nach streng wissenschaftlichen Erfordernissen während dreier Jahre (1892—94) an einem fünfjährigen Kinde vornahm. Sehr bezeichnend dabei ist, daß eine Uebertragung nicht unmittelbar durch Wortsuggestion gelang. Auch der Versuchsleiter selbst konnte telepathische Träume nicht hervorrufen. Lediglich eine Bekannte Ermacoras, deren stark unterbewußtes Seelenleben sich in Somnambulismus und automatischem Schreiben äußerte, vermochte durch Mentalsuggestion dem schlafenden Kinde Träume einzugeben, die Ermacora vorschrieb. Um direkte Beeinflussung unmöglich zu machen, wurde eine sorgfältige Kontrolle ausgeübt; die beiden beteiligten Personen schliefen außer Hörweite in verschiedenen Zimmern. Die Türen wurden sogar oft abgesperrt und versiegelt, um eine Annäherung in der Nacht zu verhüten.

Um ein Beispiel von den Versuchen zu geben, greife ich hier lediglich einen telephathischen Traum heraus: „80: P. (=das Kind) wird ein Hirte sein und Ziegen zum Weiden in die Berge führen. Drei werden fehlen. Zurückkommend begegnet es einer Dame mit Schirm, himmelblau gekleidet, die sagt, daß die drei Ziegen in den Fluß fielen. — S. M. (=die sendende Bekannte) erfuhr das Programm im Bett, da sie leidend war. Sie sah P. nicht mehr, da das Kind bereits in einem anderen Zimmer zu Bett lag. E. übergab P. gleich der Aufsicht von Mt., die bei ihm schlief, nachdem sie das Zimmer abgesperrt hatte. Erfolg vollkommen, in allen Einzelheiten, nur sagte P. nicht, es war ‚ein Hirte', sondern es ging in einen hochgelegenen Ort mit einem Stock in der Hand und hatte viele Hunde mit Hörnern bei sich". Worauf Mt., der das Kind den Traum anvertraute und die selbst nicht eingeweiht war, bemerkte: „Die Hunde haben aber doch nicht Hörner; das waren sicher die Ohren." Das Kind aber beharrte dabei: „Nein es waren richtige Hörner!" Gerade der letzte Umstand ist sehr beweisend: das Kind kannte keine Schafe und sah sie für Hunde an. Es werden — wie aus vielen anderen Beispielen hervorgeht — visuelle Bilder suggeriert, Bilder, die es häufig gar nicht versteht, deshalb falsch deutet. Es liegen also nicht Ideen zugrunde, die dem Kinde mündlich hätten mitgeteilt sein können und die es dann in die Bilder des eigenen Phantasieschatzes übersetzte.

Die Erfolge der Versuche waren überraschend gut. Von 100 Versuchen waren

54 volle und 21 halbe Treffer. Nieten nur 25, wobei noch 21 Nieten wegen besonders ungünstiger Bedingungen vorauszusehen waren.[83])

Wenn wir auch die Form der Uebertragung seelischer Inhalte von einer Person zur anderen ohne direkte Sinnesvermittlung noch nicht kennen, so ist die Tatsache solcher telepathischer Uebertragung heute nicht mehr zu bestreiten. Den Nachweis im einzelnen und die Sicherstellung gegen mögliche Einwände können wir hier nicht bringen. Jedenfalls ist es begreiflich, daß vor allem Menschen in Todesnot bis in die untersten Regionen ihres Seelenlebens erschüttert werden und mit der äußersten Kraft der Sehnsucht an Menschen denken, von denen sie scheiden müssen. Die Kraft dieses letzten Wunsches mag dann telepathisch den anderen erregen, auch wenn dieser räumlich weit entfernt ist. So mögen wohl die häufig mitgeteilten Todesanmeldungen zu verstehen sein; ihre Tatsächlichkeit kann häufig sichergestellt werden, so daß vernünftige Zweifel verstummen müssen.

Lediglich ein Beispiel für die Unsumme ähnlicher Berichte möge hier seine Stelle finden. Der bekannte Afrikaforscher Henry M. Stanley befand sich am 16. April 1862 als Soldat in Amerika nach Beendigung des Morgendienstes bei einer Gruppe kartenspielender Kameraden. „Ich tauschte einige Bemerkungen mit ihm (einem Freund) über die kartenspielenden Gruppen uns gegenüber aus, als ich plötzlich einen leichten Schlag im Nacken verspürte und sogleich das Bewußtsein verlor. Im nächsten Augenblick erblickte ich deutlich das Dorf Tremeirchon (in England!) und die grünen Hügelhänge von Hiradogg vor mir, während mir zumute war, als schwebe ich über die krähenbevölkerten Wälder von Brybella immer näher darauf zu. Da glitt ich auch schon in das Schlafzimmer meiner Tante Mary. Meine Tante lag im Bett und war offenbar auf den Tod krank. Ich stellte mich neben das Bett, sah mich den Kopf hinunterbeugen und mich ihren ersterbenden Worten lauschen, die voller Bedauern klangen, voller Reue und Gewissensbisse, daß sie nicht so freundlich zu mir gewesen wäre, wie sie hätte sein sollen, oder wie sie es so gern gewesen wäre! Darauf hörte ich den Knaben sagen: ‚Ich glaube es dir, Tante. Es ist weder deine noch meine Schuld. Du warst gütig und freundlich zu mir; ich wußte wohl, daß du gern noch freundlicher gewesen wärest; aber es war so bestimmt, du solltest so sein, wie du warst. Auch ich habe mich inbrünstig gesehnt, dich recht lieb zu haben, aber ich scheute mich, davon zu sprechen, aus Furcht, du könntest mich zurückstoßen oder etwas Kränkendes entgegnen. Ich fühle, daß wir in dem Sinne voneinander Abschied nehmen. Darum brauchen wir nichts zu bedauern. Du hast deine Pflicht gegen mich getan und hattest selber Kinder, die deine ganze Sorge in Anspruch nahmen. Was mir seitdem zugestoßen ist, war mir vom Schicksal bestimmt. — Lebewohl!‘ —

Ich streckte meine Hand aus und fühlte den Druck der langen, hageren Hand der sterbenden Frau, hörte ‚Lebewohl!‘ murmeln und erwachte unmittelbar darauf. Mir war, als habe ich das alles erlebt und nur dabei die Augen zugehabt. Ich kauerte noch in derselben zurückgelehnten Haltung, die Gruppen gegenüber waren noch in ihr Spiel vertieft, und auch Wilkes saß wie vorher neben mir. Nichts war verändert. Ich fragte: ‚Was war das?‘ ‚Was soll denn sein?‘ — antwortete er. ‚Was willst du denn? Du hast ja gerade eben noch mit mir gesprochen!‘ ‚Oh, ich dächte, ich hätte eine ganze Weile geschlafen!‘ Am nächsten Tag, den 17. April 1862, starb meine Tante Mary in Fynnon Benno! . . . . . Jene Totenbettvision, die sich über 4500 Meilen räumlicher Entfernung herüber, auf dem Grunde meiner Seele widerspiegelte, ist solch ein wundersames Mysterium.“[84])

Noch setzt die telepathische Vermittlung einen Träger voraus, in dem die vermittelten Gedanken und Antriebe vorhanden sind, so daß sie von da auf ein fremdes Seelenleben übertragen werden können. Eine solche Uebertragung fremdseelischer Gegebenheiten ohne Vermittlung der bekannten Sinne ist der eigentliche Inhalt des Begriffes „Telepathie". Die Tatsächlichkeit telepathischer Erscheinungen, auch wenn sie ganz selten sicher feststellbar sind, ist nicht mehr zu leugnen. Einen Schritt weiter führt die Frage nach der Möglichkeit des Hellsehens. Beim Hellsehen im eigentlichen Sinne fällt der Ueberträger des Seelenlebens aus, weshalb wir Hellsehen „als Wahrnehmung eines objektiven, keinem Wesen bekannten Sachverhaltes ohne Vermittlung der Sinne" (Bender) streng von Telepathie trennen und beides sauber auseinanderhalten müssen. Ist solches Hellsehen zunächst von etwas räumlich Entferntem und Unbekanntem, dann weiterhin von etwas zeitlich Entferntem und Unbekanntem, sei es von etwas Vergangenem oder etwas Zukünftigem möglich? Diese Fragen scheinen auf den ersten Augenblick wissenschaftlich nicht beantwortbar zu sein. Dennoch ist zu ihrer Beantwortung bereits eine Reihe von Untersuchungen angestellt worden, die schon eine gewisse Klärung gebracht haben, wenngleich dieses überaus schwierige und heikle Thema noch weiterer sehr sorgfältiger Bearbeitung bedarf.

Immerhin handelt es sich nicht mehr um ein Nebelreich, wo man mit gleich guten Gründen das eine wie das andere behaupten kann. Seitdem der französische Physiologe Charles Richet[85]) im Jahre 1888 die ersten Hellsehversuche im eigentlichen Sinne unternahm — gewissenhafte Untersuchungen über Telepathie gab es bereits viel früher — sind mehrere Forschungen über dieses Thema erschienen. Jedoch, weil es sich hier um ein Gebiet handelt, das noch nicht ebenbürtig im Kreise echt wissenschaftlicher Disziplinen galt, wurden sie vielfach von vornherein ohne Prüfung schroff abgelehnt. Aus diesem Grunde blieben sie vereinzelt, ohne daß ein in wissenschaftlichen Fragen sonst üblicher kontinuierlicher Fortschritt erfolgen konnte. Die meisten Forscher, die auf diesem Gebiete experimentelle Versuche unternahmen, sahen sich gezwungen, durch Häufung von Tatsachen außersinnlicher Wahrnehmung die Berechtigung ihrer Forschertätigkeit zu erbringen. Sie erschöpften dabei ihre Kräfte, ohne zu einer fortschreitenden Klärung der Fragestellung sowie einer kritischen Durchleuchtung der methodischen Vorbedingungen zu gelangen. Ganz bedeutend wird die exakte Untersuchung noch durch einen besonderen Umstand erschwert. Die in Frage stehenden Erscheinungen sind nicht alltäglich, sondern liegen in tiefem Schatten, geschehen nur äußerst selten und treten auch nicht regelmäßig auf, so daß diese Erscheinungen für gewöhnlich nicht — wie es etwa bei physikalischen Versuchen der Fall ist — zu jeder Zeit und beliebig oft künstlich hervorgerufen und beobachtet werden können. Inzwischen haben sich diese Erscheinungen den Zugang zu den Universitäts-Instituten erkämpft, so daß sie also jetzt als amtlich zugelassen gelten und der Autor einer solchen Untersuchung nicht mehr von vornherein verdächtig ist. Vor allem sind hier zwei Arbeiten zu nennen. Eine breit angelegte, auf umfangreichen Versuchen aufbauende Arbeit entstammt dem Psychologischen Institut der Duke University (North Carolina) unter Leitung von Mc Dougall; ihr Verfasser ist J. B. Rhine[86]). Einen deutschen „Beitrag zur Untersuchung des ‚räumlichen Hellsehens' mit Laboratoriumsmethoden" aus der Schule von Jaensch verdanken wir H. Bender[87]). Dieser Beitrag ist freilich viel bescheidener als die 90 000 Versuche umfassende Arbeit Rhines. Zudem zeigt er nebenbei, daß die kritischen Sicherungen, die die bekannte englische Gesellschaft zur Untersuchung okkulter

psychologischer Erscheinungen ihrerseits vornimmt, viel strenger sind, als wie sie in unseren psychologischen Laboratorien gehandhabt werden[88]).

Benders Hellsehversuche beziehen sich nur auf eine einzige geeignete Persönlichkeit. Entscheidender Wert bei den Versuchen mußte darauf gelegt werden, daß die gefragten Dinge, bei denen die Hellsehfähigkeit erprobt wurde, niemand, auch nicht der Versuchsleiter, kannte. Sonst wäre bei treffenden Antworten telepathische Uebertragung möglich gewesen. Das Ergebnis ist eindeutig bejahend: Es gibt eine außersinnliche Wahrnehmung, für die wir keine der üblichen Sinnesreize verantwortlich machen können. Das Entstehen dieser außersinnlichen Wahrnehmungen zeigt deutlich Anklänge an die Vorgänge des Sehens. Ihren Ursprung haben die Hellsehbilder wohl in einer unterbewußten seelischen Schicht.

Darf so das räumliche Hellsehen als gesichert gelten, so ist von da noch eine tiefe Kluft zum zeitlich vorausnehmenden Hellsehen hin.

Ist der uralte Glaube der Menschheit, wie er von Cyrus d. Ä., Aeschylos, Marc Aurel, Pythagoras, Platon ausgesprochen wurde, daß die Seele nicht nur mit den Augen ihrer Sinne zu sehen, sondern besonders im Traum Künftiges vorauszusehen vermöge, eine Illusion und Selbsttäuschung oder aber läßt er sich durch Tatsachen belegen? So fremd uns telepathische Erscheinungen auf den ersten Anschein anmuten, so kann sich unser Geist doch an solche Tatsachen gewöhnen. Wenngleich es sich um außergewöhnliche Dinge handelt, so läßt sich doch noch ein Analogon zu den Sinneswahrnehmungen denken. Das fällt beim Hellsehen im eigentlichen Sinne völlig weg. Das Vorausschauen des Künftigen in seinen konkreten zufälligen Einzelheiten ist etwas, was den Zusammenhang der natürlichen Erkenntniskräfte so durchbricht und übersteigt, daß es uns auch bei längerem Sichbefassen mit dem Gebiet unbegreiflich bleibt, weil es uns an den Rand letzter Probleme stellt, die wir nicht zu lösen vermögen. Es fehlen uns Vorstellungen auch nur von Möglichkeiten, die uns wenigstens durch Hypothesen die uns entgegenstarrenden Klüfte überbrücken ließen. Hellsehen als eigentliches Vorausschauen dünkt uns übermenschliches Wissen, in höchster Vollendung wäre es Allwissenheit.

Wir werden damit vor die schwierigen Fragen nach dem Wesen von Zeit und Raum, wie der innergeschöpflichen Verursachung gestellt. Ist alles Geschehen in der Welt so notwendig und eindeutig auseinander ableitbar, daß jede, auch die zufälligste Kleinigkeit unbedingt aus den vergangenen Konstellationen herauswächst, ist also alles Künftige schon irgendwie in der Gegenwart aktuell da, auch wenn es wegen der Schwäche unseres gewöhnlichen Geistes nicht wahrgenommen werden kann? Oder aber verlangt nicht schon die Tatsache der menschlichen Freiheit einen Spielraum des Irrationalen, das nie ganz errechenbar ist? Gibt es nicht eine Fülle von nebensächlichen Einzelheiten, die sowohl so wie anders sein könnten? Läßt sich echtes Vorausschauen überhaupt noch mit den natürlichen Kräften der menschlichen Seele vereinbaren, oder überschreitet es nicht, wenn es als Tatsache erwiesen ist, bereits den Bereich alles Geschöpflichen und zwingt uns zur Annahme eines unmittelbaren, außerordentlichen Eingriffes Gottes? Die damit auftauchenden Fragen philosophisch-theologischer Art sind viel erörtert worden, lassen aber keinen uns restlos befriedigenden Abschluß zu, weil die Dinge, um die es eben hier geht, uns nicht völlig durchdringbar sind. Wir begnügen uns deshalb hier mit einem kurzen Referat über den Stand der exakten Forschung.

Einer der schärfsten Kritiker alles Okkulten ist Lehmann. Sehr bezeichnend ist es, daß auch er zugeben muß[89]), daß man mit Hilfe der Telepathie keineswegs

alle Tatsachen erklären könne. „Unbestreitbare Tatsachen liegen dem Glauben an prophetische Gaben zugrunde, und eine Reihe von Fällen bleibt übrig, in denen man, selbst bei sorgfältigster Untersuchung, nicht konstatieren kann, wie der Hellseher zu seinem Wissen gekommen ist." Bei manchen prophetischen Träumen sei das der Fall, „weil der Träumende nicht auf natürlichem Wege erfahren haben kann, wovon er träumte und es sich später doch als richtig erwiesen hat. Auch aus spiritistischen Sitzungen liegen zahlreiche Berichte über unerklärliche Weissagungen vor, die sich als richtig erwiesen haben". Und doch schreibt er diese Tatsachen lediglich dem „Zufall" zu, denn „einem Menschen die Gabe des Hellsehens beizulegen, ist reiner Unsinn". Mit diesem Urteil sollte man indes sehr vorsichtig sein. Noch ist der Zufall der „Gott der Narren", die sich weigern, weiterzudringen, wo ein solches Weiterschreiten geboten ist, freilich auch in Dunkelheiten hineinführt.

Es bedeutet eine völlig unbefriedigende Gewaltsamkeit, etwa folgenden Fall mit „Zufall" abtun zu wollen. „Ein Mann, der sich bisher bester Gesundheit erfreute, wurde in seiner Wohnung von einem jähen Schwächeanfall gepackt. Der schnell herbeigerufene Arzt hielt den Zustand für so ernst, daß er die Frau des Erkrankten veranlaßte, die beiden Söhne herbeizurufen. Von den Söhnen, zwei Primanern, befand sich der eine in der Schule, während der andere in der Wohnung eines Kameraden ein Musikstück für eine bevorstehende Veranstaltung einübte. Auf den dringenden Anruf der Mutter hin versuchten beide so schnell wie möglich nach Hause zu gelangen. Der eine borgte sich ein Rad, während der andere von einem Freund im Auto nach Hause gefahren wurde. Zufällig bogen die Brüder aus entgegengesetzter Richtung in die Straße ein, in der die Wohnung ihrer Eltern lag, und stießen hierbei so unglücklich zusammen, daß beide auf der Stelle tot waren. Als die verunglückten Söhne in das Haus der Eltern gebracht wurden, rührte die Mutter der Schlag. Der Vater, der Gattin und Söhne an einem Tage verlor und durch seinen Schwächeanfall den Anlaß zu der verhängnisvollen Reihe von Unglücken gab, gesundete schnell wieder, gerade so, als ob die Natur ihn nur als Figur in einem Trauerspiel gebraucht hätte. Die entsetzliche Aneinanderreihung wird in ihrer ursächlichen Folge erst vollends geheimnisvoll, wenn man erfährt, was Menschen, die der betreffenden Familie näherstanden, schon vor dem Eintritt der Ereignisse wußten. Die Mutter, die aus der Lüneburger Heide gebürtig war, hatte geträumt, daß ihre Söhne durch einen Fahrradunfall umkommen und mit ihr am gleichen Tage sterben würden. Sie hatte deshalb ihre Söhne gebeten, die Fahrräder zu verkaufen, was diese auch taten, weniger, weil sie den Ahnungen glaubten, als zur Beruhigung ihrer Mutter".[90]) Eine Bestätigung über diesen Bericht hinaus konnte ich nicht erhalten.

Auch Schopenhauer berichtet von einem selbst erlebten Fall eines hellseherischen Traumes, dessen Ausdeutung wir allerdings ablehnen. „Endlich aber werden auch andere, mitunter ziemlich geringfügige Begebenheiten von einigen Menschen haarklein vorhergeträumt, wovon ich selbst durch eine unzweideutige Erfahrung mich überzeugt habe. Ich will diese hersetzen, darin zugleich die strenge Notwendigkeit alles Geschehenden, selbst des allerzufälligsten, in das hellste Licht stellt. An einem Morgen schrieb ich mit großem Eifer einen langen und für mich sehr wichtigen englischen Geschäftsbrief. Als ich die dritte Seite fertig hatte, ergriff ich statt des Streusandes das Tintenfaß und goß es über den Brief aus: vom Pult floß die Tinte auf den Erdboden. Die auf mein Schellen herbeigekom-

mene Magd holte einen Eimer Wasser und scheuerte damit den Fußboden, damit die Flecke nicht eindrängen. Während dieser Arbeit sagte sie zu mir: ‚Mir hat diese Nacht geträumt, daß ich hier Tintenflecke aus dem Fußboden ausriebe'. Worauf ich: ‚Das ist nicht wahr'. Sie wiederum: ‚Es ist wahr, und ich habe es nach dem Erwachen der anderen mit mir zusammenschlafenden Magd erzählt'. — Jetzt kommt zufällig diese andere Magd, etwa 17 Jahre alt, herein, die scheuernde abzurufen. Ich trete der Eintretenden entgegen und frage: ‚Was hat der da diese Nacht geträumt?' — Antwort: ‚Das weiß ich nicht'. Ich wiederum? ‚Doch! sie hat es dir ja beim Erwachen erzählt'. — Die junge Magd: ‚Ach ja, ihr hatte geträumt, daß sie hier Tintenflecke aus dem Fußboden reiben würde'. — Diese Geschichte, welche, da ich mich für die genaue Wahrheit derselben verbürge, die theorematische Träume außer Zweifel setzt, ist nicht minder dadurch merkwürdig, daß das Vorhergeträumte die Wirkung einer Handlung war, die man unwillkürlich nennen könnte, sofern ich sie ganz und gar gegen meine Absicht vollzog und sie von einem ganz kleinen Fehlgriff meiner Hand abhing: dennoch war diese Handlung so strenge notwendig und unausbleiblich vorherbestimmt, daß ihre Wirkung mehrere Stunden vorher als Traum im Bewußtsein eines anderen dastand. Hier sieht man aufs deutlichste die Wahrheit meines Satzes: ‚Alles, was geschieht, geschieht notwendig'."[91])

Noch steht die Forschung über Hellsehen in ihren Anfängen. Eine kritische und besonnene Uebersicht über Fragestand und gesicherte Tatsachen enthält F. Mosers Werk über den Okkultismus. Noch kann man kaum von experimentellen Untersuchungen sprechen. Es kommt auf die sorgfältige Feststellung der seltenen und außerordentlichen Fälle an. Um Voraussehen künftiger Ereignisse kann es sich im eigentlichen Sinne nur dann handeln, wenn die künftigen Ereignisse nicht im Bereich der natürlichen Kombinationsfähigkeit liegen, vielmehr Bilder mit einer Menge nachprüfbarer Einzelheiten vorliegen, deren Sinn vor Eintritt des Ereignisses unverständlich bleibt. Mit der Menge zufälliger, nicht kombinierbarer, ja unverständlicher Einzelheiten wächst die Gewähr für echtes Hellsehen. Entscheidend ist natürlich, daß der Bericht über die geträumten Einzelheiten aus der Zeit vor dem Ereignis stammt und nachträglich sorgfältig geprüft wird, ob alle Einzelheiten tatsächlich eingetroffen sind.

Aus meinem eigenen Beobachtungskreis kann ich lediglich eine einzige in Frage kommende Erscheinung berichten. Etwa zur gleichen Zeit (28. Februar 1941) als in einer Pfarrkirche (Brieg, Bez. Breslau) der Pfarrer bei einer Abendpredigt sterbend zusammenbrach, saß eine in ihren Angaben durchaus zuverlässige Frau zu Hause in leichtem Dösen und sah einen Leichenzug einen außergewöhnlichen Weg über den Ring nehmen. Sie vermochte dem Traumgesicht jedoch nicht zu entnehmen, um welche Persönlichkeit es sich bei dem Leichenzug handelte. Tatsächlich nahm wenige Tage später der Leichenzug des verstorbenen Pfarrers — ohne daß die einfache Frau aus dem Volke den geringsten Einfluß darauf ausüben konnte, ja ohne daß ihr Traum bekannt geworden war — aus besonderen Gründen diesen für die Stadt außergewöhnlichen Weg. Zur Erklärung kommt eine telepathische Beeinflussung von Seiten des sterbenden Pfarrers, die dann kombinatorisch weiter ausgebaut worden wäre, nicht in Frage, weil es sich hier um etwas handelt, was der Sterbende nicht wissen konnte. „Hellsehen" scheint vorzuliegen. Freilich die konkrete Angabe des Leichenzuges „über den Ring" ist hier etwas Vereinzeltes, hat deshalb zu wenig Beweiskraft. Der „Zufall" ist nicht eindeutig genug ausgeschlossen.

Anders ist es jedoch mit einem Erlebnis, das Wilhelm Moock in einer Studie über das Hellsehen aus eigener Erfahrung berichtet.

„In der Familie meiner Mutter war das zweite Gesicht, bei einzelnen Mitgliedern äußerst stark, ausgebildet. Ein Vetter von ihr wurde zuweilen des Nachts von unheimlicher innerer Gewalt gezwungen, an Leichen- und Hochzeitszügen teilzunehmen, die erst in Zukunft stattfanden. Sie selbst aber hatte neben vielen anderen das folgende Gesicht. Sie erzählte uns eines Tages einen Traum. Zum Verständnis schicke ich folgendes voraus: Meine Eltern waren im Jahre 1889 nach dem Orte A. gezogen. Sie waren dort völlig fremd und hatten keinerlei Bekannte. Der Traum spielte etwa im Jahre 1894, jedenfalls geraume Zeit vor dem erschauten Ereignis. Diese Tatsache ist gewiß. Von den dem Ereignis zugrunde liegenden Tatsachen, soweit sie der Vergangenheit angehörten, hatten wir vorher nie etwas gehört. Sie erzählte also: ‚Ich sah eine ‚Beerdigung' vom Bahnhof kommen. Es war eine katholische. Unser (katholischer) Pastor ging mit, der Sarg war ein Kindersarg, aber merkwürdig breit. Die Kerzen hatten schwarze Flore. Hinterher gingen viel Eisenbahnbeamte in Uniform. Nun erhoben wir Kinder (oder ich allein, ich erinnere mich nicht mehr) Einwände gegen die Möglichkeit des Wahrwerdens dieses Traumes. Daß der Kindersarg so breit war, konnte ja daran liegen, daß zwei Kinder darin lagen. Darüber wußte sie nichts zu sagen. Sie wehrte sich aber gegen eine Kinderbeerdigung überhaupt, weil sie die schwarzen Flore gesehen hatte. Kinderbeerdigungen aber zeigten bei uns nur weiße Flore. Auch wies sie auf die vielen Beamten, die kaum einem Kindersarge gefolgt wären. Wir wandten jetzt ein, daß unser Haus das letzte vor dem Bahnhof, aber völlig protestantisch bewohnt sei, also könne keine katholische Beerdigung vom Bahnhof kommen. Darauf sagte sie nichts weiter. Die Sache geriet in Vergessenheit. Längere Zeit danach, leider weiß ich nicht mehr, ob nur wenige Monate oder ein Jahr, brachte ich die Nachricht mit nach Hause, daß in einem Tannendickicht ein Skelett gefunden sei. Nachforschungen ergaben aus den Initialen eines Taschenfeuerzeuges, daß es sich um einen vor zehn Jahren verschollenen Eisenbahnbeamten handle. Die Ueberreste wurden gesammelt und in einem kleinen, vom Dorfschreiner gezimmerten Sarge, „einem breiten Kindersarg", im Gepäckraum des Bahnhofes aufgebahrt. Die sehr weit von jener Gegend entfernt wohnenden Anverwandten wurden benachrichtigt und erkannten Taschentuch und Feuerzeug als Eigentum des vermißten Angehörigen an. Der katholische Pfarrer verweigerte pflichtgemäß zunächst die Beerdigung des Selbstmörders, so daß die Ueberreste im Gepäckraume für eine eventuelle Ueberführung nach einem anderen Orte aufgebahrt wurden. Dann aber wurde, da der aus dem Leben Geschiedene nachweislich im französischen Kriege einen Kopfschuß bekommen und wiederholt Schwermutsanfälle gezeigt hatte, die Beerdigung von der kirchlichen Behörde gestattet, und es spielte sich nun alles genau so ab, wie meine Mutter es im ‚Traum' gesehen hatte. Erst einige Zeit später kam ihr dieses selber zum Bewußtsein, indem sie ganz überrascht sagte: ‚Nun seht einmal, das ist doch alles genau so, wie ich es damals geträumt hatte.'

Hier sind fast alle Einzelheiten in sich unwahrscheinlich. Nur eine eigentümliche Konstellation konnte sie in ihrer Gesamtheit zusammenbringen. Man denke nur an die Abhängigkeit des katholischen Begräbnisses von der Entscheidung der bischöflichen Behörde, die ganz gegen das Volkserwarten ausfiel. Und wenn man auch für jede Einzelheit gesondert einen logischen Prozeß rein kausaler Verknüpfung herausklügeln wollte, für alle Einzelheiten zusammen würde das

etwas so Unwahrscheinliches darstellen, daß fast jede andere Erklärung besser ist als eine auf solche Unwahrscheinlichkeiten aufgebaute. Immerhin, wie sehr auch uns persönlich dieser Fall überzeugt, geben wir zu, daß er nicht ausreichen würde für eine wissenschaftliche und allgemeingültige Statuierung, da die intimsten Einzelheiten dieses Erlebnisses wohl mit ihrer Ueberzeugungskraft in mein Bewußtsein eingegangen sind, aber vielleicht nicht hinreichend greifbar und formulierbar sind, um dieselbe Ueberzeugung bei anderen hervorzurufen. Ich kann eben nur einzelne Züge mitteilen, während ich doch das Ganze erlebt habe."[92]

Betrachten wir unbefangen diesen seltsamen Traum und seine verblüffende Verwirklichung, so müssen wir bei diesem offensichtlichen Fall von Hellsehen doch zugleich feststellen: hier liegt keine religiös belangvolle Angelegenheit vor, die einen Eingriff Gottes annehmen ließe. Schon von diesem Gesichtspunkt aus, der auf die allermeisten Fälle von Hellsehen zutrifft, ist die Ansicht abzulehnen, daß echtes Hellsehen etwas im eigentlichen Sinne Uebernatürliches wäre. Es muß also den natürlichen Kräften der Menschenseele eine außergewöhnliche Fähigkeit dafür innewohnen, die freilich nur äußerst selten zutage tritt.

Ein Traum von weltgeschichtlicher Bedeutung, der der Kritik standgehalten hat, möge zum Schluß wiedergegeben sein. Bischof Dr. Josef Lanyi von Großwardein war Lehrer des 1914 ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand gewesen und stand auch nachher mit diesem in freundschaftlichen Beziehungen. Ein hellseherischer Traum kündete ihm die Ermordung des einstigen Schülers an. Die Niederschrift des Traumes erfolgte am Morgen des Unglückstages vor dem Ereignis selbst. „Am 28. Juni 1914, ¼4 Uhr früh, erwachte ich aus einem schrecklichen Traum. Mir träumte, daß ich in den Morgenstunden an meinen Schreibtisch ging, um die eingelangte Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzen Rändern, schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich dessen Schrift. Ich öffnete und sah am Kopf des Briefpapiers in himmelblauem Ton ein Bild wie auf Ansichtskarten, welches eine Straße und eine enge Gasse darstellte. Die Hoheiten saßen in einem Automobil; ihnen gegenüber ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Seiten der Straße eine Menschenmenge. Zwei junge Burschen springen hervor und schießen auf die Hoheiten. Der Text des Briefes ist wörtlich derselbe, wie ich ihn im Traume gesehen: ‚Euer bischöfliche Gnaden! Lieber Doktor Lanyi! Teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Serajewo als Opfer eines Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns ihren frommen Gebeten . . . . Herzlichst grüßt Sie Ihr Erzherzog Franz, Serajewo, 28. Juni 1914, ¼4 Uhr morgens'. Zitternd und in Tränen aufgelöst, sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die ¼4 Uhr zeigte. Ich eilte sofort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traum gelesen und gesehen hatte. Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren, bei. — Mein Diener trat denselben Morgen ¾6 Uhr in mein Arbeitszimmer ein, sah mich blaß dasitzen und den Rosenkranz beten. Er fragte, ob ich krank sei. Ich sagte: ‚Rufen Sie sofort meine Mutter und den Gast, ich will gleich die Messe für die Hoheiten lesen, denn ich hatte einen schrecklichen Traum. Dann ging ich mit ihnen in die Hauskapelle. Der Tag verging in Angst und Bangen, bis ein Telegramm um ½4 Uhr die Nachricht von der Ermordung brachte".[93])

J. Jezower[94]) meint Unstimmigkeiten in Einzelheiten zwischen Traum und Wirklichkeit feststellen zu können. Sie dürften aber aus der summarischen Darstellung des Traumberichtes zu verstehen sein. Die „Wiener Reichspost" (vom 2. X. 1931) brachte folgende Erklärung:

„Als ich (der Berichterstatter K.) das letztemal Gelegenheit hatte, mit dem Verstorbenen zu sprechen, beschäftigte sich unser Gespräch auch mit der Ermordung des Thronfolgers . . . Ich fragte den Bischof über eine in jenen Tagen erschienene Blättermeldung, die von einem Traumgesichte erzählte, in dem er die Ermordung des Thronfolgers vorausgesehen habe. Der Bischof erzählte mir: (Folgt die bekannte Darstellung). Neu ist die folgende Ergänzung: ‚Des weiteren erzählte der Bischof, daß er nach Erwachen aus seinem Traum und dessen schriftlicher Niederlegung auch eine Skizze über das Bild und über die Ermordung, wie er sie gesehen hat, entworfen habe in dem Gefühl, es müsse mit dem Traumgesicht eine besondere Bewandtnis haben. Noch im Laufe des Vormittags des 28. Juni ließ er seine Aufzeichnungen durch zwei Zeugen unterfertigen und faßte hierauf einen Brief über diesen Traum an seinen Bruder, Jesuitenpater Eduard Lanyi ab, dem er ebenfalls eine Skizze der Gasse, des Autos, der Volksmenge und des Mörders im Augenblick, wie er auf das Auto sprang und die tödlichen Schüsse abfeuerte, beilegte. Die Dispositionen dieser Zeichnung stimmten mit der photographischen Aufnahme, die von der Presse nach einigen Tagen gebracht wurde, vollkommen überein.' Der Bischof starb am 28. September 1931 in Budapest. Er war von 1900 bis 1906 ungarischer Lehrer des Thronfolgers gewesen, von dem er wegen seiner tiefen Frömmigkeit und wegen seiner mannhaften Offenheit aufrichtig und wie wenige Menschen geschätzt wurde."

Der auch als Schriftsteller bekannt gewordene Schriftleiter Bruno Grabinsky versicherte mir persönlich, sich unmittelbar an den genannten Bruder des Bischofs gewandt zu haben, der die Angaben voll bestätigte.

Mithin liegt kein Grund vor, an diesem Bericht zu zweifeln. Weder an der Authentizität des Berichtes, noch an der Tatsache kann gezweifelt werden, daß der Traum sofort nach Erwachen vom Bischof niedergeschrieben und innerhalb zwei Stunden drei Personen mitgeteilt wurde. Zwar lag ein Attentat — man könnte sagen — in der Luft. Aber die genaue Zeitangabe der künftigen Ermordung, die verschiedenen klar und bestimmt angegebenen sowie auch eingetroffenen Einzelheiten lassen nur auf eine Deutung zu: Hellsehen in die Zukunft. „Um darüber ins klare zu kommen, muß man sich vergegenwärtigen, unter wieviel Formen das Attentat hätte ausgeführt werden können: unterwegs nach Serajewo, auf der Rathaustreppe, vier Personen statt drei, ein Opfer statt zwei usw. Die Erklärung als einfacher Angsttraum versagt jedenfalls. Doch auch Telepathie genügt durchaus nicht. So ist tatsächlich dieser weltgeschichtliche Traum ein . . . erschütternder Beweis für die Existenz der Prophetie, wie er nicht besser gedacht werden könnte" (Moser).[95])

Als Ergebnis unserer kurzen Sichtung des gegenwärtigen Standes der Frage und des erreichbaren Beweismateriales ist mithin festzuhalten, daß in der menschlichen Seele Fähigkeiten vorhanden sind, die weit das Maß des Gewöhnlichen überschreiten, so außerordentlich sind, daß man vielfach lieber geneigt ist, feststehende Tatsachen zu leugnen, als dem völlig Ungewohnten sich zu beugen. Freilich sind diese Fähigkeiten so sehr unserer willkürlichen Verwendung entrückt, daß der Versuch bewußter Anwendung sie vertreibt. Sie ruhen in einer seelischen Tiefe, zu der die freie Willkür und das helle Bewußtsein keinen Zutritt haben, die sich nur in seltenen Augenblicken von selbst öffnet, vor allem, wenn das Selbstbewußtsein im Schlafe entmächtigt ist. Die durchdringende Erkenntniskraft dieser geheimnisvollen unterirdischen Fähigkeit reicht nach Raum und Zeit viel weiter als

die normale Erkenntnis, die an die Vermittlung der Sinne gebunden ist. Ja, vor allem in der bildhaft geschauten Vorwegnahme von Zukünftigem scheint sie das gebotene Maß des Geschöpflichen zu überschreiten und der göttlichen Allwissenheit sich zu nähern. Freilich gelangt sie nie zu der bewußten Klarheit und dem festen Selbstbesitz der an die Sinne gebundenen Erkenntnis, sondern besteht vielmehr in einem schlafwandlerischen traumverlorenen Gehabtwerden von den Bildern. Damit ist einmal ihr Vorzug, wie anderseits ihr Nachteil angedeutet. Sie bringt uns wohl in der naturhaften Hellsichtigkeit dem Weltgeheimnis näher, aber in der mangelnden Bewußtheit auch wieder dem Tiere näher, das immer nur von seinen Bildern gehabt wird, ohne zum geistigen Selbstbesitz seiner Erkenntnis vorzustoßen. Man hat in diesen heute selten zutage tretenden Fähigkeiten eine urtümliche Schicht des Menschen sehen wollen, die ursprüngliche Haltung, mit der der Mensch in somnambul-hellsichtiger Weise mit der Natur in Verbindung stand, während die Entwicklung des Großhirns als Geist-Organes und damit Hand in Hand die fortschreitende geistige Vorherrschaft über die Naturinstinkte die ursprüngliche Natursichtigkeit zurückdrängte, so daß sie sich nur in seltenen Augenblicken des Traumlebens entfalten kann. Zugleich neigt man dazu, den ursprünglichen Bewußtseinszustand des Menschen romantisch zum Paradieseszustand zu verklären, in dem der Mensch unbedroht von den Fehlgriffen menschlichen Geistes in der unbewußt zielsicheren Natur geborgen ruhte. Ohne hier auf Recht oder Unrecht dieser romantischen Verklärung einzugehen, müssen wir die Behauptung von der primitiven Ursprünglichkeit menschlicher Hellsicht prüfen Einen gewissen Aufschluß können wir einmal von der vergleichenden Psychologie der Tiere mit dem Menschen erwarten, einen weiteren von der Entwicklungsgeschichte, die wir befragen, ob sie uns ein verkümmertes Organ für das Ursinnesorgan anzugeben vermag.

Trotzdem dem Tiere geistig-abstraktes Denken abgeht, besitzt es doch Wahrnehmungsweisen, die unserer menschlichen oft weit überlegen sind und deren Treffsicherheit uns oft in Erstaunen setzt. In diesen Wahrnehmungsweisen hat die Tierpsychologie gewisse Ursinnesfähigkeiten aufgespürt, die erblich und arteigentümlich sind; sie verlaufen unterhalb der Bewußtseinsschwelle und zeigen eine ziemlich weitgehende Anpassungsfähigkeit. Sie werden vielfach mit dem vielfarbig schillernden Wort „Instinkt" bedacht, wobei der Name das Natur-Rätsel verdeckt. Der Instinkt ist keineswegs eine einheitlich feststehende Größe, sondern hat nach Fritsche vier verschiedene Wurzeln. Eine von ihnen ist, was wir „somnambule Hellsicht" nennen können. Auf der Weide ist zu beobachten, daß weidende Tiere „instinktiv" giftige Pflanzen vermeiden, bei Krankheit jedoch sie in einem gewissen Ausmaß als Heilmittel aufsuchen. Woher dieses verschiedene Verhalten? Das Wissen von der Giftigkeit der Pflanze kann nicht dem Erbgedächtnis eingeprägt sein. Denn Tiere, die diese üble Erfahrung gemacht hätten, hätten ja gar nicht die Möglichkeit, sie weiterzugeben. Außerdem wird individuell Erworbenes ohnehin nicht dem Erbgedächtnis eingefügt. Auch beim kranken Menschen finden wir gelegentlich ein „instinktiv" richtiges Verlangen nach der Heil-Nahrung. So war es in einem ratlosen Fall, den A. Bier aus seiner Praxis berichtet, daß der hoffnungslos daniederliegende Kranke einen sauren Hering verlangte, was den Regeln der Diät zwar ins Gesicht schlug, aber doch eine unerwartete Wendung herbeiführte. Seitdem achtet man in der Heilkunde stärker auf seltsame Nahrungswünsche Schwerkranker.

Diese rätselhaften Erscheinungen drängen die Frage auf: Was veranlaßt das Tier, Giftpflanzen zu meiden und Heilpflanzen zu suchen? Es besitzt unfraglich

ein „Gefühl" dafür oder eine „Hellsicht", einen „Instinkt" oder wie immer man es nennen will. Jedenfalls ist diese Form des „Instinktes" etwas durchaus Eigenartiges, was sich weder aus einem Erbgedächtnis noch aus dem innerlich eingeprägten, lebensnotwendig angestrebten Lebensziel (Entelechie) herleiten läßt. Es scheint zur natürlichen Ausstattung des Tieres zu gehören. Sind nun beim Menschen die Instinkte gelockert, zerfasert, so daß sie allein die Lebensführung nicht zu garantieren vermögen, so liegt auch die Annahme nahe, daß dem Menschen eine ähnliche Instinktkomponente eigen war, eine „Ursinnessphäre" (Dacqué), ein „natursomnambules Wahrnehmen", ein „Schauvermögen der Sinne" (Klages), daß diese Instinktkomponente im „Althirn" ihren Sitz haben mochte und durch die Aufwölbung des Großhirns als Organ der geistigen Selbstentscheidung buchstäblich „unter-drückt" wurde, so daß sie sich nur in seltenen Ausnahmefällen noch zu äußern vermag, vor allem eben dann, wenn der Geist im Schlafe entmächtigt ist und die elementareren und ursprünglicheren Zentren unbewacht sind. Das dem Instinkt einwohnende Wissen der Hellsicht scheint auf vorhergehende Sinneserfahrung nicht angewiesen zu sein, denn das daraus resultierende Handeln berücksichtigt Dinge, die nie zuvor in der Sinneserfahrung gegeben waren.

Uns verblüffende „hellsehende" Instinkthandlungen kennen wir aus der Tierwelt mit genügender Sicherheit. Manche Grabwespen tragen in ihre Erdhöhlen Heuschrecken ein, die nicht getötet, sondern lediglich durch Stiche ins Nervensystem gelähmt werden, um dann für die Brut als Nahrung zu dienen. Um die Beute zu lähmen, werden ihr drei Bauchstiche beigebracht. Genügen sie nicht, bewegt sich die Heuschrecke trotzdem beim Forttransport zur Höhle in lästiger Weise, so setzt die Wespe das Beutetier ab, biegt ihm den Kopf nach unten und bearbeitet mit ihren Kiefern so lange das Gehirn, bis weitere Bewegungen unmöglich sind. Für gewöhnlich aber ist diese Gehirnmassage nicht nötig, da die drei Bauchstiche mit erstaunlicher Sicherheit drei für die Fortbewegung wichtige Ganglien der Hals-, Brust- und Hinterleibsregion treffen. Ist das Beutetier aber eine Raupe, so wird jedes Körpersegment durch einen besonderen Stich in den entsprechenden Nervenknoten gelähmt. Rosenkäferlarven, deren nervöses Bewegungszentrum zwischen Vorder- und Mittelbrust seinen Sitz hat, erhalten nur dorthin einen einzigen Stich. Der beste Insektenforscher vermag diese Treffsicherheit der Grabwespe nicht nachzuahmen. Trotzdem I. H. Fabre, der bekannte Insektenforscher, die genauesten Kenntnisse des Insektenkörpers besaß, gelang es ihm nicht, mit einem Stich die entsprechenden Nervenzentren zu treffen. „Ihm fehlte . . . die sensitive, lebendige Wünschelrute, die hellfühlend arbeitet und die die Grabwespe in ihrer Legeröhre besitzt. Er hielt statt dessen nur eine starre, tote Stahlnadel in der Hand. ‚Wie kommt die Wespe dazu', fragt Bastian Schmid, ‚die einzelnen Nervenzentren zu treffen?' Und er anwortet: ‚Niemand weiß es. Und wenn wir die Wespe selbst befragen könnten, so müßte sie antworten, daß sie es auch nicht weiß. Es müßte ihr eher vorkommen, als würde der Stachel unsichtbar geführt' ".[96])

In den somnambul-hellfühligen Bereich der Ursinnessphäre gehört auch die Tatsache, daß Tiere bei eintretendem Nahrungsmangel traumwandlerisch sicher eine neue Ernährung ausfindig machen, die in ihrem Erbplan offensichtlich nicht festgelegt war. Weiterhin die Tatsache, daß die instinktiven Handlungen oft erstaunlich der konkret einmaligen Lage angepaßt sind und dabei in ganz intelligenter Weise von toten Hilfsmitteln Gebrauch gemacht wird. Bekannt ist, daß viele Tiere ein Vorgefühl für Erdbeben haben und sich vor Naturkatastrophen ganz eigenartig verhalten. Die eilfertige Rückführung der Hellfühligkeit des Tieres auf

den „Instinkt" hat zur leidigen Folge, daß der Erscheinung ein Etikett aufgeklebt wird, sie damit erklärt erscheint, aber gerade das beunruhigend Eigenartige aus dem Auge verloren wird. Der summarische und unkritische Instinktbegriff kann nur durch Zerschlagung in mehrere Grundphänomene weiter greifbar gemacht werden. Als vorherrschend wird sich hierbei eine hellsichtige Führung erweisen, die auch Eingelerntes überwiegt. Vor allem setzen in Erstaunen Leistungen der Ortsfindung bei Tieren, die sich nicht durch Reflexapparate, noch durch Lernen erklären lassen. Eine Reihe von Versuchen über den Orientierungssinn der Zugvögel etwa hat diese Tatsache sichergestellt. Den Zugvögeln muß ein geheimnisvolles Fühlen der Südrichtung innewohnen, von der sie keine Irritierung abbringen kann. Auch die merkwürdige dreijährige Wanderung, die die Aalbrut vom Golf von Mexiko bis in die Flüsse West- und Mitteleuropas hinein unternimmt, offenbart einen Ortssinn, der sich nicht mit einem „eingeborenen" festliegenden Wege erklären läßt, sondern mit sensitivem Ertasten des Zieles verbunden sein muß.

Es ist auch gelungen, ein „Ursinnesorgan", an das die eigenartigen natursichtigen Fähigkeiten gebunden scheinen, ausfindig zu machen. Der bekannte Paläontologe Edgar Dacqué jedenfalls glaubt das gesuchte Organ gefunden zu haben. Er geht von der Beobachtung aus, daß sich im Schädeldach der erdurzeitlichen Panzerfische, das sich aus Hautverknöcherungen bildet, außer den Augenöffnungen noch andere Oeffnungen vorfinden, die für Ursinnesorgane besonderer Art bestimmt waren. Noch heute sind diese Organe in der Embryonal-Entwicklung der Wirbeltiere und des Menschen anzutreffen; sie spielen heute eine Rolle beim Hirnbildungsprozeß. Jene urzeitlichen Fische trugen auf dem Schädel zwei hintereinander liegende Oeffnungen für Stirn- und Scheitelauge. Bis zur Gegenwart hat sich das Scheitelauge an der Brückenechse Neuseelands erhalten, ist aber auch bei unseren Fröschen noch als Stirnfleck angedeutet. In der Stammesentwicklung sind diese beiden Sinnesorgane zu Gehirndrüsen geworden. Sie dürften jedenfalls der „Urwitterungssphäre" gedient haben, bevor sich in der Stammesgeschichte das Großhirn emporwölbte.

Nachdem heute die Naturwissenschaft fast ausnahmslos die Meinung vertritt, daß auch der Mensch eine Stammesentwicklung durchgemacht hat, auch wenn es im einzelnen strittig bleibt, in welcher Form diese Entwicklung zu denken ist und wie sie sich zur tierischen Entwicklung verhält, nachdem weiterhin die vergleichende Anatomie, Entwicklungsgeschichte und Physiologie als grundlegend für die Entwicklungslehre anerkannt sind, ist es eine durchaus vertretbare und begründete Hypothese, anzunehmen, daß der Mensch der Frühzeit stärker, unmittelbarer und sicherer mit hellfühlenden Instinkten an die Natur gebunden war, als es beim heutigen Menschen der Fall ist. Damit ist noch keineswegs gesagt, daß er darum tierischer war. In der Wissenschaft vor allem der romantischen Zeit, wird häufig die Vermutung ausgesprochen, die durch die Schöpfungsgeschichte der Bibel gestützt wird, daß der ursprüngliche Mensch für das Rechte hellhöriger und feinfühlender war als der schuldbeladene Mensch, der das Paradies verlassen mußte, in dessen Natur ein innerer Bruch und eine Abstumpfung sich unheilvoll auswirken. So ist es auch denkbar, daß die außerordentlichen Fähigkeiten telepathischer und hellsichtiger Art, die heute trotz der Verwirrung im Traumleben zutage treten können, verkrüppelte Reste von Fähigkeiten sind, die ehedem weit kräftiger und gesünder waren. Bestärkt wird diese Ansicht durch die weitere Tatsache, die wir im letzten Kapitel uns vor Augen führen werden: Daß der Mensch, der

die Unordnung seiner Natur durch sittliche und religiöse Heiligung überwindet, diese Fähigkeiten wieder in sich aufleben sieht. In der Entwicklung religiöser Persönlichkeiten spielt der Traum vielfach eine erstaunlich weitgehende Rolle, die in ihrer Allgemeinheit nicht bloß zufällig sein kann, sondern eine Naturgesetzlichkeit andeutet. Aus diesem Grunde gehört es zu dem naturgemäßen Abschluß unseres Themas, die eigenartige Stellung und Bedeutung des Traumes im religiösen Leben an Hand einiger ausgewählter Beispiele zu beleuchten.

Der Traum im religiösen Leben

Wir haben nun bei unserem Versuche, ein Verständnis für die eigenartige Erscheinung des Traumes zu gewinnen, einen einheitlichen Gedankenbau errichtet, angefangen von dem Fundament der Elementaranalyse, wie die experimentelle Psychologie sie ermöglicht, darüber hinaus dann die seelischen Gründe aufdeckend, aus denen die Erscheinung aufsteigt, wovon aus ein einheitlicher Sinn in dem scheinbaren Irrsinn der kunterbunten Traumbilder aufzuweisen ist; weiterhin haben wir die Verflochtenheit der Nachtseite des Seelenlebens mit der Tagseite und ihre Bedeutung für die ganze Persönlichkeitsentwicklung aufgewiesen; schließlich warfen wir noch ein Licht in das Dunkel geheimnisvoller Fähigkeiten der Menschenseele, die dem Wachleben meist nicht zur Verfügung stehen. Nachdem wir so im Aufriß eine einheitliche Sicht der ganzen Erscheinung gewonnen haben, dürfte es uns jetzt auch gelingen, zwar nicht eine volle Klärung der Stellung des Traumes im religiösen Leben zu erreichen, aber doch in den Grundzügen anzubahnen. An einigen konkreten Beispielen sei wiederum dieser Aufweis vorgenommen.

Die vollreligiösen Akte geschehen nur von dem ganz zu sich gekommenen, seiner selbst voll bewußten menschlichen Ich, das eigenpersönliche Stellung nimmt, durch die Hüllen des Kreatürlichen zu seinem Schöpfer aufschaut oder aber verblendet diese Begegnung mit dem göttlichen Auge meidet und geflissentlich vorbeischaut. So gewiß vollreligiöse Einzel-Akte nur in der Vollbewußtheit des menschlichen Geistes erfolgen, so vollziehen sich doch in der Entwicklungsgeschichte des einzelnen Menschen Wandlungen, Wachsen und Erstarken seiner religiösen Haltungen und Einsichten, die keineswegs nur in der Helle des Tagesbewußtseins vor sich gehen, sondern wie alles andere seelische Geschehen auch in der Nachtseite des Seelenlebens sich fortsetzen, und gerade hierbei eine erstaunliche „Instinktsicherheit" — wenn man diesen Ausdruck hier einmal verwenden darf — besitzen.

Der früh vollendete Dichter Max Dauthendey erlebte wenige Wochen vor seinem fünfzigsten Geburtstage seine Rückkehr zum Gottesglauben, den er seit den Reifejahren scheinbar völlig verloren hatte. Als „schönstes Festgeschenk", ja geradezu als „Offenbarung" „stand die Erkenntnis des persönlichen Gottes auf einmal stark und greifbar" vor ihm. Freilich geht ein „dreißigjähriger Gotteskrieg" voraus, in dem er gegrübelt und gebetet hatte. Langsam reift in ihm die neue Gewißheit im Dunkeln, bis das Ergebnis plötzlich in der Helle des Bewußtseins auftaucht. Sehr aufschlußreich ist hier ein Traum, den Dauthendey in der Nacht vor dem Tage träumte, an dem ihm das große Gotteserlebnis ward.

„Gestern abend las ich Strindbergs ‚Schwarze Fahnen' aus. Und heute nacht sah ich einen Menschen, ich weiß nicht, war es mein Vater, war es Strindberg oder war ich es selber, auf einem eisernen Rost wie in einer eisernen Krippe über

Flammen braten, und ich selbst schürte die blauen Flammen. Dann auf einmal stand der Mensch von dem Rost auf, stand unten vor mir, strich sich nochmals über den Kopf, wie um dort mit der Hand Flammen zu löschen, und sagte lächelnd: Nun ist es gut, nun ist es fertig! So ungefähr war das Gefühl, das ich vom Wortlaut seiner Gedanken und seiner Augen noch in mir behalten habe. — Vielleicht war dieser Mann auf dem Rost mein eigenes Ich, das ich dreißig Jahre mit Zweifeln und Fragen nach Gott gemartert habe. Und mein Ich, das heute Gottes Persönlichkeit klar erkannt hat, stand heute nacht schon von dem Bratrost der Zweifel auf und stand frei und erlöst im Schlaf vor mir, so wie es mir dann morgens im Wachen geschah, als ich den Gedanken von Gottes Person klar erfaßt hatte. Ich möchte den heutigen Tag mit Gold und Purpur in den Weltkalender der Menschheit eintragen."[97])

Prächtig ist hier die Symbolik des Traumbildes, das sich aus den Erlebnistrümmern des vergangenen Abends aufbaut, und so deutlich einen eigenen Sinn in sich trägt, daß ihn der feine Selbstbeobachter Dauthendey ohne Kenntnis psychologischer Traumtheorien selbst zu geben vermag. Die Gestalt, in der sich das Bild seines Vaters, Strindbergs und seiner selbst verdichten, ist niemand anders als sein eigenes Ich, das sich zur Klarheit durchgerungen hat, von den quälenden Flammen des Zweifels zu einer neuen Gewißheit auferstehen und sich die letzten Flammen von der Stirn wischt. In symbolischer Weise nimmt der Traum also das in der Nacht voraus, was am kommenden Morgen erst ins helle Bewußtsein aufsteigt. Nur dann wird der Traum begreiflich, wenn wir annehmen, daß ein seelischer Prozeß, wie hier der des langsamen Gottfindens, auch weitergeht und ausreift, ohne daß bewußte Akte ihn weitertreiben. Es nimmt also das seelische Leben kraft seiner engen unlöslichen Verbundenheit mit dem Leibe teil an dem organischen Wachstumsprozeß, der sich im ruhigen und stetigen Dunkel eines unbewußten Lebens vollzieht. Tatsächlich war die Spannung bei Dauthendey längst reif für eine Lösung. Wenn wir uns seine Tagebücher auf ihren Inhalt vor dem großen Erlebnis hin ansehen, so ist darin die Erkenntnis Gottes als eines persönlichen Wesens längst angedeutet. Nicht nur der Gedanke an Gott ist in der Zeit des Heimwehs der langen vom Weltkrieg erzwungenen Trennung von der Heimat wach geworden; er sucht den Rettungsanker, der nur beim persönlichen Gott fest liegt.[98])

Daß gerade in Träumen die Wendepunkte einer religiösen Entwicklung sich zu konkreten Bildern verdichten und aussprechen können, zeigt in anschaulicher Weise der Lebensgang einer kürzlich verstorbenen Dichterin. Die Gattin des Münsterer Kunsthistorikers Wackernagel ist unter dem Dichternamen Ilse von Stach bekannt geworden. Wenige Monate vor ihrem Tode erschienen ihre Erinnerungen und Bekenntnisse unter dem Titel „Der Petrus-Segen".[99]) Aus ihrem Traumbuche, das sie mit einer gewissen Regelmäßigkeit führte, hat sie wesentliche Träume, die Wendungen in ihrer religiösen Entwicklung brachten, in die veröffentlichten Selbstbekenntnisse übernommen. Wie mir ihr Gatte brieflich versicherte, sind „die auf religiöse Vorstellungen bezüglichen Träume so gut wie ausnahmslos und wortgetreu im Text des ‚Petrus-Segens' aufgenommen".

Zu Beginn schon hebt sie die Bedeutung eines Traumerlebnisses hervor. „Innerhalb dieser Rückschau hebt sich in der hohen Mitte des Weges und als ein inneres Erlebnis von stärkster Bedeutung ein Traumgesicht heraus, dessen besondere Einzelheiten und Folgewirkungen ich später an seinem Orte erzählen werde. Hier aber, am Anfang dieses Petrus-Buches, sei doch schon gesagt, daß eine Er-

scheinung des heiligen Petrus und eine Segensspendung durch seine Hand den hauptsächlichsten Inhalt jenes Traumes ausmachten" (7 f).

Ein Erlebnis aus dem Religionsunterricht hatte dem Kinde die Gestalt des heiligen Petrus besonders nahegerückt. In der Krisis einer schweren Kinderkrankheit (Diphtherie und Scharlach) sieht sie im Schlaf zum erstenmal „Petrus, den Bewahrer der Himmelsschlüssel. Ernst und gütig zugleich sagt er zu mir: ‚Es ist noch nicht Zeit. Du kommst noch lange nicht!' " (11). „Zu diesen Geschehnissen ist immerhin zu bedenken, daß sie an mich herantraten innerhalb einer rein protestantischen Atmosphäre", die verbunden war mit „ausgesprochen antikatholischer Gesinnung". Sie geben dem Leben des Kindes aber eine unbewußte Tendenz zum Katholischen hin, so daß sie mit besonderer Betonung auf kleine Erlebnisse aus dieser Sphäre achtet und merkt. Schon in den Jahren einer protestantischen Stiftserziehung bedrängt sie die Frage nach der wahren Kirche, die auch im Traume weiterarbeitet. „Im Traume kniete ich einmal in einer katholischen Kirche vor der Madonnenstatue und betete um ein Zeichen, ob die katholische Kirche die richtige sei. Da, zu meinem grenzenlosen Erstaunen und Schrecken sehe ich, wie diese Statue mir mit ernstem Blick zunickt. Ich erwache — fast stand mir das Herz still — und denke daran, daß ich in meinem Traume der Muttergottes doch auch versprochen hatte, katholisch zu werden, wenn ich eine bejahende Antwort von ihr bekommen würde. Aber es war ja alles nur ein Traum gewesen, und so fühlte ich mich an jenes Versprechen nicht ernstlich gebunden. Ich wagte auch kaum, mir auszumalen, welch unerhörten Skandal es entfesseln würde, wenn ich jetzt wirklich hintreten müßte vor die Pröpstin mit der Erklärung: Ich will katholisch werden" (19 f).

Zuvor freilich setzt sich mit mehr und mehr erstarkendem Uebergewicht ein verneinender Geist durch. Sie kommt zu dem Entschluß, Gott abzusagen. Doch wollen gewisse Unterströmungen in ihrem Seelenleben nicht zur Ruhe kommen. Eine gewisse „romantische katholische Stimmung" ohne Ernst der Entscheidung begleitet sie durch Jahre. Sie gewinnt Verständnis für katholisches Leben und Lehre, ohne aber innerlich zur Klarheit eines Entschlusses zu reifen, bis ihr am Silvesterabend 1907 bei der inneren Schlußabrechnung schmerzlich zum Bewußtsein kam, daß sie in der letzten Zeit keinen Schritt weitergekommen, vielleicht sogar der Bereitschaft zum Katholizismus eher ein wenig ferner gerückt sei (64).

In der ersten Minuten des neuen Jahres überkam sie mit aller Macht die Frage: „Welchen Weg muß ich gehen? Ich bin offenbar nicht fähig, es aus eigener Kraft zu entscheiden — also helfe mir Gott!" Das Gefühl, „es geht nicht voran", zugleich mit der drängenden Notwendigkeit, zu einer Entscheidung zu kommen, schaffen die starke, treibende Spannung, die den inneren Prozeß zu einem Ende vorantreibt. Sie kniet nieder, betet „fast mit Leidenschaft", dann schläft sie einen ruhigen, tiefen Schlaf. Am frühen Morgen des nächsten Tages fuhr sie lange vor Tagesanbruch aus einem Traume in die Höhe. Dabei erinnerte sie sich an folgenden Traum: Sie sah sich selbst im Bette liegen. „Plötzlich öffnete sich die Tür und der heilige Petrus trat ein — etwas unwirklich und schattenhaft; aber ich wußte doch: Es ist der heilige Petrus. Er kam bis zur Mitte der Stube, sah mich an; weil ich aber nichts sagte, ging er wieder hinaus . . . Während ich noch wünschte, daß ich ihn gebeten hätte, ging die Tür wieder auf. Der heilige Petrus trat ein; diesmal in sicherer Wirklichkeit, wie man ihn auf Bildern sieht. Er blieb an der Tür stehen, sah mich an und wartete. Da sagte ich: ‚Ich bitte dich, bei uns zu bleiben und an unserem Tisch zu sitzen und mit uns zu essen und zu trinken' . . . Da kam der

heilige Petrus auf mich zu, gab mir die eine Hand, die andere legte er auf meinen Kopf und sagte: ‚Jetzt hast du das richtige Wort gesagt. Du und dein Haus — ihr sollt gesegnet sein!'"

Mit diesem Traumerlebnis ist die Entscheidung, die so lange auf sich warten ließ und zu der doch die innere Entwicklung trieb, in einem treffenden Bilde gestaltet. Der Durchbruch des Neuen, allen Hemmnissen zum Trotz, erfolgt damit. „Das erste Bestürztsein über dies unerhörte Erlebnis wandelt sich alsbald in tiefe Beglückung, der ich mich noch eine Zeitlang hingab, um dann aufzustehen und meine Abreise vorzubereiten . . . Ich wußte, was ich zu tun hatte: zurück nach Rom, zur unverzüglichen Einkehr in die auf Petrus gegründete Kirche! Wie weggeblasen waren alle die Bedenken und Bedrohungen, die noch gestern einer solchen Bereitschaft entgegenstanden; mich erfüllte nur ein unbeschreibliches Glücksgefühl, das Bewußtsein der empfangenen Segnung für mich und meine Kinder, das Bewußtsein, nun ganz der Führung Gottes anheimgegeben zu sein" (67). Die Erlebende steht unter dem unmittelbaren Realitätseindruck des Traumes und glaubt an eine über die Natur hinausgehende Verursachung. Seit langem war die Entscheidung innerlich vorbereitet, noch hatte aber das neu Gewachsene nicht die Kraft, den letzten hindernden Damm einzureißen und zu durchbrechen. Da wir wissen, daß ein solcher Prozeß auch im Schlafe weiterarbeitet und zu Ende kommen kann, das unterschwellig gewachsene Ergebnis plötzlich ins Bewußtsein auftaucht, ist es keineswegs schon notwendig, für die Traumerklärung auf außernatürliche Ursachen zu rekurrieren. Die Petrus-Gestalt spielt ja in ihrem Seelenleben seit der Kindheit eine bedeutende Rolle. Die Erzählung von dem auf dem Wasser wandelnden Petrus hatte einst das Kind so stark beeindruckt, daß es selbst den Schritt auf das Wasser wagte. Diese Gestalt tauchte schon in einer Krisis der Kinderzeit auf, begleitete sie beunruhigend und weisend durch die Werdejahre und gibt psychologisch durchaus verständlicherweise den entscheidenden Ausschlag in der Lebensfrage.

Aehnlich ist ein späterer Traum zu deuten, der langem Schwanken, ob sie die Gestalt des heiligen Petrus dramatisch behandeln solle, ein Ende setzt. „Da kam eine Nacht, in der ich schlief wie sonst, ruhig und traumlos bis gegen den Morgen, bis in die schon mehrmals durch bedeutsame Träume gesegnete fünfte Stunde . . . — da stand er vor mir: Petrus. Doch nicht wie das erste Mal, in kraftvoller und gütig schlichter Menschlichkeit, vielmehr das Haupt umstrahlt von überirdischer Glorie, zugleich aber mit den tränenüberströmenden Augen des reuevollen Petrus der Verleugnung. Und diese Augen blickten mich an, so lange und so herzbewegend und gleichsam mahnend, daß ich wußte: Jetzt ist die Stunde gekommen, in der ich anfangen soll, diesen Petrus in seiner ganzen Menschlichkeit und seiner übermenschlichen weltgeschichtlichen Berufung, so gut ich es vermag, dichterisch darzustellen" (156 f). Noch mehrmals werden ähnliche Träume berichtet, die sich ebenfalls ungezwungen natürlich erklären lassen.

Die Grenze des einfach-natürlich Erklärbaren wird in einem weiteren Gesicht erreicht, das nicht die Dichterin selbst, sondern ihre heilkundige Pflegerin in schwerer Krankheit hatte. Diese, Frau F. Timmermann, soll „magnetische" Fähigkeit und die Gabe des „zweiten Gesichtes" besessen haben. Ohne die Bedeutung der Petrus-Gestalt im Leben Ilse von Stachs zu kennen, sah sie an einem sonnigen Nachmittag im Garten „einen älteren Mann in fremdartiger Tracht auf uns zukommen . . . Da bemerkte ich, — so berichtet sie — indem er nähertritt, zwei große Schlüssel in seiner Hand, und nun wußte ich: Es ist Petrus, und er kommt

wegen Ilse von Stach. Er fängt an zu sprechen in sehr ernstem Ton: ‚Der Kreuzweg ist noch nicht zu Ende. Aber der Lohn Gottes kommt. Ich werde euch beistehen'". — Erst durch die Dichterin erfuhr Frau Timmermann „den tieferen Sinn und Zusammenhang ihres Erlebnisses" (261). Noch ermöglicht in diesem Falle die Annahme telepathischer Beeinflussung eine Erklärung.

Für das nächste Erlebnis könnte man schon geneigt sein, einen übernatürlichen Einfluß anzunehmen, wenn nicht doch ein gewichtiger Umstand dagegen spräche. Einen Winter verbringt die Dichterin mit Frau Timmermann in einem Vorort von Rom. „Eines Morgens erschien Frau Timmermann mit auffallend verstörtem Gesicht und fragte: ‚Kennen Sie vielleicht in Rom einen Platz, der so heißt wie Capra . . . Capro . . . oder ähnlich?' Mein Mann erwiderte sogleich: ‚Natürlich, Piazza Capranica, zwischen Pantheon und Monte Citorio'. Sie fragte weiter: ‚Liegt an diesem Platze nicht eine kleine Marienkirche?' Jetzt war es an mir, zu antworten: Gewiß, da liegt Santa Maria in Aquiro, eine Kirche, an die ich von meinem ersten römischen Aufenthalt ganz besondere Erinnerungen habe. Darauf berichtet Frau Timmermann, sie habe im Traume die Weisung erhalten, sich aus der dortigen Sakristei ‚Pastillen aus Lourdes' geben zu lassen" (266). Ein Gang durch die Stadt bestätigte die im Traume gesehenen Oertlichkeiten wie die dort erhältlichen Pastillen. Aber schon die Tatsache, daß dadurch keine Heilung erfolgte, ebensowenig wie ein Besuch in Lourdes selbst diesen Erfolg hatte, muß eine sehr beachtliche Warnung sein, im Traume eine unmittelbare himmlische Weisung zu sehen.

Die beiden letzten Traumberichte selbst müssen von vornherein mit größter Vorsicht aufgenommen werden; auch wenn man an der Ehrlichkeit der Berichterstatter nicht zu zweifeln braucht, spielen Selbsttäuschungen gerade dann leicht eine verhängnisvolle Rolle, wenn es sich um Ereignisse handelt, die ans Wunderbare grenzen. Die Tatsache, daß an die im Traumbild gesehene Kirche sich „ganz besondere Erinnerungen" der kranken Dichterin knüpfen, macht es wahrscheinlich, daß diese Erinnerungen sie in der Randzone des Bewußtseins mehr beschäftigt haben, als sie es selbst wußte. So ist auch hier wieder die Erklärung als telepathischer Traum nicht auszuschließen, zumal ja gerade seelische Inhalte, die den affektiven Grund der Seele bewegen, stärker zur telepathischen Ausstrahlung geeignet sind als rationale Beweisgründe und bewußte Willensantriebe. Selbst für das Auftauchen der unbekannten Pastillen im Traum braucht noch keine hellseherische Tätigkeit angenommen zu werden, solange nicht feststeht, daß die übernormale Gedächtnisleistung des Traumlebens eine vergessene Erinnerung aus der Vergangenheit wieder hervorgeholt und telepathisch weitergegeben hat.

Die religionspsychologische Untersuchung von Träumen kann ihren Gegenstand nicht im Experiment erzeugen, sondern ist auf die seltenen Fälle, die in der Literatur angegeben sind, beschränkt, wenn sich ihr nicht gerade der Glücksfall zufälliger eigener Beobachtungen bietet. Deshalb ist es auch nicht möglich, an die Berichte immer den strengen Maßstab anzulegen, der bei einer experimentellen Untersuchung möglich ist, noch sind Rückfragen zur Klärung einzelner Punkte möglich. Aus diesem Grunde ist strenge Auswahl geboten. Einmal kommen nur solche Berichte in Frage, bei denen strengste Wahrheitsliebe mit kritischer Vorsicht gepaart ist. Weiterhin sind solche Träume auszuwählen, die ob ihres außergewöhnlichen Eindrucks und weitreichenden Einflusses nicht bloß in der Erinnerung leicht vorüberhuschende Schatten sind, sondern sich tief eingeprägt haben.

Ein typisches Beispiel dafür, wie ein außergewöhnliches Ereignis nicht bloß durch die Erzählung von Mund zu Mund, sondern auch durch die literarische Wei-

tergabe aufgebauscht und dadurch zu einem übernatürlichen Ereignis gestempelt wird, bietet die Bekehrungsgeschichte der Engländerin Elisabeth Pitt, einer nahen Verwandten des bekannten englischen Staatsmannes William Pitt. In London geboren, verlor sie früh ihre Eltern und wurde von einer Großtante nach den Grundsätzen der englischen Landeskirche erzogen. Als sie Anfang 1785 von einer schweren Krankheit genas, hatte sie einen Traum, von dem sie selbst in einem Briefe, der wohl Ende desselben Jahres abgefaßt ist, berichtet: „Es kam mir vor, als wäre ich in einem Kloster, in dem alle Nonnen ein silbernes Kreuz auf der Brust trugen. Ich ward gegen das Chor geführt, wo ich sie alle nach der Ordnung installiert sah. An ihrer Spitze erblickte ich eine, die das treueste Abbild meiner Muhme war. Man hieß mich eintreten und wiederholte zu drei Malen die Einladung mit dem Bemerken, ich würde in dieser Person eine wahre Freundin finden. Es wird Ihnen, setzte man hinzu, Ueberwindung kosten, derselben Ihre Gesinnungen zu offenbaren; diese Schwierigkeit soll Sie aber nicht beirren. Ich trat hinein. Aus dem Chor führte man mich in ein für mich bestimmtes Zimmer. Die Stiege, auf der ich dahin gelangte, war so schlecht bestellt, daß ich mich an einem Seil halten mußte, um das Gleichgewicht zu behaupten. Ich hörte alsdann eine Stimme, die mir sagte, ich würde in diesem Hause sterben. Dieses Wort machte auf meinen Geist einen tiefen Eindruck; und die Aufmerksamkeit, die ich ihnen lieh, erweckte in meinem Herzen eine große Unzufriedenheit mit mir selber. Dieser Traum stellte sich in den zwei folgenden Nächten wieder ein".[100]) Nun wird auf Grund eines Schreibens des damaligen Bischofs von Amiens über ihre Geschichte weiter berichtet, daß sie von der Stunde der Erscheinung an keine Ruhe mehr hatte und sich stets getrieben fühlte, der Stimme Gottes zu folgen. Nach mehreren Monaten durfte sie nach Frankreich gehen, angeblich, um ihre Sprachkenntnisse in der französischen Sprache zu vervollständigen. Bei dieser Reise hatte sie unvorhergesehenen Aufenthalt in Abbeville; am Wagen waren einige Ausbesserungen vorzunehmen. Verdrießlich erkundigte sie sich nach der Länge des Aufenthalts. Da erblickte sie auf der entgegengesetzten Seite der Straße dasselbe Haus, das sie im Traume erblickt hatte. Ihr Erstaunen war groß und schien allen Anwesenden auffallend. Es war das Kloster der Frauen von Maria Heimsuchung, das sie sofort besuchte. Als sie die Oberin erblickte, fiel sie in Ohnmacht, erschreckt und überrascht über die Aehnlichkeit mit dem im Traume gesehenen Gesicht. Sie erkannte auch die übrigen Schwestern wie alle einzelnen Orte des Hauses wieder und zeigte der Oberin selbst die noch unbewohnte Zelle, die ihr im Traume zugewiesen war. Selbst die Inschriften im Gange waren ihr aus dem Traum bekannt. Bestürzt über die eigenartige Erfüllung des Vorausgesehenen und von einem schauerlichen Gefühl gepackt, weil die gefundene Zelle ihre Todesstatt werden sollte, wollte sie bald wieder abreisen. Um nicht unbesonnen die Angelegenheit zu überstürzen, blieb sie aber noch einige Tage. Ein Seelenkampf entspann sich in ihrem Innern, der mit der Rückkehr zum katholischen Glauben und mit dem Eintritt ins Kloster endete. — Soweit der Bericht des Bischofs. Es ist verständlich, daß fromme Erbaulichkeit in dieser Bekehrungsgeschichte und vor allem in dem Traume einen unmittelbaren, übernatürlichen Eingriff Gottes sah.

Eine nüchtern kritische Durchdringung des Falles muß indes daran mancherlei Abstriche machen. Ein Brief von E. Pitt aus dem Jahre 1788, also drei Jahre nach ihrem Bekehrungserlebnis, erzählt wesentlich nüchterner als der Bericht des Bischofs. Zunächst war danach der Aufenthalt in Abbeville kein zufälliger, unvorhergesehener. Vielmehr hatte sie von einem Kapitän, dessen Kinder in dem

Kloster von Abbeville erzogen wurden, ein Empfehlungsschreiben an die Superiorin mit. Davon, daß schon der Anblick des Hauses überraschte, sagt sie in dem Brief nichts. Als sie die Oberin erblickte, war sie von der Aehnlichkeit mit dem Traumbild überrascht, daß sie „beinahe" in Ohnmacht fiel, nicht aber tatsächlich. Sie selbst sagt von der ersten Begegnung: „In diesem Augenblick beachtete ich aber keineswegs meinen Traum, weil ich damals noch ein ungläubiger Thomas war" (Räß 552). So war offensichtlich der erste Eindruck keineswegs überwältigend und die Beziehung zum Traum scheint sich nicht unmittelbar, sondern erst nachträglich eingestellt zu haben.

Im übrigen läßt sich die Entstehung des Traumes durchaus natürlich psychologisch verständlich machen. Die Großtante, der sie ihre Erziehung verdankte, hatte selbst in ihrer Jugend einige Jahre in einem Kloster zugebracht. Obwohl diese protestantisch blieb, wahrte sie dem Klosterleben eine dankbare Erinnerung und erzählte ihrem Zögling gern davon, so daß in Elisabeth Pitt „das glühende Verlangen" erwuchs, diese Laufbahn zu betreten, ohne jedoch der Religion ihrer Väter, der sie sehr zugetan war, zu entsagen (549). Aus diesem durch Jahre der Entwicklung als Tagtraum mitgetragenen und doch ungeklärten Ideal entsteht in ganz verständlicher Weise die Bildverdichtung des berichteten Traumes in der Zeit einer „schweren Krankheit".

Daß in Elisabeth Pitts Traum das Bild der Großtante mit dem der Oberin verschmilzt, gibt schon genügend Hinweis auf die Herkunft des Traumes. Wenn tatsächlich — was nicht so ganz klar aus den Berichten hervorgeht — im Traume die einzelnen Oertlichkeiten des Klosters wie die Gesichtszüge der Nonnen richtig erkannt wären, so genügte zur Erklärung die Annahme telepathischer Kenntnisnahme. Es scheint wohl das Kloster von Abbeville in ihrem Bekanntenkreis nicht unbekannt gewesen zu sein. So erübrigt sich also die Annahme eines besonderen übernatürlichen Eingriffs; mag man auch im Rahmen der eigenartigen religiösen Entwicklung das Walten göttlicher Gnadenführung nicht leugnen. Wo aber die feine Trennungslinie des bloß natürlich Erklärbaren und des übernatürlichen Eingriffs liegt, ist im einzelnen für uns kaum zu entscheiden. Denn es handelt sich hier um Geschehnisse in seelischer Tiefe, an die wir selbst nur von außen heranrühren und die letztlich im Geheimnis entschwinden. So können wir nicht so weit zugreifen, um eine letzte Klärung zu erreichen, wie es etwa im Bereich körperlicher Ereignisse möglich ist. Wir müssen uns darauf beschränken, die Trennungslinie anzudeuten und schweigend das Geheimnis zu verehren, wo wir es nicht mehr weiter verfolgen können.

Immer ist der Gläubige, besonders wenn ihn außerordentliche Begebenheiten selbst angehen, in der Versuchung, diesen Trennungsstrich zu vorzeitig anzusetzen, weil er nicht weiß, daß in der menschlichen Seele Fähigkeiten wohnen, die für gewöhnlich gebunden sind, in Ausnahmefällen aber wirksam werden können. Gerade an diese außerordentlichen Fähigkeiten mögen leise Gnadenwirkungen anknüpfen können; vorausgesetzt ist ein hellhöriges Aufmerken auf die Anregungen der eigenen Natur. In der Gnadenführung bleibt das Natürliche in seinem Recht bestehen, wird nicht außer Kraft gesetzt, sondern geläutert, vergeistigt und zielstrebig geleitet. Ein wesentlicher Teil der Selbstheiligung besteht darin, daß der Mensch die verwirrenden Antriebe der lauten Triebe nicht negativistisch unterdrückt, womit leicht das unerfreuliche Heer der Ersatzbefriedigungen, die immer unecht sind, heraufbeschworen wird; statt dessen macht echte Vergeistigung die Triebenergien zu gefügigen Mithelfern höherer Ziele.

Ein Leben, in dem sich diese Fähigkeit präternormaler Art ausgesprochen vorfindet, unter übernatürlicher Gnadenführung sich steigert und auf Schritt und Tritt die erstaunlichsten Wirkungen zeitigt, ist das Leben des heiligen Johannes Don Bosco. Würden die Berichte über sein Leben aus dem Mittelalter stammen, so würde man sie ohne Zweifel ein „klassisches Schulbeispiel" nennen für die „Erfindungsfreudigkeit, in der manche Schriftsteller jener Zeit ihre Heiligen mit den unglaublichsten körperlichen und geistigen, natürlichen und übernatürlichen Fähigkeiten ausstatteten, um sie möglichst hoch über die Alltagsmenschen zu erheben" (Kirch).[101]) So aber steht dieser Mann in der Helle der neuesten Zeit; historisch einwandfreie Dokumente sind in einem umfangreichen Aktenwerk gesammelt und bei dem Seligsprechungs- wie Heiligsprechungsprozeß gründlich auf ihre historische Zuverlässigkeit geprüft worden. Auf ausdrückliches Verlangen Papst Pius' IX schrieb Don Bosco die wesentlichen Begebenheiten seines außergewöhnlichen Lebens selbst nieder. Der entscheidende Traum seiner Kindheit, der ihm seinen eigenen Lebensberuf andeutete, kehrte in ungefähr der gleichen Weise mehrfach durch viele Jahre hindurch wieder und hatte sich in seinen Einzelheiten unvergeßlich seinem Gedächtnis eingeprägt. Bei der unbedingten Wahrhaftigkeit des Heiligen, die nicht nur eine subjektive Wahrhaftigkeit des oberbewußten Lebens ist, sondern auch die halbbewußten und unbewußten Trübungen aus der Triebwelt weithin ausschließt, dürfen wir die Traumberichte als durchaus zuverlässig ansehen.

Der Verfasser der grundlegenden Biographie Don Boscos, J.B. Lemoyne, erklärt, die Träume in diesem Leben nicht mit Stillschweigen übergehen zu können. „Das wäre gerade so, wie wenn man das Leben Napoleons I. schreiben würde, ohne einen einzigen seiner Siege zu erwähnen. Der Name ‚Don Bosco' und das Wort ‚Träume' sind untrennbar". Schon in der Schule wurde er von seinen Mitschülern der „Träumer" genannt.[102])

Den ersten prophetischen Traum, der ihm seine Lebensaufgabe andeutet, ohne daß er ihn versteht, berichtet er selbst mit folgenden Worten: „Im Alter von ungefähr neun Jahren hatte ich einen Traum, der mir für mein ganzes Leben unvergeßlich blieb. Im Schlafe glaubte ich, in der Nähe des Hauses in einem sehr großen Hofe zu sein, wo eine muntere Knabenschar sich herumtummelte. Die einen lachten und scherzten, die anderen spielten, wieder andere fluchten. Als ich die Gotteslästerungen hörte, stürzte ich mich sogleich unter die Knaben, um sie mit Rufen und Stößen zum Stillschweigen zu bringen. In diesem Augenblick erschien ein ehrwürdiger, vornehm gekleideter Mann, der im besten Alter stand. Ein weißer Mantel umgab seine Gestalt; sein Antlitz aber war so leuchtend, daß ich es nicht anzuschauen vermochte. Er rief mich beim Namen und befahl mir, mich an die Spitze dieser Knaben zu stellen, indem er hinzufügte: ‚Nicht mit Schlägen, sondern mit Sanftmut und Liebe sollst du diese dir zu Freunden machen. Schicke dich darum gleich an, sie über die Häßlichkeit der Sünde und die Schönheit der Tugend zu belehren!' — Verwirrt und erschrocken bemerkte ich, ich sei ein armer, unwissender Junge, gänzlich unfähig, diese Knaben in der heiligen Religion zu unterrichten. In diesem Augenblicke hörten die Knaben auf zu streiten, zu lärmen und zu fluchen, und alle scharten sich um jenen Mann. Fast ohne zu wissen, was ich sprach, fragte ich: ‚Wer seid Ihr, daß Ihr Unmögliches von mir verlangt?' ‚Gerade weil es dir unmöglich scheint, mußt du es durch Gehorsam und Wissenschaft ermöglichen.' ‚Wo und mit welchen Mitteln werde ich mir dieses Wissen erwerben?' ‚Ich werde dir eine Lehrmeisterin geben, unter deren Obhut du weise werden

wirst und ohne deren Einfluß jede Weisheit nur Torheit ist.' ‚Aber wer seid Ihr denn, daß Ihr so zu mir sprecht?' ‚Ich bin der Sohn derjenigen, die täglich dreimal zu grüßen deine Mutter dich lehrte'. ‚Meine Mutter befiehlt mir, mich keinem Unbekannten ohne ihre Erlaubnis anzuschließen, sagt mir darum Euren Namen!' ‚Danach frage meine Mutter!' In diesem Augenblick sah ich zur Seite jenes Mannes eine Frau von majestätischer Gestalt, angetan mit einem Gewande, von dem ein solcher Glanz ausging, als sei es mit lauter hellstrahlenden Sternen übersät. Da sie meine wachsende Verwirrung in meinen Fragen und Antworten wahrnahm, hieß sie mich nähertreten, nahm mich dann gütig bei der Hand und sprach: ‚Sieh dort!' Aufschauend bemerkte ich, daß alle jene Knaben geflohen waren, und statt ihrer sah ich eine große Herde von Ziegen, Hunden, Katzen, Bären und verschiedenen anderen Tieren. Die hohe Frau fuhr fort: ‚Das ist dein Arbeitsfeld; hier sollst du wirken. Werde demütig, stark und mannhaft, und die Verwandlung, die du jetzt bei diesen Tieren sehen wirst, sollst du später bei meinen Söhnen vollbringen.' Ich schaute abermals hin und erblickte statt der wilden Tiere ebensoviel sanfte Lämmer, welche freudig hüpfend und blökend sich um jenen Mann und um jene Frau scharten, wie um ihnen zu huldigen. Sobald ich dies bemerkte, fing ich im Schlafe zu weinen an und bat die hehre Frau um Aufklärung über alles, was ich gesehen, da ich nicht wüßte, was dies alles zu bedeuten habe. Sie legte mir aber nur die Hand aufs Haupt und sagte: ‚Zur rechten Zeit wirst du alles verstehen'. Kaum hatte sie diese Worte beendet, da erwachte ich durch ein Geräusch, und alles war verschwunden. Ich war wie betäubt. Die Hände schienen mir weh zu tun von den Faustschlägen, die ich ausgeteilt hatte, das Gesicht schmerzte mich von den Ohrfeigen, die ich von den Straßenjungen erhalten hatte; der geheimnisvolle Mann, die hohe Frau, alles, was sie gesagt und was ich gehört, beschäftigte derart meinen Geist, daß ich die ganze Nacht nicht mehr schlafen konnte" (I, 45 f).

In den für einen Traum bezeichnenden symbolischen Bildern der zunächst wilden Tiere, die zahm werden, wird der Lebensberuf Don Boscos als Jugenderzieher angedeutet. Nach den Berichten aus seiner Umgebung war der Knabe ein außergewöhnlich geweckter Junge, bei dem sich auch sehr früh eine starke Naturbegabung zur Führung anderer zeigte. Diese sich regende Naturbegabung wie die starke, von der Mutter ihm eingepflanzte Frömmigkeit lassen an sich den Traum als Einzelphänomen natürlich erklärbar erscheinen. Jedoch im Rahmen seines ganzen Lebenswerkes, das offensichtlich unter der planvollen Führung von Träumen steht, kann das nicht mehr behauptet werden. Es ist, als ob über seinem Leben ein festgelegter Plan stünde, der sich ihm erst rätselhaft andeutet, nach und nach klarer offenbart; stückweise nur wird der Schleier davon gezogen. Viele Einzelheiten seiner Träume enthüllen sich ihm erst in ihrer Bedeutung, als sie Wirklichkeit geworden. So kannte er die Einzelheiten seines späteren Oratoriums genau zu einer Zeit, als ihm selbst der kleinste Raum für seine Zöglinge vorenthalten wurde. Weil er von künftigen Dingen, als wären sie schon Wirklichkeit, sprach, hielt man ihn für geisteskrank. Zwei Priester machten deshalb den — freilich vergeblichen — Versuch, ihn in eine Irrenanstalt zu locken.

Don Bosco berichtet selbst aus der Zeit seines Werdens: „Ich sah noch viele andere Dinge, die ich hier jetzt nicht erzählen kann. Es mag genügen, wenn ich sage, daß ich seit jener Zeit mir immer bewußt war, einen sicheren Weg zu gehen. Dies galt sowohl hinsichtlich der Oratorien wie auch der Kongregation und ebenso in bezug auf die Weise, wie ich mit Fremden von Rang und Stellung umzugehen und Beziehungen zu unterhalten hatte. Die großen Schwierigkeiten, die sich ein-

stellen müssen, sehe ich alle voraus und kenne die Art, wie sie zu überwinden sind. Ich sehe alles ganz genau, was noch kommen wird und gehe mit voller Klarheit weiter. Nachdem ich einmal Kirchen, Häuser, Höfe, junge Kleriker und Priester geschaut, die mir halfen, und desgleichen die Art und Weise, das Ganze vorwärtszubringen, sprach ich zuweilen mit anderen darüber und stellte die Sache so dar, wie wenn sie schon der Verwirklichung entgegenginge. Deswegen glaubten viele, ich rede irre, man hielt mich für einen Narren" (I 333). An den übernatürlichen Ursprung seiner Träume glaubte er selbst, wie er sicher war, von der Vorsehung geführt zu werden. Dennoch wollte er sich damit offensichtlich nicht mit jeder Einzelheit festlegen. „Nennt sie Träume, nennt sie Gleichnisse oder gebt ihnen sonst einen Namen, der euch gefällt: Ich bin überzeugt, wenn ihr sie erzählt, werdet ihr damit immer nur Gutes stiften" (I 118). Daß dabei eine starke telepathische Befähigung mit im Spiele war, ergibt sich aus einigen Begebenheiten. In seiner Schulzeit träumte er eines Nachts eine Klassenarbeit, die am nächsten Tage gegeben werden sollte. Er sprang aus dem Bett, schrieb sie nieder und ließ sie von einem Priester korrigieren. Tatsächlich wurde die gleiche Klassenarbeit gegeben, die er nun in kürzester Zeit ohne Fehler lieferte. Ein anderes Mal geschah dasselbe. „Der Lehrer hatte die Aufgabe ganz allein am vorhergehenden Abend zusammengestellt, und da sie ihm zu lang geraten war, hatte er bloß die Hälfte diktiert. Im Heft des Schülers nun sah er das Ganze, keine Silbe mehr und keine weniger! Wie war das zugegangen? Bei der Kürze der Zeit konnte Johannes nicht abgeschrieben haben, es konnte auch nicht der geringste Verdacht bestehen, als ob er etwa in die Wohnung des Professors sich eingeschlichen habe, von der ja seine Pension weit entfernt lag". Die Lösung lag in dem einfachen Bekenntnis: „Ich habe geträumt". „Er hatte die ganze Aufgabe geträumt und Diktat wie Uebersetzung niedergeschrieben, bevor er sich zur Schule begab" (I 117). In diesen Fällen, die religiös durchaus belanglos sind, ist kein besonderer übernatürlicher Eingriff anzunehmen; zur Erklärung genügt die telepathische Befähigung. Diese Erklärung kann auch noch für einzelne hellseherische Träume hingehen, wenngleich ein weitausgreifendes Vorauswissen der Zukunft, wie es bei Don Bosco statthatte, nicht mehr in den Rahmen des natürlich Begreiflichen passen will. Hier aber rühren wir schon an das Geheimnis, das wir nicht weiter zu lüften vermögen.

Im ganzen kann man jedenfalls eine sonst abgegriffene Redewendung auf Don Bosco im buchstäblichen Sinne anwenden: er ging seinen Lebensweg mit „traumwandlerischer" Sicherheit. In seinem Leben einen sich eine außergewöhnliche natürliche Begabung mit Treue gegenüber dem Rufe Gottes, der immer deutlicher selbst die Führung dieses außergewöhnlichen Lebens in die Hand nimmt. Dabei ist der Traum natürlich nicht der einzige, aber doch ein sehr wesentlicher Weg, auf dem ihm die übernatürliche Leitung zukommt.

Wir haben damit ein sehr bedeutsames Ergebnis gewonnen: Die Tiefe des Irrationalen in uns, die sich in Schlaf und Traum auftut, vermag uns die eigentlichen Antriebe unseres besseren Selbst, unserer eigentlichen Natur zu enthüllen, zudem steht sie in besonderer Weise offen der Gnadenführung Gottes. Nicht mit Unrecht hat man den Jugendtraum Don Boscos, der ihm seinen Lebensberuf offenbarte, mit den Berufungsvisionen der Propheten verglichen. Unserer stark rationalistischen Zeit waren die Traumoffenbarungen, die die Heilige Schrift berichtet, nicht nur fremd und unverständlich, sondern sogar anstößig geworden. Ihrer billigen Traumpsychologie: Träume sind Schäume, konnten die religiösen Träume nur als mehr oder minder fromme Selbsttäuschungen gelten. Man fragt: Sollte denn

Gott wirklich sich dieses unwürdig scheinenden Weges bedienen, der an untermenschliche Funktionen anknüpft, sollte er sich wirklich dem Menschen in dem irren Wahn des Traumes offenbaren — er, der reine Geist, der über allen Nebeln, in die leibliche Verbindung den menschlichen Geist bringt, unberührt steht? In dieser Frage einer stark rationalistischen Zeit schwingt stark eine manichäische Abwertung des Leiblich-Animalischen und seiner Verbindungsbrücken zum Seelischen mit, wozu der Traum gehört. Nachdem sich uns aber deutlich herausgestellt hat, daß der Traum kein wirres Spiel sinnloser Phantasie ist, sondern einen für Menschen belangreichen Eigen-Sinn besitzt, der für die Entfaltung der Persönlichkeit, vor allem der religiösen Persönlichkeit, von großer Bedeutung ist, so ist auch damit der Weg geebnet, im Traum ein Feld natürlicher Vorbereitung zu sehen, an der eine übernatürliche Gnadenführung anzusetzen vermag.

MENSCHHEITS - TRÄUME

Wenn wir uns dem in der Sprache verdichteten Sinn anvertrauen, die nicht nur Schlaferlebnisse „Träume" nennt, sondern auch charakteristische Wacherlebnisse so bezeichnet, so gehören auch die „Menschheits-Träume" in den Bereich unseres Gegenstandes. Wenigstens mit einem kurzen Blick seien sie hier gestreift.

Unsere abendländische Geistigkeit hat einen langen Weg hinter sich, der weitab vom Bilder-Denken des Traumes geführt hat. Wenn wir aus der geistigen Welt unseres abendländischen Denkens in die Literatur des Orientes hinübertreten, benimmt uns jedesmal eine ungewohnte Luft zuerst den Atem. Wir haben den Eindruck einer fremden Welt, in der eine andere Denkart herrscht, eine Denkart, die uns abhanden gekommen ist, in die wir uns deshalb erst wieder hineintasten müssen. Dort ist nicht unsere „acies mentis" beheimatet mit der Bestandaufnahme des Wirklichen, unserem bohrenden Zergliedern und Erforschen, unserem Bilden von Allgemeinbegriffen. Dort herrscht ein aus langer Lebenserfahrung zusammengewachsenes Denken vor, das sich in Bildern Ausdruck schafft. Es trägt dort die Sprache nicht bloß ein farbenprächtiges Gewand von Bildern, sondern es ist ein „Bilder-Denken", ein Denken in Bildern und Weisheitssprüchen, das noch nicht auf die höhere Bewußtseinsebene des abstraktiven Denkens getrieben ist. Wenn unsere Philosophen wieder das Bild pflegen und anwenden, so ist das doch ein Anderes — denn hier werden Gedanken eines abstraktiven Denkens nachträglich in das Gewand veranschaulichender Bilder gekleidet.

Jenes Bilder-Denken ist urtümlicher, ein Denken, das noch etwas von einer Naturmacht an sich hat: „Es" denkt in mir, wohingegen das abstraktive Denken in die Zucht des eigenen Willens genommen ist: „Ich" denke. Zugleich ist das Bilder-Denken urwüchsiger, stärker vom Blut unmittelbaren Erlebens durchpulst, während beim abstraktiven Denken immer wieder über die Blutleere, die „Blässe des Gedankens" geklagt wird.

In dem Bilder-Denken hat der Mythos seinen Ursprung; seine Gedanken haben sich in Bildersymbolen niedergeschlagen. Den Menschen der Zeiten, die an Mythen glaubten, muß ihr Gehalt unmittelbarer zugänglich gewesen sein als uns; wir müssen uns das Verständnis für den gedanklichen Gehalt der Mythen erst wieder mühsam erschließen. Der Mensch, der in der Welt der Mythen beheimatet war, muß eine feine Witterung für den Symbolsinn, der wie ein Lichtsaum die Bilder umgab, besessen haben, wenn er auch noch nicht in der Lage war, diesen Gehalt

in scharf umrissene Begriffe zu fassen. Weil Bilder immer räumlich und zeitlich vereinzelt sind, einem bestimmten Hier und Da entstammen, sind die Bilder der Mythen für uns so stark einem uns fremd gewordenen Zeitkolorit verhaftet, daß es uns nur schwer gelingen will, an einen übereinzelnen, überräumlichen und überzeitlichen Sinn in ihnen zu glauben.

Am deutlichsten wird uns die Fremdheit des Bilder-Denkens, wenn wir die grundlegend verschiedene Bewertung des Traumes da und dort betrachten. Andere Zeiten und Kulturen hatten eine religiöse Ehrfurcht vor den Bildern des Traumes, beugten sich vor der Weisheit einer göttlichen Stimme, die in ihnen sprach. Unser helles Wirklichkeitsdenken aber vergleicht die Nebelwelt der Traumgebilde mit der festen Wirklichkeit des Gegebenen und kommt zu der lakonischen Entscheidung: Träume sind Schäume. Erst heute ringt sich die Einsicht wieder durch, daß die Träume doch ihre Weisheit haben, uns freilich keine Kenntnis von räumlich Entferntem, noch von Vergangenem oder Zukünftigem vermitteln, sondern daß sie die Bilder-Sprache unseres eigenen Herzens sind, das auch dann noch den „Mut zur Utopie" bewahrt, wenn zermürbende Erfahrungen und skeptische Müdigkeit die Schwungkraft der Ratio gebrochen haben. Wer die Hieroglyphen der vergessenen Bilder-Sprache des Traumes wieder zu deuten sich bemüht, dem rücken die großen Sehnsuchtsträume der Menschheit, die zu träumen sie sich nie hat nehmen lassen, in ein neues Licht.

Zu diesen Menschheits-Träumen gehört auch der Traum vom „Ewigen Frieden". In Notzeiten wie der heutigen, in der die meisten Menschen die zerreißende Not des Krieges an sich verspürt haben, wacht auch die uralte Menschheits-Sehnsucht nach einem Friedensreiche wieder auf. Diese Sehnsucht schuf die mythischen Bilder vom verlorenen und wieder gesuchten goldenen Zeitalter, die prophetischen Bilder eines Isaias vom messianischen Reich, dessen Friede endlos, wo der Wolf beim Lamme friedlich zu Gaste ist, der Panther sich beim Böcklein lagert, Kalb und Löwe miteinander fressen, Kuh und Bär sich befreunden, Kleinkinder mit Nattern spielen; die gleiche Sehnsucht schuf die vielfältigen chiliastischen und apokalyptischen Bilder vom Friedensreiche; sie war auch die Triebkraft, die die philosophischen Köpfe aller Zeiten bedrängte, das Idealbild des Staates bei Platon veranlaßte, das Reich Utopia eines Thomas Morus wie den Sonnenstaat eines Thomas Campanella. Sie war auch die Quelle, die selbst in einem ausgesprochen materialistischen Zeitalter die sozialistischen und kommunistischen Zukunftsbilder speiste, in den philosophischen Erörterungen über den Völkerbund nach dem ersten Weltkriege lebendig war, was der Idee vom „Drittten Reiche" die fanatische Durchschlagskraft gab bei denen, die sich von der Möglichkeit einer „Neuordnung der Welt" durch politische Mittel überzeugen ließen. Bezeichnend ist es, daß sowohl nach dem ersten Weltkriege als auch jetzt wieder Immanuel Kants Schrift „Zum ewigen Frieden" neu herausgegeben worden ist.

Menschheits-Träume gehören nicht nur dem Seelenleben einzelner an, sondern sind Kollektiverscheinungen. So legt sich der Gedanke von C. G. Jung nahe, daß es ein „kollektives Unbewußtes" gibt, eine Art Menschheitsseele mit einer Art Stammesgedächtnis. Die Inhalte dieses Stammesgedächtnisses stellen die „Arche-Typen" dar, das sind Bildverdichtungen, die im Laufe der Menschheitsentwicklung entstanden sind, die im Tiefschlaf aufscheinen und von da her auch auf das Wachleben Einfluß gewinnen. Wenn ein zu stark rationalistisch lebender Mensch sich allzu weit von dem Naturboden des kollektiven Unbewußten löst, so kann es geschehen, daß er mit den dunklen Gewalten der Arche-Typen in Konflikt kommt;

d. h. eine Neurose bricht aus. Dieser Gedanke von C. G. Jung hat als Arbeitshypothese einen gewissen Wert. Er darf freilich nicht in der unkritischen Weise als selbstverständlich vorausgesetztes Erklärungsprinzip gehandhabt werden, wie das bei Jung selbst der Fall ist.

Zur Erklärung der großen Menschheits-Träume sind heute erst die ersten Anfänge gemacht. Herangezogen werden muß hierfür die Durchforschung der Mythen, ihr Vergleich mit der Ur- und Vorgeschichte (Dacqué). Der Instinktforschung ist der Begriff eines „Erbgedächtnisses" nicht unbekannt. Viele heute sinnlos und unverständlich gewordene Instinkthandlungen werden plötzlich in ein neues Licht gerückt, wenn sie vom Erbgedächtnis her erklärt werden. So hat es für den Hund heute keinen Sinn mehr, daß er sich wiederholt um sich selbst herum dreht, ehe er sich niederlegt. Anders aber bei seinem Vorfahr, der im Steppengras lebte und erst das Steppengras niedertreten mußte, ehe er Platz fand, sich zur Ruhe zu legen. Ein Pferd erkennt noch heute einen gezähmten jungen Wolf unter einer Schar von Hunden am Wildgeruch und beignnt zu scheuen. Ob und inwieweit ein solches Erbgedächtnis auch beim Menschen anzunehmen ist, ist heute noch eine offene Frage. Erste Berichte einer „Vererbung von Träumen" (Zurbonsen) bedürfen noch der Bestätigung und Durchforschung.

Auch die Durchforschung von Einzelträumen nach Elementen, die auf Archetypen hinweisen, vermag zur Durchleuchtung der Menschheits-Träume beizutragen. Hier sei nur ein Beispiel aus eigener Erfahrung gegeben. Bereits früher habe ich eigene Traumberichte einer schweren Typhuskrankheit vom Jahre 1945 verwendet und dabei die Eigenart dieser Träume kurz beschrieben. Es handelte sich dabei wohl nicht um „Fieber"-Träume, die unmittelbar von dem Fieber der Infektionskrankheit erregt worden wären. Denn diese Träume hatten hinsichtlich ihrer Intensität und Häufigkeit wie auch ihrer Dauer keinen Gradmesser an der Temperaturkurve. Vielmehr dürften die Träume toxisch verursacht gewesen sein, da sie in ihrer Art an die Dauerzustände von Vergiftungserscheinungen gemahnten. Das Leben in den Trauminhalten zog sich nämlich durch Wochen hindurch, nur gelegentlich stellten sich besondere Traumerlebnisse ein, manchmal von aufregender Eindringlichkeit. Auf die Beobachter machte dieses Leben im Traum den Eindruck eines Dauerzustandes von Verwirrtheit.

Wie schon früher ausgeführt, durchlebte ich in meiner Krankheit eine Reihe von verschiedenen, nicht miteinander zusammenhängenden Träumen, die sich zeitlich nebeneinander entwickelten, ohne daß sie sich miteinander verwischt hätten. Diese Unvermischtheit jeder einzelnen Traumgeschichte von den anderen führt zurück auf den jeweils besonderen spannenden Affekt, der als Triebkraft hinter der Bildung der Traumgeschichte stand. Eben weil jeder Affekt etwas Besonderes, Einmaliges war, völlig unterschieden von dem anderen, blieb auch die daraus hervorgehende Geschichte ein in sich geschlossenes Einheitliches. So gehörte zu meinen Sorgen in der Zeit unmittelbar vor der Erkrankung die Nacherziehung eines schweren Psychopathen, die in Wirklichkeit kaum Fortschritte machte. Aus dieser Sorge heraus entstand eine bis in letzte Einzelheiten ausgeführte Traumgeschichte; die man einen Erziehungsroman nennen kann. Die in der unerledigten Sorge enthaltene Spannkraft hatte die Gestaltungskraft der Seele in Bewegung gesetzt, jene Ur-Dichterin im Menschen, die immer tätig ist, ihre Gestalten und Geschichten aufzubauen. Damit hatte sich die Spannung eine — freilich illusionierte — Lösung geschaffen.

Der Traumgeschichte, um die es hier geht, lag eine andere Spannung zugrunde. Die Krankheit brach in den ersten Monaten nach dem Waffenstillstand 1945 in

meiner schlesischen Heimat aus, in einer Zeit also, wo sadistische Rachsucht vor allem der polnischen Eindringlinge sich ungehindert an der Bevölkerung austoben konnte. In ihrer Not, da sie Stunde für Stunde unerträglichen Qualen ausgesetzt waren, ihre Habe, ihre Ehre, ihre Kinder, ihr Leben stündlich bedroht waren, hatte ich versucht, vielen ein Wort der Beruhigung und der Aufrichtung zu bieten. Daß in solcher Notzeit glühende Sehnsucht nach einem Frieden fiebert, alles Denken, Wünschen, Vorstellen nur darum kreist, ist allzu natürlich. Aus diesem Affekt stammt auch mein Traum vom Friedensreich, der mich in der Krankheitszeit einige Wochen hindurch beschäftigte und einen nachhaltigen Eindruck hinterließ. Ich gebe hier nur das Hauptbild des Traumes wieder. Bemerkt sei zuvor noch, daß ich siebzehn Jahre früher weißrussische Dörfer selbst besucht hatte.

Traumbericht: „Friedensfest in Rußland! Es ist in einem großen Dorfe Weißrußlands; seit Wochen ist das große Friedensfest angesagt. Fieberhaft ist seitdem daran gearbeitet worden, eine eindrucksvolle Feier vorzubereiten. Nun, da der Festtag angebrochen, war es, als habe die Frühlingssonne noch nie so hell und rein geschienen. Kein Lüftchen regt sich, um nicht die weihevolle Stimmung des Friedens in der Natur zu stören. Natur und Menschen scheint man die große Erwartung ansehen zu können. Von den gedrehten Zwiebeltürmen der geschmückten Kirchen heben die Glocken an zu rufen. Weither von der Steppe ertönt das Echo der Nachbarkirchen. Alle Kirchen des riesenweiten Landes scheinen einzufallen und so eindringlich zu läuten, als wollten sie längst Erstorbenes wieder zu neuem Leben erwecken. In frisch gewaschenen weißen Kitteln kommen die Männer, in leuchtend farbigen Kleidern Frauen und Kinder daher. Zuhauf strömen sie in die Kirchen und füllen die Hallen bis auf den letzten Platz. Der Gottesdienst hebt an; jahrzehntelang nicht mehr gehörte, vergrabene und vergessene Melodien stehen jubelnd wieder auf. Die verhärmten Gesichter der Popen verklären sich zu überirdischem Leuchten. Der Höhepunkt der Liturgie ist erreicht, als der Friedenskuß gegeben wird. Vom Altar her wird er dem Volke weitergegeben. Jeder empfängt ihn und gibt ihn seinem Nachbarn weiter. Mit elementarer Naturgewalt ergreift dabei eine Welle mystischen Entzückens die ganze Gemeinde, schlägt von einem zum anderen, stürzt unhemmbar von einer Gemeinde zur anderen und reißt ein ganzes Millionenvolk mit sich. Da einer dem anderen den Friedenskuß gibt, ist es ihnen allen, als fiele ein langer, böser Traum von ihnen, ein jahrelanger Wahn, der ihnen die Sicht vernebelt und sie zur wahren Schau der Menschen und Dinge nicht mehr durchstoßen ließ, der Wahn des Hasses und des Mißtrauens, im anderen den Feind zu wittern und zu belauern, ein Wahn, der Millionen unsagbar viel Leid und Tod gebracht hat. Es war ihnen, als müßten sie von der Stirn die letzten Nebelstreifen abwischen, als sähen sie zum ersten Male den anderen als das, was er ist, als Menschen — als Bruder. Sie sahen durch die Oberfläche hindurch, schauten in das Innere und entdeckten, was ihnen bislang verborgen war. So ging es ihnen auf, daß sie von einem jahrelangen bösen Traum genarrt, der eben nur Traum, nicht Wirklichkeit gewesen, ein Mißverständnis, das von ihnen abfällt, um dem Erwachen zur wahren Wirklichkeit Raum zu geben. Die Entdeckung ist so aufrüttelnd und umbrechend, daß sich alle als neue Menschen fühlen, die Welt selbst ihnen in einem neuen, nie gesehenen Lichte erstrahlt. Niemand kann sich der enthusiastischen Gewalt des Erlebnisses entziehen. Sie schafft eine ganz neue Gemeinschaft. Zugleich steht die Einsicht mit auf, daß die grauenhafte Verblendung, die unabsehbaren Millionen das Leben gekostet hat, nur durch

eine ganz neue, nie dagewesene Kraft der Liebe gesühnt werden kann, durch eine Liebe, die auch den letzten aus dem Taumel zu wahren Wachheit aufreißt und eine Verbrüderung aller Menschen in Christus dem Herrn herstellt."

Als durch Quälereien Verstörte mich noch in der Zeit der Krankheit besuchten, versuchte ich sie gelegentlich zu trösten durch den Hinweis auf die Wirkungen des Friedensfestes. Schon sei es in Rußland selbst gefeiert, schon seien die Wogen ins Fluten gekommen, noch seien sie freilich nicht bis zu uns gekommen. Aber es könne nicht mehr lange dauern. Je öfter ich aber bemerkte, daß dieser Trost nichts fruchtete, desto unsicherer wurden meine Worte. So war also mein Erlebnis vom anbrechenden Weltfrieden bloßer Traum, das andere, der Unfriede, die wahre Wirklichkeit?

Ist ein solcher Traum von der „wahren Wirklichkeit" des Friedensreiches bloße „Schwärmerei" ihrer selbst nicht mächtigen Seele, über die rationalistisches Besserwissen die Achseln zuckt? Oder entstammt er schöpferischen Ur-Sehnsüchten der menschlichen Seele, die sich zu allen Zeiten ihre Bilder geschaffen hat, um in ungestümem Drängen ihnen nachzujagen? Sollten diese Kräfte nun ausgelöscht sein? Regen sie sich nicht wieder heute, wenn man die alten philosophischen Versuche utopischer Friedensreiche zu neuer Durchdenkung hervorzieht?

Die Mythen der Menschheit stellen in feste Form geronnene Menschheits-Träume dar. Auch die Gestalt eines Apollon, der jede schwärmerische Trunkenheit abgeht, die nicht aus der dumpfen Triebwelt der Seele, sondern aus der Klarheit des Geistes stammt, ist ein Erzeugnis der Menschheits-Sehnsucht. Keine Frage, daß ihr aller Ueberschwang zuwider ist, daß hier die Grenzen zwischen Gott und Mensch nicht aufgehoben werden, daß sie ein Gegenstück zu der dionysischen Schwärmerei ist: dennoch wirkt auch in ihrer Gestaltung die Sehnsucht der Ferne. Zum Wesen Apollons gehört — wie W. F. Otto sagt — die Entrücktheit. Man glaubte, daß er immer einen Teil des Jahres in geheimnisvoller Ferne weile. Sein Aufenthaltsort ist das Fabel-Land der Hyperboreer, dort, wohin kein Schiff und kein Wanderer gelangen kann (Pindar), dort, wo das heilige Volk wohnt, das keine Krankheit und kein Alter kennt, dem Mühen und Kämpfe fernbleiben. In jenem Fabel-Land herrscht allzeit rauschendes, festliches Leben. „Es bedarf keines Wortes, daß die Vorstellung von diesem seligen Lichtlande uralt sein muß" (W. F. Otto).[103])

Für den Dichter ist es bezeichnend, daß er jene Menschheits-Sehnsucht, die in den Mythen noch das klassische Maß des Abstandes wahren kann, in die persönliche Empfindsamkeit übersetzt, daß er diese Sehnsucht in sich selbst kultiviert, daß er sich ihr hingibt und sie zur seelischen Quelle seiner Dichtungen werden läßt. Das ist es, was in der Antike Vergil charakterisiert und was ihm die erstaunliche Fernwirkung gegeben hat. Vergil ist unter den antiken Dichtern der „Träumer". „Vergils Aeneis wird der Inbegriff aller Träume, deren römische Nüchternheit fähig ist" (O. B. Roegele).[104])

Aehnlich urteilt Bruno Snell: „Welche Art Dichter stellt Vergil hier dar? Und was für ein Dichten? Woher gewinnt der Dichter das, was er sagt? Er phantasiert — es sind Träume".[105]) Seinen Sehnsüchten hängt Vergil nach, läßt ihre schwankenden und gleitenden Gestalten durch sein Gemüt ziehen, schafft sich ein Traumland „Arkadien", in das er seine Gestalten versetzt. So wird für die Antike seine Dichtung zum ersten Male „Romantik". Er schildert nicht die Wirklichkeit seiner Umgebung; Land und Hirten, die er schildert, sind unbekannte und fern verschwebende Nebelwelt. Er übernimmt „fremde, durch griechische Dichtung geadelte

Namen" als „ein wesentliches Mittel, die Sprache zu erhöhen"; „sie sind ein Mittel, die Dichtung auf literarischen, gebildeten Boden zu erheben" (Snell 237).

Vergil ist der uralten Ueberzeugung, daß der Zustand der menschlichen Natur verderbt sei, daß dieser traurige Zustand nach rückwärts auf einen uralten Bann des ganzen Menschen-Geschlechtes hindeute. Ursprünglich bestand eine göttliche Welt, der es in geheimnisvoller Weise zugehört hatte, aus der es in die Nacht des Unheiles, des Irrtums und des Bösen versunken sei. Diesem göttlichen Reiche wieder zur Rückkehr zu verhelfen, war die geheime Sehnsucht der Menschen, die er zur eigenen machte, die er in seiner Dichtung gestaltete. Eben dieser Umstand verschaffte ihm den großen Widerhall der Mitwelt und Nachwelt: man fand hier Gestalt geworden, was in einem selbst als gestaltlose Sehnsucht wogte. In die Welt des Gefühles war bei ihm die zeitgenössische Geschichte hineingewachsen. In seiner entrückten arkadischen Poesie spielt Zeitgenössisches und Politisches eine viel größere Rolle als etwa in der viel wirklichkeitsnäheren Dichtung Theokrits. Nicht aktiv greift Vergil in den politischen Streit des Tages ein, er ist „kein Staatsmann wie Solon, kein Parteigänger wie Alkaios, empfiehlt nicht einmal irgendein politisches Programm. Ihm knüpft sich das Politische unmittelbar an mythische Vorstellungen, und stärker noch als bisher zeigt sich hier das Nebeneinander und Ineinander von Wirklichem und Mythischem, das so charakteristisch ist für alles Arkadische . . . Wo Vergil vom Zeitgeschehen spricht, ist sein Urteil bestimmt von dem Gefühl, das ganz Arkadien erfüllt, dem Gefühl der Sehnsucht nach Frieden und Heimat; wo seine politische Sehnsucht sich später noch deutlicher ausspricht, in der 4. Ekloge, schwingt sie sich gleich hinüber in das goldene Zeitalter, verknüpft sie sich schnell mit eschatologischen Hoffnungen" (Snell 242 f).

Sehr bedeutsam ist gerade bei Vergil zu gewahren, wie uralte Menschheitssehnsüchte in politische Ideologien einfließen und geradezu ihren seelischen Quellgrund abgeben. Die Träume Vergils geben der Geschichte eine Deutung, wie sie vielen Erwartungen der Zeit entsprach. Nach den heillosen Wirren der Bürgerkriege war die Sehnsucht nach einem Friedensreiche gerade bei den Besten der Zeit übermächtig. Als Augustus begann, in die Geschichte Roms einzugreifen, lenkte Vergil die erwachte Friedenssehnsucht auf Augustus. Damit bestimmte er weitgehend die politische Ideologie der augusteischen Zeit. Das ist auch der Grund, weshalb seine Eklogen eine so bedeutsame politische und geschichtliche Wirkung ausgeübt haben. Er wird „Idealist" in dem Sinne, daß er die Sehnsucht von der Härte des Realen, in dem sie immer nur unvollkommene Verwirklichung findet, löst, daß er sich von der bedrängenden Nähe politischen Tuns fernhält, und von einem Wunder, der Geburt eines Knaben (4. Ekloge), den Anbruch der seligen Zeit erwartet. Im Gegensatz zur Beteiligung an der Real-Politik, die den Einsatz des Einzelnen fordert und ihn der Kritik der Menge aussetzt, schafft der „Idealist" in seinen Idealen einen Weg, die Menge an der Politik teilnehmen zu lassen, er schafft ein Flußbett, in das die Sehnsüchte der Menge einfließen können. Durch die Entbindung der Affekte in der Masse gewinnen sie eine ungeheure Stoßkraft, eine Mächtigkeit, die einen politischen Machtfaktor erster Art darstellt. Darin besteht also im wesentlichen die Bedeutung Vergils, daß er die Sehnsucht der Menschen, die den uralten Traum von der goldenen Zeit geschaffen hat, von dem Rück-Blicken auf die strahlende Frühzeit ablöst und ihn vorwärts lenkt ans Ziel der Zeit und sie zur Strebekraft politischer Art macht. Das Imperium Roms, dessen Kategorien lauten: Pietas, Auctoritas, Societas, Majestas, Universitas, ist nach Vergil berufen, die Formkraft der Völker abzugeben, das Welt-Friedensreich zu

verwirklichen. Das römische Volk sah in Vergil seinen Dichter, fand seine geheimen Wünsche bei ihm ausgesprochen. „Wenn ein Vers des Vergil aufklang, erhob sich die sonst so blasierte und verwöhnte Menge im Zirkus und hörte sich stehend die Hexameter der Aeneis an, den eigenen Genius in ihnen erkennend und verehrend" (Roegele 27).

Noch sind es bei Vergil echte Ideale, die er in die Ideologie vom römischen Imperium einbindet. In analoger Weise aber ist es möglich, daß statt echter Ideale Idole auf den Thron erhoben werden, die nur zum Teil an das bessere Selbst der Menge anknüpfen, zum anderen aber an das, was als latente Rachsucht, als latentes Gefühl des Zurückgesetztseins, der Verbitterung, des Schlechtweggekommenseins in der Seele des Durchschnittsmenschen schwelt. Schafft ein politischer „Idealist" für diese Affekte ein Flußbett, dann entbindet er eine noch gewaltigere Natur-Macht, er entfesselt die Dämonien der Massen-Seele. Sie entstehen auf dem Boden der nichtausgelebten Sehnsüchte, die sich nicht ans Licht wagten, die aber jetzt ihren „Erretter" begrüßen. Ist einmal das Ideal der goldenen Zeit in Reichweite von der Masse gesichtet, ob es nach der Ideologie des Marxismus der kommunistische Ideal-Staat ist, den die ökonomische Weiterentwicklung bringen muß, oder die Idee vom „Dritten Reiche" mit seiner Neuordnung der Welt, es ist ein „Glaube" geweckt, ein Fanatismus, der fähig ist, die schwersten Opfer zu bringen, der um des lockenden Endzieles willen vorerst unmenschliche Grausamkeiten kaltblütig begehen kann. Aus dem Irrglauben an die trügerische Nähe der goldenen Zeit allein sind die Unmenschlichkeiten der politischen Ideologien zu verstehen, die wir in der Gegenwart erlebt haben.

Werden die Ur-Sehnsüchte des Menschen rationalistisch geleugnet, dann verschwinden sie damit keineswegs. Sie sind noch als geheime Kräfte der menschlichen Seele vorhanden. Gerade ihre Leugnung aber hat zur Folge, daß sie, statt durch das Licht der Vernunft geklärt und geleitet zu werden, umschlagen und zu irrationalen Kräften werden, die politische Ideologien zur Vernichtung der Kultur und der Menschen mißbrauchen. Wer diese Zusammenhänge durchschaut hat, weiß auch die Antwort auf die eingangs gestellte Frage zu geben, ob die im Traume sich kundgebende Natur die ursprüngliche reine Natur sei, der wir uns nur anzuvertrauen brauchen, von der wir uns einfach führen lassen können, um den Weg wiederzufinden, den eine rationalistische Zeit verloren hat. Die Antwort lautet: Es gibt jene reine Natur nicht, von der wir uns „einfach" führen zu lassen brauchten. Der Mensch ist in seiner Daseinslage darauf angewiesen, mit der Kraft seines Verstandes die von der Natur herkommenden Antriebe zu durchleuchten, sie zu prüfen und erst nach gewissenhafter Prüfung die einen zur Verwirklichung zuzulassen, die anderen abzuwehren. Geschieht das nicht, dann kann das Endergebnis nur das sein, daß die einander widerstreitenden Naturantriebe den Menschen zerreißen und ihn zerstören.

SCHLUSS

Die Stellung zum Traume ist in der Geistesgeschichte zu einem Eckstein geworden, an dem sich die Geister scheiden. Seit Faustens „Abstieg zu den Müttern", seitdem Goethe vermeinte, in dem Abstieg zu dem Unbewußten die Quelle zu finden, der das Leben entstammt, den „tiefsten, allertiefsten Grund" in der Nachtseite des Lebens zu erreichen, sind die „Mütter" zum Sinnbild für das unbewußte

zeugende Leben der Weltseele geworden. Der Psychologie der Romantik formte sich daraus der thematische Leitsatz: „Der Schlüssel für die Erkenntnis des bewußten Seelenlebens liegt im Bereich des Unbewußten". Danach erheben sich die Schatten des Menschen aus dem nächtlichen Dunkel zeugerischen Lebens. Nicht der „animus", sondern die „anima" bietet die Lösung des Menschenrätsels. Aus dem Meer der Weltseele, die unterirdisch strömt, taucht der Mensch wie sprühende Gischt auf dem Gipfel einer Woge, die sich erhebt und wieder versinkt, im leuchtenden Saum der Bewußtseinshelle auf. Während die versteinernden Begriffe einer bilderlosen Sprache keine Beziehung mehr zur schöpferischen Welt des Tiefenbewußtseins haben, vom Strom der Weltseele getrennt sind, so der Ausdorrung, dem Ersterben des Einzelgeistes überlassen sind, zieht ihn die Ursehnsucht, das Band, das ihn mit dem Ursprung des Lebens verbunden hält, zurück, immer von neuem den Zugang zu dem Reich der Mütter zu suchen, dort, wo unaufhörliche Verwandlung und ewige Neuformung statthaben. In dieser romantischen Auffassung ist das Träumen unterirdisches Raunen der Weltseele, die, uns zu durchdringen, Goethe gerufen hatte, die bei ihm auch Gottnatur heißt.

Ewald Wasmuth faßt diese romantische Auffassung vom Traum in folgenden Worten zusammen: „In den Träumen offenbart sich die Lust der Seele an den Gestaltwandlungen der Libido, wie wir den Trieb zur Verbildlichung der Wünsche nennen. Sehnsucht und Wünsche sind das eigentliche Movens des Lebens. In dem Spiegel der Träume, in denen die Libido sich verkörpert, finden wir alles, was Menschen seit je gedacht, Götter und Mythen. Denn der Traum ist nur Vorspiel der Verkörperungen in Worten und Lehren, die sämtlich nur Bilder der großen Sehnsucht der Seele sind. Den urtümlichen Ursprung der Mythen und Götterlehren enthüllt uns der Traum, denn im Schlaf ist der Mensch dem Urwasser der Seele, dem großen Leben näher, was Heraklit geahnt hat, sagte er doch, Tod sei alles, was wir im Wachen sehen, was aber im Schlaf Leben."[106])

Nach der Zersetzung einer Halt bietenden Religion und Weltanschauung hat man in der Ratlosigkeit sich beim Traum Rat zu holen versucht. Die Psychotheraphie C. G. Jungs ist nichts anderes als eine Verweisung des an seiner Haltlosigkeit krank gewordenen Menschen an die Natur-Führung durch den Traum. Ohne Zweifel wohnt dem Traume ein Natursinn inne, Ideen sind in ihm objektiviert, die zu erheben und nachzudenken sind. Aber soll der Glaube an den Traum nicht zu einem Aberglauben werden, so ist die Klärung des Sinnes durch die Ratio nicht zu entbehren. Das bewußt kritische Denken allein ist einmal das Mittel, um der Phantastik des Traumes Herr zu werden. Gerade hier muß die Kritik doppelt auf der Hut sein, weil den Bildern des Traumes eine schillernde Vieldeutigkeit eigen ist. Unkritischer und ungeklärter Glaube an den Traum haben die Menschheit lange genug im Joch eines After-Glaubens — „Aber"-Glaubens — gehalten. Aber nicht nur als Klärungsmittel des Traumsinnes ist das kritisch bewußte Denken unentbehrlich. Der Traum selbst enthält in sich keineswegs ein letztes Richtmaß für den Menschen. Er öffnet wohl den Menschen eine Fülle eigener Möglichkeiten, besonders wenn wir an den Wachtraum des Jugendlichen denken. Diese Möglichkeiten eigenen Wesens aber sind untereinander so divergent, so verschiedenartig und einander widersprechend, daß auch hier zur gesunden Entfaltung es unerläßlich ist, daß Träume nach einem nicht in ihnen selbst liegenden Richtmaß gemessen und bewertet werden. Persönliche Entwicklung des Menschen geschieht in der Hin- und Herbewegung zwischen zwei gegensätzlichen Polen: einmal der Aufreißung der eigenen Möglichkeiten durch die Phantasie („Schwärmen"), auf der

anderen Seite durch aktive Auswahl einer bestimmten Möglichkeit und Unterdrückung der anderen. Nur in dem dauernden Hinundher zwischen beiden Polen entfaltet sich das Leben. Wird diese Bewegung gehemmt und der Versuch unternommen, einen der beiden Pole als festliegenden, endgültigen zu nehmen, so erstirbt persönliches Leben, sei es, daß der schwärmerische Träumer sich aus der Unendlichkeit seiner Träume nicht zur Tat aufzureißen vermag oder daß der engstirnige Tatmensch den Blick für die Weite eigener Möglichkeiten verliert. Beispiele dafür, wie Menschen sich ganz der Naturführung durch die Nachtseite des Lebens anvertrauen, dadurch ein überfeinertes, überempfindliches Aufmerken auf Antriebe und Gegenantriebe großgezogen wird, es zu einem ewigen Oszillieren und Fluktuieren kommt, damit hyponoische Mechanismen der Seele frei werden, die leicht zur Unzeit ablaufen können, sind einmal der griechische Rhetor Aristides († 189), der uns die Geschichte seiner siebzehnjährigen Krankheit beschrieben hat, weiterhin die „Seherin von Prevorst", deren Lebensgeschichte uns der Arzt der Romantikerzeit, Justinus Kerner, gegeben hat. Das Ende solcher Entwicklungen ist das Bild eines hysterischen Ausgeliefertseins an die überzüchteten Antriebe der Nachtseite des Lebens.

So ist also die Verabsolutierung der Nachtseite des Lebens abwegig. Die „Mütter" sind nicht der „tiefste, allertiefste Grund" (Goethe). Wenn im Leben Geist verkörpert ist, dann stammt dieser vom schöpferischen Logos, nicht aus dem Dunkel der Nacht, sondern aus der Sonne des Geistes. Darum darf der Mensch nicht stehen bleiben bei dem Vorletzten, den „Müttern", sondern muß weiterdringen bis zum Weltlogos, zum „Vater der Lichter". Das freilich ist dem Menschen nur möglich in einer Dialektik geistigen Lebens. Der Aufstieg zum Licht setzt den Abstieg zu den „Müttern" voraus, d. h. das Erheben der im dumpfen Lebensdrang enthaltenen Idee in die Helle selbstergriffenen Geistes. Nur so wird der Mensch Persönlichkeit.

[61]) Entnommen meinem Aufsatz: Die Bedeutung des psychologischen Versuches für die Religionspsychologie, Phil. Jahrb. 55. Bd. 1942, 389—415.
[63]) Bjerre, Das Träumen, 8 f.
[64]) ebd. 25 f.
[62]) Poul Bjerre, Das Träumen als Heilungsweg der Seele, 1936, 24 f.
[65]) G. R. Heyer, Menschen in Not. Aerztebriefe aus der psychother. Praxis 1943 266—271.
[66]) Entnommen aus J. Jezower, Das Buch der Träume, 1928, 347.
[67]) August Heisler, Dennoch Landarzt! 1944, 23 f.
[68]) K. Beringer, Der Meskalinrausch (Monogr. a. d. Gesamtgeb. d. Neurol. u. Psychiatrie, hg. v. Foerster u. Wilmans H. 49) 1927, 218.
[69]) Nach Fr. Splittgerber, Schlaf u. Tod, 136.
[70]) ebd. 138 f.
[71]) Ernst Kretschmer, Hysterie, Reflex und Instinkt[3] 1944, 128.
[72]) Jezower, Das Buch der Träume, 519.
[73]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Mittwoch, 12. März 1828.
[74]) Zitat von Lombroso aus G. Stutzer, Geheimnisse des Traumes, 1922, 112.
[75]) F. A. Walter, Unsere Priester, 1937, 25.
[76]) Th. W. Danzel, Der magische Mensch, 1928, 69 f.
[77]) Nach: R. Kapferer, Hippokrates-Fibel. Auszüge aus der Schriftensammlung: Die Werke des Hippokrates, 1943, 50 ff.
[78]) Carus, Psyche, 215 f.
[79]) Moser, Okkultismus, 190 f.
[80]) A. Heisler, Dennoch Landarzt! 27 f.
[81]) Moser, Okkultismus, 191.

82) Rud. Kirch, Noch einmal: Lassen sich Ahnungen auf „natürliche" Weise erklären? in: Kosmos 1932, 29. Jg. 199 f.

83) G. B. Ermacora, La Telepatia. L. Crescini Padova 1898 — zit. nach Moser, Okkultismus, 335 f.

84) Henry M. Stanley, Mein Leben, Bd. I d. v. Klösterlein, 1914, 361 f.

85) Ch. Richet, Experim. Studien aus d. Gebiet d. Gedankenübertrg. u. d. räumlichen Hellsehens, dtsch. d. Schrenk-Notzing [2] 1921.

86) J. B. Rhine, Extra-Sensory Perception 1934 (— war mir nicht zugänglich).

87) H. Bender, Zum Problem d. außersinnl. Wahrnehmung, 1936.

88) ebd., 56.

89) A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei, hg. v. Petersen, 1925, 445 u. 550.

90) Monatsschrift „Das XX. Jahrhundert" (Eugen Diederichs, Jena), Juni 1939.

91) Arthur Schopenhauer, Parerga-Paralipomena (nach J. Jezower, Das Buch der Träume, 367).

92) Wilh. Moock, Das Hellsehen u. der Zeitbegriff, in Theologie u. Glaube, 29. Jg., 1937, 410—412.

93) Moser, Okkultismus, 465 f.

94) J. Jezower, Das Buch der Träume, 1928, 615 f.

95) Moser, Okkultismus, 465 f.

96) H. Fritsche, Tierseele und Schöpfungsgeheimnis, 1940, 369.

97) Max Dauthendey, Letzte Reise, 1925, 383—390.

98) Vgl. dazu meine „Psychologie des Gottesglaubens", 1937, 145 f.

99) Ilse von Stach, Der Petrussegen o. J., (ca. 1939).

100) Nach: A. Räß, Die Convertiten seit der Reformation X. Bd., 1872, 550.

101) Helden des Christentums, hg. v. K. Kirch III 4, 1934, 59.

102) J. B. Lemoyne, Don Johannes Bosco, 2 Bde. in 3 Teilen, 1927, I 118.

103) Walter F. Otto, Die Götter Griechenlands, 1947, 64.

104) O. B. Roegele, Die Botschaft des Vergil, 1947, 23.

105) Bruno Snell, Die Entdeckung des Geistes, 1946, 249.

106) Ewald Wasmuth, Johannes oder vom Menschen im Kosmos, 1946, 142 f.

Summary.

A to-day's philosophy of fashion considers the dream as a way to the unspoilt, pure nature of man and thinks it right to leave the guidance of life to dreams. Up to this day, there have been in existence neither a uniform method of dream research nor any certain results; the author has critically examined the existing researches of dreams, led them on by means of observations of his own and set up a total theory of the dream by using unobjectionable testimonies. His theory proves the dream not to be simply the voice of pure nature and makes it clear that dreams must be made use of only after a critical examination.

Résumé.

Nous rencontrons aujourd'hui une philosophie en vogue qui envisage le songe comme un chemin à la nature pure et intacte de l'homme, et qui voudrait lui abandonner la direction de la vie. Il n'y a pas, jusqu' à présent, ni de méthode uniforme pour l'investigation du songe ni de résultats certains; c'est pourquoi l'auteur a examiné et continué au moyen de ses propres observations les recherches actuelles et il a posé une théorie totale du songe en utilisant de témoignages irrécusables. Il en résulte que le songe n'est pas simplement la voix de la nature pure et que l'on ne doit s'en servir qu' après un examen critique.